

H. C. Berendt

Sprung über die Zeit

**Vorschau in
parapsychologischer
Sicht**

W

V

Herderbücherei

Herderbücherei

Band 1142

Über das Buch

So selten ist Vorherwissen gar nicht. Fast jeder hat schon angesichts eines Ereignisses gesagt: „Ich habe es geahnt“. Freilich, ein Beweis wäre das nur, wenn man seine Ahnung vor dem Eintreten des Ereignisses unter Zeugen festgehalten hätte. Um solche exakten Beweise bemüht sich der Autor seit Jahren. Was er von seinen eigenen Experimenten und aufgrund der Studien international anerkannter Wissenschaftler berichtet, läßt den Schluß zu: Vorherwissen ist gelegentlich möglich. Doch wie kommt es zustande? Kann man solche Fähigkeiten erwerben? Kann man einem vorhergesehenen Schicksal ausweichen? Viele Fragen stellen sich der Parapsychologie. Einige sind in diesem Taschenbuch der Lösung nähergebracht. Die Konsequenzen sind äußerst aufschlußreich.

Über den Autor

Dr. H. C. Berendt wurde in Berlin geboren. Mit 22 Jahren machte er sein Doktorat in der Zahnheilkunde, mußte aber sein vollmedizinisches Studium nach vier Jahren 1933 abbrechen. 1937 ging er nach Palästina und lebt und arbeitet in Jerusalem als Zahnarzt. Er unterrichtete von 1956–1960 am Zahnärztlichen Institut der Hebräischen Universität zahnärztliche Röntgenologie.

H. C. Berendt datiert den Beginn seiner wissenschaftlichen Arbeit in der Parapsychologie von seinem ersten Briefwechsel mit Prof. I. B. Rhine im Jahre 1951. H. C. Berendt war einer der Begründer der Israel Parapsychology Society und von 1962–1977 ihr Vorsitzender.

1966 erschien sein Buch „Einführung in die Parapsychologie“. Es war das erste in hebräischer Sprache. 1972 kam sein zweites Buch heraus, diesmal in Deutschland („Parapsychologie. Eine Einführung“, Kohlhammer Verlag 1972; Urban Taschenbuch Nr. 143).

H. C. Berendts Hauptinteresse gilt der Telepathie und neuerdings den Psychokinese-Experimenten.

H. C. Berendt ist Voll-Mitglied der Parapsychology Association.

H. C. Berendt

Sprung über die Zeit

Vorschau in parapsychologischer Sicht

Herderbücherei

Originalausgabe
erstmals veröffentlicht als Herder-Taschenbuch
Buchumschlag: Werner Bleyer

DORA SCH.

*in Freundschaft
zugeeignet*

Im Sommer 1984 - Jerusalem

PSAW 60



1988, 2586

(L 3076) -

Alle Rechte vorbehalten - Printed in Germany
© Verlag Herder Freiburg im Breisgau 1985
Herder Freiburg · Basel · Wien
Herstellung: Freiburger Graphische Betriebe 1985
ISBN 3-451-08142-3

Inhalt

Einleitung	9
1. Begriffserklärungen, Definitionen und Abgrenzungen	15
2. Kleiner Exkurs über die Zeit	22
3. Historische Berichte	30
4. Neuere Berichte aus der Literatur	41
5. Eigenerfahrung mit spontanen Präkognitionsfällen .	50
6. Können wir das Schicksal beeinflussen? Die abgewandelte Vorschau	62
7. Quantitative Experimente	70
8. Ein eigenes qualitatives Experiment	77
9. Warum Statistiken?	95
10. Physikalische Erklärungen	101
11. Psychologische und metaphysische Deutungen . . .	106
12. Zusammenfassung	120
Benützte und empfohlene Literatur	123

Einleitung

Das Telefon läutete. Es war am 2. Dezember 1973 in den Morgenstunden. „Hier spricht David Chen, Hedera. Ich versprach Ihnen mitzuteilen, wenn ich wieder etwas Deutliches voraussehe. Bitte notieren Sie: Ich habe ganz deutlich fünf oder sechs Soldatinnen gesehen.“

„Soldatinnen?“

„Ja; weibliche Soldaten.“

„Was heißt das, Sie haben gesehen?“

„Wenn ich so eine Szene anvisiere, bedeutet das immer Gefahr, Unfall oder Tod.“

„Wann?“ fragte ich.

„Aber, Doktor, das wissen Sie doch selbst, daß wir nie den genauen Zeitpunkt sehen; das kann morgen oder in einer Woche sein.“

Auf die Frage, wo die Szene spiele, sagte er, das könne er nicht angeben und fügte leicht verärgert hinzu: „Wenn ich die Einzelheiten ausfindig machen soll, müßte ich eben die Unterstützung der Autoritäten dazu haben, um genauere Nachforschungen machen zu können und wenigstens meinen Zeitaufwand ersetzt bekommen.“ Sofort nach dem Anruf diktierte ich durchs Telefon Professor Rothschild, dem wissenschaftlichen Berater der parapsychologischen Gesellschaft, Inhalt und Zeitpunkt des Gespräches. Dies zur Absicherung, falls sich die Aussage als eine Vorausschau bestätigen sollte.

Am vierten Dezember, zwei Tage nach dem Anruf, stand in der „Jerusalem Post“ die folgende Notiz (hier ins Deutsche übersetzt): „Nach Aussagen von Augenzeugen wurde eine Handgranate von einem der Läden in der Davidstraße (Ort in der Jerusalemer Altstadt) in eine Gruppe von fünf Soldatinnen

gerollt, die, mit ihren Leichtgewehren über der Schulter, vor einem Laden mit Wirtschaftsartikeln standen. Die Mädchen und einige andere Opfer sahen die Granate, schrien, waren aber außerstande, rechtzeitig von der Szene zu fliehen“. (Sie wurden bei der Explosion leicht verletzt.)

Weder in den nächsten Wochen noch in den nächstfolgenden zehn Jahren erfolgte irgendwann ein Bericht, bei dem fünf Soldatinnen – oder Soldaten – einer plötzlichen Gefahr gegenüberstanden. Man kann natürlich sagen: „ein reiner Zufall!“ Daß wir diese Theorie ablehnen, geschieht aus dem Grunde – und wir werden davon später noch ausführlicher berichten –, daß wir von Herrn Chen weitere und noch präzisere Angaben über zukünftige Ereignisse haben, die sich bestätigten.

Akzeptieren wir jedoch die Möglichkeit einer Vorausschau, so ergeben sich zahlreiche Fragen: Welche Rolle spielt der Zeitfaktor in unserem Leben?

Ist unser Schicksal von Anfang bis Ende festgelegt?

Besteht die Möglichkeit eines Eingreifens und einer Änderung des Zukünftigen? Wo bleibt unser „freier Wille“ in diesem Bild?

Ich erinnere mich eines Abends, an dem alle diese Fragen zum Mittelpunkt des Gesprächs wurden. Es war im Sommer 1966. Der Ort: London, genauer gesagt, Oxford Street. Die Zeit: etwa eine halbe Stunde vor Mitternacht. Eine kleine Gruppe von Wissenschaftlern kam von einer Party bei der Präsidentin der Parapsychology Foundation, Eileen Garrett. Die Foundation hatte in diesem Jahre ihre Tagung in London abgehalten.

Die Unterhaltung war angeregt. Die angeschnittenen Fragen hatte man nur zum Teil beantwortet, und so entschloß man sich, das Gespräch in einem der spät geöffneten Kaffeehäuser fortzusetzen. Die Teilnehmer waren Professor H. Bender, der Doyen der Parapsychologie in Deutschland, seine lebhaft assistierende Inge Strauch – seit Jahren jetzt schon Professor der Psychologie an der Züricher Universität, und aus Israel die Choreographin und Ethnologin Deborah Bertonoff, die als Gast Professor Aharon Katzir mitgebracht hatte. Er selbst war jetzt in ein interessantes Gespräch mit Professor Bender ver-

wickelt, das um die Fragen der Telepathie ging. Professor Katzir selbst war ein Forscher von Weltruf, der auf dem Gebiete der Makromolekularbiologie arbeitete. Die Parapsychologie lag ihm fern, aber mit seiner Offenheit und Interessiertheit, auch fremden Gebieten gegenüber, versuchte er Brücken zwischen den verschiedenen Wissenschaften und Wissensgebieten zu bauen.

Meine eigenen Erinnerungen an „Aharon“ gingen um mehr als fünfundzwanzig Jahre zurück, als er mein Kommandant in der „Hagana“* gewesen war. So hatte es eine herzliche Begrüßung gegeben.

Die beiden Damen und ich selbst folgten dem Zwiegespräch zwischen Bender und Katzir mit Interesse und Aufmerksamkeit. Doktor Strauch griff einmal in das Gespräch mit einem kurzen Wort über ihre Traumtelepathiearbeit ein. In diesem Zusammenhang wurden auch vorausschauende Träume erwähnt und berichtet. Dadurch wandte sich das Gespräch der Vorschau, das heißt der Präkognition zu.

Ich besinne mich noch deutlich auf Katzirs Gesichtszüge. Es war ein fast jugenhaftes Strahlen, das dann in eine intensive Nachdenklichkeit überging, als er sagte: „Bis zur Telepathie bin ich bereit mit euch zu gehen; da gibt es immerhin noch Möglichkeiten von bisher unerkannten, aber vorhandenen Channels, die das vermitteln könnten. Vielleicht gelingt es eines Tages, das Rauschen, den störenden Lärm herauszufiltrieren und mehr brauchbare Information zu erzielen; aber bei der Präkognition hört es bei mir als Wissenschaftler auf. Da komme ich nicht mehr mit!“

Katzirs Argumente gegen die Vorausschau schienen klar und logisch vorgebracht. Es waren im wesentlichen dieselben, die Ehrenwald in einer Arbeit mit den Worten zusammenfaßt: „Psi-Phänomene konfrontieren uns mit einem aktuellen Eindringen von Gesetzlosigkeit und Zufall, wenn nicht gar Magie. in das wohlgeordnete ‚Alltagsuniversum‘ Euklids, Newtons oder Freuds“ (Zitat aus American Imago Vol. 28 1971). Die Haltung der Wissenschaftler ist in manchem diametral entge-

* Seinerzeit illegale Organisation, aus der sich Israels Armee entwickelte.

gengesetzt dem Wissen der Parapsychologen um Experimente und vor allem um Fallberichte, die geradezu mit Sicherheit ein gelegentliches präzises Vorauswissen nachweisen. Es wurde auch gesagt, man müsse noch viel zusammentragen, um ein klareres Bild von diesem Gebiete zu erhalten. Das Gespräch, das auf hohem Niveau von beiden Protagonisten geführt wurde, war lebendig, klug und erfreulich. Es dauerte bis in die frühen Morgenstunden hinein. Dann verabschiedete sich Katzir, der anderntags frühzeitig an die eigentliche Aufgabe seines Londoner Aufenthalts gehen mußte. Wir blieben noch eine kurze Weile zurück, sehr beeindruckt von seiner gewinnenden Persönlichkeit.

Keiner von uns konnte ahnen, in welcher tragischer Weise Freiheit und Schicksal eingriffen: bei einem Mordanschlag auf dem Flughafen Ben Gurion in Israel fiel Aharon Katzir unter den Kugeln einer von Japanern geführten Terrorgruppe. Es war am 31. Mai 1972.

Wie soll man entscheiden, ob es ein tragischer Zufall oder ein ganz persönliches Schicksal war, so persönlich, daß man sagen möchte, es sei Bestimmung gewesen oder „in den Sternen geschrieben“: Aharon Katzir, am vorzeitigen Abschluß einer Reise nach Paris, telefonierte von Frankfurt aus, daß er beabsichtige, schon früher in Israel mit dem Air-France-Flug einzutreffen. Auf das dringliche Bitten seiner Frau, aus Sicherheitsgründen lieber wie geplant mit dem El-Al-Flug zu kommen, gab er nach. Nach einem ereignislosen Flug traf er in Israel ein. Als besonders wichtige Persönlichkeit (V. I. P.) durfte er als erster ohne die üblichen Formalitäten das Flugzeug verlassen und geriet als einziger Passagier des El-Al-Flugzeugs in die tödliche Schießerei!

Ein reiner Zufall – oder ein höchstpersönliches Schicksal? War es die Vorahnung eines Unglücks, das Frau Katzir gespürt hatte? War es die Intensität ihrer Bitte, daß er einwilligte? Versuchen wir dem nachzugehen, so können wir die Tiefe der griechischen Tragödien nachempfinden!

Es war in jener Zeit, daß ich anfing, mich besonders mit den Beziehungen zwischen Vorausschau, der Präkognition in der Parapsychologie und den Fragen von Zufall und Schicksal zu

beschäftigen, mit den Beziehungen zwischen chronologischer und biologischer Zeit, zwischen Zwang und Freiheit. Ich entdeckte die Fülle von sich ergänzenden, aber oft widersprechenden Berichten, die schon auf diesem Gebiete existierten.

Dieses Buch soll in kurzer Form das Wissen und die eigenen Erfahrungen auf dem Gebiete der parapsychologischen Vorausschau zusammenfassen. Vieles muß weggelassen werden, und sicher mag dieser und jener sagen: Ja, aber den und das hätte der Autor ja eigentlich noch unbedingt erwähnen müssen. Und warum ist er nicht auf die Versuche von X oder Y eingegangen? Ein kleiner Band wie dieser kann unmöglich alles umfassen. Er kann den Leser nur anregen, sich selbst mit dem Thema zu beschäftigen. Darauf mögen die am Ende angegebenen Bücher einen Hinweis geben.

Obwohl es das Thema mit sich bringt, daß Probleme angeschnitten werden, die man auch in der Astrologie und bei der Verwendung mantischer Methoden, wie Tarotkarten oder des I Ging findet, sind mit voller Absicht letztere hier nicht berücksichtigt mit der Ausnahme eines instruktiven I Ging-Orakels.

Wir müssen darauf verzichten, nochmals eine Einführung in die gesamte Parapsychologie zu bringen. Wir möchten hier auf Herderbücherei Band 1022 hinweisen (Telepathie und Hellsehen von H. C. Berendt), in dem eine sehr kurze Zusammenfassung der Grundbegriffe gegeben wird.

In diesem Band haben wir vor, vor allem von der Präkognition zu sprechen, dem Vorauswissen eines Ereignisses, eines menschlichen Schicksals, zuweilen auch einer Gruppe von wenigen Menschen, die dann ein gemeinsames Schicksal teilen. Wir werden vielerlei Abgrenzungen und Ausschließungen zu betrachten haben, die es uns nicht leicht machen, die echten Fälle von spontaner Präkognition herauszuarbeiten. Wir werden auch von geldsüchtigen Scharlatanen hören, von wunderbaren Prophezeiungen, die sich statistisch als gar nicht so unwahrscheinlich erweisen, daß sie paranormal sein müßten.

Da jedoch im Rahmen der jetzigen Arbeit zusätzliche Fachausdrücke verwendet werden, so erscheint es ratsam, diese gleich im ersten Kapitel zu definieren und gegen ähnliche in ihrer Bedeutung abzugrenzen.

1. Begriffserklärungen, Definitionen und Abgrenzungen

1. *Präkognition* ist eine Vorhersage künftiger Ereignisse, die nicht aus einer gegenwärtigen Situation oder dem bereits vorhandenen Wissen abgeleitet werden kann.

2. Das berechenbare, ableitbare *Vorherwissen* benutzen wir im alltäglichen Leben: die Kursbücher für Eisenbahnen oder Flugzeuge beruhen darauf. Alle astronomischen Einteilungen in Stunden, Tage, Monate, Jahre beruhen auf einem Vorwissen; die Wettervorhersage beruht auf wissenschaftlicher Berechnung und Erfahrung. Aber hier nimmt sich bereits die Natur die Freiheit, sich nicht immer nach errechneten Voraussagen zu verhalten. Das Vorauswissen spielt im Rahmen unseres Themas eine sekundäre Rolle, denn wir wollen ja gerade feststellen, ob ein nicht definiertes oder nicht ableitbares Wissen um Zukunft möglich ist.

3. Wir haben die *Prophetie*, die ja eine Form der Voraussage ist – und welthistorisch wohl die bedeutendste –, mit voller Absicht aus unserer Betrachtung ausgeschlossen. Aus mehreren Gründen:

Es will mir scheinen, daß die Prophetie sich insofern von dem unterscheidet, worüber wir hier sprechen wollen, als in ihr das Verhalten einer ethnischen Gruppe betrachtet und bewertet wird, und daß sich das Zukünftige durch die Worte der Propheten kundtut. Es erscheint zuweilen so, als habe der Prophet eine spontane Einsicht in die Resultate eines solchen oder andersartigen Verhaltens. „Wenn ihr . . ., dann . . .“. Das Konditionale in solchen Aussagen hat nichts mehr mit den Problemen einer begrenzten, oft persönlichen Vorausschau zu tun, die wir in unserem Buch diskutieren möchten. Wir stimmen überein mit Baracks Anschauungen (s. Literaturverzeichnis): „Es geht

uns hier nicht um die Gabe der Propheten; denn das muß man als eine gnadenreiche göttliche Gabe sui generis ansehen. Unser Hauptinteresse ist die Fähigkeit des einfachen Sterblichen, die Zukunft vorauszusagen ...". Dean grenzt die Prophetie gegenüber der Präkognition mit folgenden Worten ab: „Prophe- tie schließt das ein, was als die ewigen Prinzipien im Menschen über die weiteren Dimensionen der Erfahrung bezeichnet wird.“ (s. Literaturverzeichnis.)

Ehrenwald veranschaulicht seine Auffassung deutlich mit einem Vergleich zwischen Präkognition und Prophetie: „Man muß einen Quantensprung machen von der wissenschaftlichen zur transzendentalen übernatürlichen Ordnung der Dinge, vom Meßbaren und Teilbaren zum Unmeßbaren und Uner- meßlichen; vom Persönlichen zum Transpersönlichen; vom Profanen zum Numinösen und Unendlichen“.* (s. Literatur- verzeichnis.)

Die erzieherische, ethisch-moralische Absicht der Prophetie sowie die historische textkritische Beurteilung – zusammen mit den oben erwähnten und auch von mir anerkannten Gründen – machen es notwendig, die Prophetie aus dieser Arbeit auszu- schließen.

4. Das Wort *Prämonition* wird dann angewandt, wenn das Vorausgeschauter zugleich eine warnende Komponente ent- hält, die sich auf persönliches oder fremdes Schicksal beziehen kann.

5. Die *Ahnung* wird bereits 1853 von Schwarzschild (s. Lite- raturverzeichnis) definiert: „Das Ahnen zufälliger Ereignisse ist [mithin] weiter nichts als das unbewußte Vorausberechnen der möglichen Folgen von Ereignissen, die wir aufgefaßt hat- ten, ohne daß wir dessen bewußt wurden.“

6. Unter dem Ausdruck „*déjà vu*“ versteht man die relativ häufige Feststellung, man habe die gerade ablaufende Szene oder das Gespräch bereits schon einmal erlebt. Typisch für das *déjà vu* ist, daß es erst während des *Vorganges selbst* den Ein- druck einer Erinnerung an früher Vorausgesehenes macht, während bei einer Präkognition das Vorwissen z. B. nach ei-

* Die Übersetzungen der Zitate sind von H. C. B.

nem Traum, einer Vision oder nach einer Halluzination noch berichtet oder schriftlich niedergelegt und damit objektiviert wird.

7. Wenn wir dauernd von Präkognition sprechen, so ergibt sich als Gegensatz die *Retrokognition* oder die Rückschau. In ihr werden paranormale Aussagen von der Vergangenheit ge- macht. Die Retrokognition hat ganz andere Probleme als die Präkognition: zum Beispiel ist theoretisch eine Verifizierung bereits unmittelbar nach der Aussage möglich, und das soge- nannte Abzapfen (s. Herderbücherei Band 1022) macht ver- schiedene Erklärungsweisen möglich.

Wir wollen als Illustration für die Retrokognition oder Rückschau nur ein Beispiel anführen, das der schwedische Forscher John Bjorkhem in seinem Werk „Die verborgene Kraft“ anführt (s. Literaturverzeichnis).

Bjorkhem gibt einer psi-begabten Frau, einer Person, die die Fähigkeit hat, z. B. aus einem Gegenstand, der in ihre Hände gelegt wird, Aussagen über die Geschichte des Gegenstandes oder die Menschen, die mit ihm in Berührung kamen, zu ma- chen, ein Objekt in die Hände. Sie bringt einen ausführlichen Bericht über antike Schiffe an einem entlegenen Ort; sie be- schreibt Mannschaft und Ausrüstung, ihre Darstellung ist von erstaunlicher Lebendigkeit. Sie spielt bis in die heutige Zeit hinein, obwohl sie in geschichtlicher Zeit beginnt.

Der vermittelnde Gegenstand, oder wie man in Fachkreisen es nennt, das *psychometrische Objekt*, war ein Kupfer Nagel, den ein schwedischer Forscher mitgebracht hatte. Er stammte von einem der römischen Schiffe, die einst von Kaiser Caligula erbaut und im Nemi-See unweit Roms zur Lust und Freude des Kaisers gefahren wurden. Vor etwa 2000 Jahren wurden sie im See versenkt, und 1932 gelang durch teilweise Trocken- legung des Sees die Hebung der Schiffe. Als im zweiten Welt- krieg die deutschen Truppen aus der Gegend abzogen, setzten sie die Schiffruinen in ihrem Museum in Brand. In der Asche fand der Forscher einen Kupfer Nagel. Der diente der Hellseherin als Objekt. Die Aussagen waren so ausführlich und leben- dig, daß es durchaus den Eindruck macht: hier haben wir eine echte Retrokognition vor uns.

Dennoch, und das ist eben in diesem Falle das Problem, kann die Lösung auch anderer Art sein: Der Nagel kam ja in ihre Hände durch Menschen, die *wußten*, woher er stammte, und damit ist die Möglichkeit einer *telepathischen Kontaminierung* gegeben. In sich ist eine solche kein geringeres Wunder, aber sie ermöglicht es, die *Retrokognition* auch als *gleichzeitige Telepathie* zu sehen. Wir müssen uns hier lediglich auf ein Beispiel beschränken. Wir sollten aber den Ausdruck der Retrokognition in einem weniger spezifischen, mehr täglichen Gebrauch nicht übersehen: all das, was unser *Gedächtnis* festhält, ist ja im Grunde ein Wiedererkennen von schon Vergangenen.

Man unterscheidet da ein Kurzzeit-Gedächtnis, aus dem Unwichtiges sehr schnell wieder entlassen wird, und dem Langzeit-Gedächtnis, in dem Ereignisse oder Erlebnisse gespeichert werden, die auch nach langer Zeit von Wichtigkeit sein können.

Ich persönlich habe den Eindruck, daß auf Reisen eine ganz besondere Stufe der Erinnerungsfähigkeit besteht. Ich nenne sie mein „Reisegedächtnis“. Da ist alles viel intensiver und anschaulicher. Wenn man als Europäer zum ersten Mal nach Ostasien fährt, so ist alles einmalig, erstmalig in der Erinnerung: Die feuchte Wärme Singapurs, in Hong-Kong das Hin und Her auf der Fähre zwischen dem Festland und der Insel, oder der Anblick des Fuyiyama. Es ist alles eben durch das „Reisegedächtnis“ plastischer geprägt für Jahrzehnte, ja vielleicht bis zum Lebensende.

Es gibt Fälle, in denen die Erklärung eine Präkognition durch Telepathie möglich ist, wie etwa im folgenden Falle: eine Frau erzählt ihrem Mann beim Frühstück einen Traum: „Übermorgen wird ein Brief von meiner Schwester eintreffen: sie haben einen Sohn bekommen!“ Und richtig trifft der Brief von der Geburt des Sohnes auch nach zwei Tagen ein! Also hatte die Frau doch einen präkognitiven Traum? Nein! Der Sohn wurde zur Zeit ihres Traumes geboren. Sie hatte ein telepathisches Erlebnis, eine „innere Schnellpost“, und antizipierte nur die „normale Kommunikation“, die zwei Tage brauchen würde. Wir werden den Erklärungsproblemen noch manche Seite widmen müssen.

Schon in der Einleitung hörten wir von der für Katzir akzeptablen Grenze für die Parapsychologie. Sie lag für ihn *vor* der Präkognition. Als Repräsentant der Naturwissenschaften drückte er das aus, was viele von ihnen aussprachen, aussprechen und sicherlich noch in Zukunft aussprechen werden. Nicht nur verschworene Skeptiker dem Paranormalen gegenüber, sondern viele rational denkende Forscher lehnen aus Gründen der Logik und wegen der Nichtanwendbarkeit der kausalen Beziehung die Präkognition ab, obwohl auch unter den Forschern schon mancher die Position gewechselt hat.

Es gibt ernsthafte und einsichtige Wissenschaftler und Denker, die sich durchaus positiv zu diesem Problemkreis geäußert haben.

C. G. Jung schreibt in einem Briefe (s. Literaturverzeichnis): „Es ist die zeitliche und räumliche Telepathie, deren Vorhandensein nur noch von positiven Ignoranten geleugnet wird.“ Und an anderer Stelle: „Es ist ohne weiteres klar, daß Unzeitlichkeit und Unräumlichkeit mit den Mitteln unserer Intelligenz niemals erfaßt werden können.“ Ausführlich und in positiver Haltung finden wir die Ansichten von Arthur Koestler in seinem Buch: Die Wurzeln des Zufalls. (s. Literaturverzeichnis). Auch J. B. Priestley hat in seinem großangelegten Werk „Man and Time“ (Mensch und Zeit, s. Literaturverzeichnis) der Parapsychologie einen ausführlichen Teil gewidmet.

Bei denen, die das Paranormale nicht wahrhaben wollen, wird immer wieder der Zufall als „Ursache“ für das oft so unwahrscheinliche Zusammentreffen von vorausgesagten Ereignissen angeführt. Wir haben an anderer Stelle (Herderbücherei Band 1022) einiges zum Thema Zufall und Schicksal bereits beschrieben und werden im Kapitel über die Erklärungsmöglichkeit nochmals darauf zurückkommen.

Wir wollen hier nur sagen, daß mit jeder Zunahme an Einzelheiten, z. B. in einem vorausschauenden Traum, die Wahrscheinlichkeit des Zufalls bei einem nachfolgenden realen Prozeß abnimmt.

Eine Forderung für jede Präkognitionsforschung ist die schriftliche Fixierung der Prognose *vor* dem Eintreten der Voraussage in der äußeren Realität. Nur so kann man der oft be-

rechtigten Äußerung entgegen, die da sagt: „Ja, *hinterher* kann man vieles behaupten!“ Oder: „Wer kann sich schon so genau auf einen Traum besinnen!“ Die parapsychologischen Gesellschaften ermöglichen den am Gebiet Interessierten, einen versiegelten Brief zu hinterlegen, der erst vom Schreiber in Gegenwart von Zeugen geöffnet wird, falls oder wenn das Vorhergeträumte oder „-gesehene“ Wirklichkeit geworden ist. Auf Grund von Erfahrungen hat man auch Prämonitionsbüros errichtet mit festen Adressen*, an die man vorwarnende Träume einsenden kann. Der Gedanke dabei ist, daß gelegentlich dasselbe Ereignis seine Schatten vorauswirft und sich in verschiedenen Formen ausdrückt, die es ermöglichen können, die Vorwarnung vielleicht durch größere Achtsamkeit oder eventuell durch ein Eingreifen zur Abwandlung des Künftigen zu bringen (z. B. der Titanicfall, siehe später, und der Aberfan-Fall; siehe Berendt, i. Literaturverzeichnis).

Aber dann berühren wir schon wieder ein anderes äußerst schwieriges Problem: können wir überhaupt eingreifen? Wie können wir etwas beeinflussen wollen, das noch gar nicht existiert? Auch mit diesen Fragen werden wir uns im folgenden beschäftigen müssen. Wenn eine Fixierung stattfinden soll von einem akuten, offensichtlich voraussehenden Traum und der postalische Weg, die schriftliche Niederlegung nicht als ausreichend schnell erscheint, so ergibt sich noch die Möglichkeit, telephonisch an den Vorsitzenden der parapsychologischen Gesellschaft den Inhalt des Traumes oder der Vision durchzusagen. Der Vorsitzende sollte sich unmittelbar danach mit zwei oder drei Vorstandsmitgliedern in Verbindung setzen und ihnen unter genauer Angabe der Zeit und des Datums den wortgetreuen Inhalt des Gespräches zwecks Absicherung übermitteln. In einem solchen Falle ist die zusätzliche schriftliche Mitteilung dennoch wünschenswert. Solche methodische Maßnahmen sollten an sich ausreichen, um auch Skeptiker von der Echtheit des Materials und der Phänomene der Präkognition zu überzeugen. Natürlich lassen sich die Sicherungsmaßnahmen durch die Einschaltung von Rechtsanwälten und

* Es folgt später die Angabe der Adresse einer solchen Institution.

Einlagerung der vorschauenthaltenden Berichte in einem Banksafe weiterhin verschärfen.

Wir sollten uns jedoch klar sein, daß auch präzises und detailliertes Beweismaterial nicht ausreicht, wenn ein geradezu pathologischer Haß gegen das Nichtrationale die Feder führt. So offen wir jeder berechtigten Kritik gegenüber sein müssen, so sehr wir eine Verbesserung unserer Methoden daraus dankbar akzeptieren, so sehr können wir auf diejenigen verzichten, die, meist ohne das Material zu kennen und zu beherrschen, die Präkognition ablehnen.

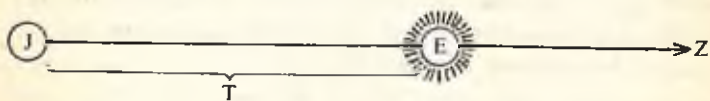
Natürlich sollten wir uns nicht wundern, wenn einerseits nicht alle Träume sich nachher bewahrheiten oder zum anderen eine längere, ja sogar lange Zeit vergeht, bis der Träumer eines Tages mit der Bitte kommt, ein tatsächliches Ereignis mit einem seiner hinterlegten Briefe zu vergleichen.

Denn wenn auch gelegentlich schon der nächste Tag die Beziehung zwischen Traum und Wirklichkeit beweist, so können zuweilen Monate, ja selbst Jahre vergehen, bis die Dinge außen geschehen, die der Träumer bereits vor so langer Zeit innerlich erlebt hatte. Es sind Fälle bekannt, in denen drei oder vier, ja selbst sieben Jahre zwischen Traum und Realisierung lagen, wobei das Merkwürdige ist, daß nicht selten sehr spezifische Details – etwa der pendelnde Arm eines auf der Bahre Heimgebrachten – den Erlebenden dann an seinen Traum erinnern und es ihm ermöglichen, sich an den seinerzeit eingereichten Brief zu erinnern. Die Zeit steht im Zentrum der Präkognition und ihrer Erforschung.

2. Kleiner Exkurs über die Zeit

Es ist das Charakteristikum der Präkognition, daß zwischen dem Augenblick der Vorschau eines Ereignisses, z. B. im Traum oder Halluzination, und dessen Verwirklichung in der äußeren Realität „Zeit vergangen“ oder „Zeit verflossen“ oder „Zeit abgelaufen“ ist. Immer taucht im Sprachgebrauch die Bewegung verbunden mit der Zeit auf: das Fließen, das Gehen, das Laufen. Wir messen die Zeit an der Bewegung, z. B. an dem Wandern des Uhrzeigers.

Es mag übrigens für unsere Zeit symbolisch sein, daß mehr und mehr Uhren nicht mehr die Bewegung zeigen, sondern jeweils einen „Quantensprung“: unsere Digitaluhren. Wir deuten den Zeitablauf mit einem nach rechts gerichteten Pfeil an. Nur in der modernen Physik taucht auch der nach links gerichtete Pfeil einer rückläufigen Zeit auf. Wir können es graphisch so ausdrücken:



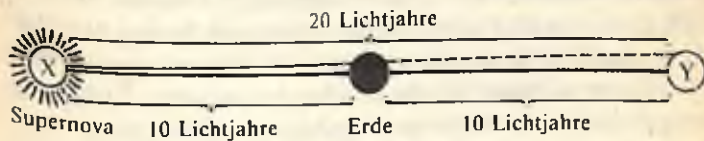
Irgendwo zwischen dem Jetztpunkt J und dem sich nach rechts erstreckenden Zukunftspfeil Z liegt das Ereignis E, über das im Falle der Präkognition bereits bei J eine Aussage gemacht wird. Dazwischen liegt die Zeit T.

Aber was ist „Zeit“? Müssen wir nicht darunter sehr Verschiedenes verstehen? Objektives und subjektives, kosmisches und biologisches, physikalisches und psychologisches? Wir können in dieser kleinen Schrift nicht generell über das Zeitproblem sprechen; aber in Kürze müssen wir uns mit ihm be-

schäftigen, allein um einzusehen, welche Fülle von Faktoren mit diesem Problem zusammenhängen und warum einerseits gelegentlich Umstände die Präkognition zustande kommen lassen, andererseits, warum solche Erscheinungen so relativ selten sind.

Da ist zunächst einmal die kosmische und astronomische Zeit, in die unser aller Leben eingebaut ist. Wir messen darin die Zeit in sehr großen Einheiten und sprechen von Lichtjahren. Ein Lichtjahr ist die Entfernung in Kilometern, die das Licht während eines unserer irdischen Jahre zurücklegt. Das heißt, ein Lichtjahr gleicht 60 Sekunden mal 60 Minuten mal 24 Stunden mal 365 Tagen, dies ergibt 31 536 000 Sekunden, und in jeder Sekunde legt das Licht 300 000 km zurück, so daß ein Lichtjahr auf folgende Zahl hinausläuft: 9 460 800 000 000 Kilometer!

Wir messen also die Entfernung an der Zeit. Hier schon ergibt sich ein theoretisches Beispiel für Vorwissen (aber nicht Präkognition):



Nehmen wir an, ein Stern X explodiert und erzeugt eine sog. Supernova, und wir würden auf der Erde sie nach zehn Jahren „schon“ wahrnehmen. Der Stern Y ist in unserem Beispiel 20 Lichtjahre in gleicher Richtung wie die Erde von der Explosion entfernt. Es wird also das Aufleuchten der Supernova erst zehn Jahre nach der Wahrnehmung auf der Erde dort erscheinen. Wir könnten also eine Aussage machen: Gäbe es eine Kommunikation schneller als die Lichtgeschwindigkeit, und gäbe es auf dem Stern Y intelligente Wesen, so könnten wir also für Y eine „Voraussage“ machen: in zehn Jahren werdet ihr in der Position von X eine große Explosion wahrnehmen. Dies wäre jedoch nicht Präkognition, denn diese ist dadurch charakterisiert, daß sie spontan ist, d. h. sich nicht physikalisch kosmologisch ableiten läßt.

Aber können wir überhaupt absolut sicher sein, daß nicht auch bei der Prækognition es von dem *Standpunkt* des Beschauers abhängt, ob er und was er vom Zukünftigen weiß? Und ob er nur noch nicht die Ereignisse wahrnehmen kann, die bereits das Zukünftige bestimmen?

Ich denke hier an ein berühmtes Beispiel: ein Fluß, an dessen Ufer eine eingleisige Eisenbahnschiene läuft, macht eine scharfe Kurve, und da ein hoher Berg an dieser Kurve liegt, ist die Eisenbahnstrecke nicht übersehbar; aber auf der Kuppe des Berges steht ein Mann und sieht, wie aus beiden Richtungen auf diesem einen Geleise zwei Züge aufeinander zufahren. Keiner weiß offensichtlich vom anderen. Der Mann von seinem Standpunkt aus übersieht die Situation und hat ein *Vorwissen* von einer kommenden Katastrophe. Die beiden Zugführer sind ahnungslos, und die Katastrophe bereitet sich vor. Denkbar ist es nun, daß der Mann auf dem Berge in tiefem Affekt über das zu erwartende Unglück intensiv sich bemüht, den Zugführern eine telepathische Meldung zukommen zu lassen, um ihre Fahrtgeschwindigkeit zu verringern. Denkbar ist auch, daß einer von ihnen oder beide (oder auch keiner) die Meldung empfängt und in dem, was wir eine Ahnung nennen, eine Handlung vollbringt, für die er selbst keine Erklärung hat, die aber vielleicht zur Rettung vieler Menschenleben führt.

An diesem theoretischen Beispiel läßt sich der Unterschied zwischen Vorwissen des Bergbeobachters und der Ahnung oder Vorschau eines der Zugführer deutlich differenzieren.

Der kosmischen Zeit verbunden ist die zyklische, der Kreislauf der Sterne am Himmel, der Tageslauf der Sonne, d. h. die tägliche Erdumdrehung, die unsere 24-Stunden-Einteilung bestimmt. Die zyklische Zeit beeinflußt ganz stark unser aller Leben: die Mondphasen, die Jahreszeiten, die Menstruation der Frau, der jährliche Vogelflug, alles dies ist Ausdruck der zyklischen Zeit.

Haben wir nicht alle schon die „psychologische Zeit“ erlebt? Einen langweiligen Vortrag, der kein Ende nehmen wollte, aber auch die Gemeinsamkeit mit einem geliebten Menschen, die wie im Flug verging? Das ist keine physikali-

sche, objektive Zeit, das ist subjektive, psychologische Erlebniszeit. Gäbe es sie nicht: wie wäre es möglich, daß wir zuweilen ganze Lebensabschnitte träumen könnten, und dies innerhalb von 7-10 Minuten der objektiven, chronologischen Uhrzeit. Man hat in der Traumforschung häufig feststellen können, daß die Darstellung des Traummaterials nach dem Erwachen ein Vielfaches an Zeit erfordert von dem, was experimentell als der Zeitabschnitt des aktuellen Träumens festgestellt wurde.

Haben wir keine Meßgeräte für die Zeit bei uns und sind in totaler Isolierung, so verlieren wir völlig den Sinn für die „vergangene“ Zeit. Priestley (s. Literaturverzeichnis) berichtet sehr interessant von einem Höhlenforscher, der, sich auf seine „biologische Uhr“ verlassend, annahm, daß *viel weniger* Zeit vergangen war als de facto in dem äußeren Zeitablauf: er war eine Woche länger tief im Dunkel der Höhle gewesen, als er angenommen hatte!

Kurzfristige Ausschaltung aller Umwelteinflüsse wird heute für parapsychologische Experimente mit der sogenannten Ganzfeldmethode erreicht in schalldichten Räumen bei einem ganz diffusen Lichtschimmer. Die Erlebnisse und Äußerungen der Versuchspersonen werden durch Mikrophon und Tonband berichtet. In einer großen Zahl von Fällen haben solche Experimente eine Steigerung der paranormalen Fähigkeit erwiesen.

Viel häufiger jedoch als der von Priestley erwähnte Fall hören wir, daß viele Menschen sich auf ihre „biologische Uhr“ verlassen können und sogar zu ungewöhnlichen Zeiten willentlich aufwachen. Hier liegt eine Fähigkeit der Autosuggestion vor.

Wir wissen auch, daß es den „posthypnotischen Befehl“ gibt. Bei ihm kann ein Hypnotiseur dem Hypnotisierten eine genaue Zeitangabe machen, zu der er eine bestimmte Handlung ausführen soll. Er befiehlt zusätzlich auch, *den Befehl* total zu vergessen. Zum gegebenen Zeitpunkte führt dann die Versuchsperson das Geforderte aus und – höchst merkwürdig – erfindet eine pseudo-logische Erklärung für ihr oft unsinniges Verhalten.

Wie jener Student, der, als Versuchsperson vom Professor hypnotisiert, einen posthypnotischen Befehl bekam – und richtig mitten in der nächsten Kollegstunde den Hörsaal verließ, mit einem Besen zurückkehrte und den Raum mitten während des Kollegs zu fegen begann. Als der Professor, der seinen Befehl so schön ausgeführt sah, ihn zur Rede stellte, was er denn da mache, bekam er zur Antwort: Aber Professor, in dem Sautstall kann ja keiner zuhören!“ Mein Freund Arthur I., dem ich diesen persönlichen Erlebnisbericht verdanke, sprach, ohne eine Antwort zu erwarten, so vor sich hin: „Wie wäre das, wenn man dem Studenten während der Hypnose auch ein geschlossenes Brieflein zum Aufbewahren gegeben hätte, in dem geschrieben war, er werde im nächsten Kolleg den Saal ausfegen, und – hätte er danach den Brief geöffnet – hätte er nicht glauben müssen, daß da eine echte Präkognition bestand? Und wer sagt uns, daß wir nicht alle die posthypnotischen Befehle eines ganz übergroßen Professors erfüllen?“ ... Soweit mein Freund.

Wir haben unseren Abschnitt über die Zeit mit dem Bericht über ganz große Abstände begonnen: Millionen von Lichtjahren. Aber das Zeitspektrum ist ungeheuer weit. Am anderen Ende liegen Zeiten, vom menschlichen Geist erfaßt, die unterhalb der Sekunde beginnen und – um ein Beispiel zu wählen für das Atomteilchen Omega-minus – eine „Lebensdauer“ von 0,1 milliardstel Sekunde angeben! Wenn man dies anders ausdrückt, so hieße es: eine Milliarde Omegateilchen könnten *nacheinander* existieren, und am Ende dieser Zeit wäre eine Sekunde unserer Rechnung vergangen!

Eingebettet in solche Zeitspannen liegt unser menschliches Leben. Auch das Vorauswissen kann sich von minimalen zu langen Zeiträumen erstrecken: da hören wir z. B. in der Physiologie der Nerven, daß, bevor eine Aktion geschieht, etwa eine halbe Sekunde ein Vorwissen vorhanden ist von dem, was *danach* geschehen soll. Eine geistige, mentale Vorwegnahme – Vorausschau? – von dem, was sich in der Materie (z. B. als Muskelkraft und Bewegung) danach auswirken soll.

Sind wir nicht sogar genötigt, letzten Endes z. B. in der gesamten embryologischen Entwicklung die Existenz einer Vor-

ausschau zu postulieren? Wie weit wir auch der wissenschaftlichen Reduktion folgen, es bleibt am Ende das Akausale übrig, dasjenige, was sich der Wissenschaft und der Beziehung von Ursache und Wirkung entzieht. „Jeder Organismus ... hat seine eigene innere Zeit, die in ihm wirkt, wie sein Wesen. Was war, ist nicht vorüber, sondern wirkt durch die Strukturen und Funktionen, die sich mit dieser Vergangenheit gebildet haben, und was noch nicht ist, die Zukunft, kündigt sich doch schon in Anlagen und Vorbereitungen an, die erst später ihre Aufgabe erfüllen.“ So sagt Rothschild einmal. Die Idee ist jeweils älter als die Aktion. Ist auch die Präkognition älter als die Handlung, die sie voraussieht? Die Problematik ist riesig. „Ich bin nicht in der Lage, eine wissenschaftliche Erklärung dafür abzugeben, wie Denken zum Handeln führen kann ...“ sagt J. Eccles (in Popper und Eccles, *Das Ich und sein Gehirn*), der 1963 den Nobelpreis für Medizin erhielt.

Wir sprechen vom „Zeitraum“ in dem etwas geschehen ist. Wir haben uns angewöhnt, den Raum zu durchmessen, wenn wir von einer „Jet-hour“ (einer Düsenstunde) reden. Die Zeit gilt – im vereinfachten Sinne – als vierte Dimension. Raum und Zeit erscheinen absolut verschwistert. Nach der heutigen meistverbreiteten Ansicht entstand unsere Welt in einem unvorstellbaren Urknall („Big bang“). Zeit, Raum und Masse wurden da geboren oder geschaffen. Es gibt, so drückte man es schon aus, kein „Vor“ – vor dem Urknall. Im Ursprung sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eins. Klingt das nicht fast so, als hätten manche Menschen eine teilweise Begabung, eine dem Ursprung ähnliche Situation zu erleben, etwa wenn Herr Chen – wie wir im Vorwort berichteten – sagt: „Aber Herr Doktor, Sie sollten doch wissen, daß wir nicht das Vor- und Nachher unterscheiden können“. Wir haben im Telepathie-Buch (Herderbücherei Band 1022) einen anderen, ähnlichen Fall der „Zeitfreiheit“ berichtet. Zahlreiche Autoren weisen darauf hin, daß die Paragnosten oft nicht wissen, ob sie etwas Gegenwärtiges telepathisch erfassen oder ob das Ereignis noch in der Zukunft liegt. C. G. Jung äußerte sich in einem Briefe sehr interessant zu diesem Problem: „Die Unbestimmt-

heit des Verhaltens von Zeit und Raum unter psychischem Einfluß tritt bei parapsychologischen Erfahrungen deutlich zutage. Daraus folgt, daß mit einem Faktor der Psyche zu rechnen ist, der den Gesetzen von Raum und Zeit *nicht* untersteht; im Gegenteil, er kann sie bis zu einem gewissen Grad aufheben. Mit anderen Worten: Man muß damit rechnen, daß dieser Faktor die Qualität der Zeit- und Raumlosigkeit, das heißt ‚Ewigkeit‘ und ‚Ubiquität‘ besitzt. Die psychologische Erfahrung kennt einen solchen Faktor. Es ist die Größe, welche ich als Archetypus bezeichne.“

Was heißt es, wenn ein Faktor der Psyche nicht der Zeit und dem Raum untersteht? Es würde bedeuten, daß einmal die physikalischen Gesetze für die Energie der Übertragung von Information im Raum nicht gelten und keine Zeit gebraucht wird zur Vermittlung dieser Information!

Gibt es aber keine fortlaufende Zeit, dann müßte ja alles von Urbeginn unveränderlich festgelegt sein, und dann wäre der Blick in die Zukunft nichts als eine Aussage über die zeitfreie Existenz. Aber wenn jemand sagt, die Ereignisse sind schon alle da, wir müssen nur an ihnen vorbeikommen, dann hat er den Wandel der Zeit nur verlegt: in unser Vorbeikommen. Bei solchen Auffassungen kommt man zur Frage des Wissens um die eigene Freiheit, den Willen zur individuellen Entscheidung: sind wir Puppen oder Roboter im Welttheater? Dies ist die eine Seite, die die meisten nicht anzuerkennen bereit sind. Die andere Seite sagt, wir leben in der Raumzeit, unser Schicksal ist in sie eingebaut, wir beginnen unser Leben nach dem Gesetz, nach dem wir angetreten sind. Aber was wir damit machen, das ist unsere Freiheit. Der freie Wille existiert, und wir haben zumindest Anteil an der Gestaltung unseres Schicksals.

Seit der Mensch das Wissen um den eigenen Tod erworben hat, sucht er sein Schicksal zu erforschen. Er will wissen, was ihm die Zukunft bringt. Tausende von Menschen leben davon, daß andere sie um die Zukunft befragen, weil sie angeblich die Vorschau besitzen! Wenige wissen viel, viele sehr wenig und verkaufen, was zweifelhaft, doppeldeutig und unverbindlich ist.

Für hundert Yen konnte ich in einem japanischen Tempel aus einer Büchse ein Stäbchen ziehen. Es hatte eine Nummer. Aus einem geschnitzten Holzkasten mußte ich dann den der Nummer entsprechenden Schicksalsbrief herausziehen. Dieser war – zur Erleichterung für die fremden Touristen – in Englisch verfaßt. Er sagte voraus ...

Wünsche: Dein sehnlichster Wunsch wird sich erfüllen, aber du mußt nicht daran hängen.

Erwartete Person: sie wird kommen.

Verlorenes: es kann sich zwischen anderen Dingen finden.

Reisen: du solltest sobald als möglich starten.

Geschäfte: du kannst Profit machen, wenn du nach reiflicher Überlegung eine Entscheidung fällst.

Krankheit: du wirst gesund werden, wähle einen guten Arzt!

Und so geht es weiter ... So gibt es Tausende von nichtssagenden Äußerungen über die Zukunft!

Gibt es aber auch Vorausschau, von der mit Recht gesagt werden kann, sie sei ein „Sprung über die Zeit“? Mit der Beantwortung dieser Fragen, sowohl historisch wie aktuell, mit Fallberichten und Experimenten, sollen die folgenden Kapitel sich beschäftigen.

3. Historische Berichte

Wenn wir im folgenden einige historische Berichte über Vorausschau betrachten, so sollten wir nach Möglichkeit zweierlei beachten. Zum ersten sollte der Bericht über ein Ereignis nachweislich vorgelegen haben, bevor dasselbe eingetreten ist. Er soll nicht zum Beispiel zur Verherrlichung desselben oder um es in einem mystischen Lichte (und damit zweckhaft) erscheinen zu lassen, absichtsvoll *nach* dem Ereignis hergestellt sein.

Zum anderen sollten wir jene Vorschauberichte mit Vorsicht und Vorbehalt betrachten, in denen zum Beispiel eine technologische Entwicklung in angeregten Gehirnen als neue Möglichkeit „geahnt“ wurde. Auf dieser Linie etwa liegen die erstaunlich dichterischen Vorwegnahmen von Jules Verne. Stevenson (s. Literaturverzeichnis) zählt sogar der Roman über den Untergang der Titanic (siehe Herderbücherei Band 1022) zu solchen sozusagen in der Luft liegenden Vorwegnahmen, die in manchen unserer zeitgenössischen Science-fiction-Bücher weitergesponnen werden.

Die schöpferische Phantasie entdeckt die Dinge einer späteren äußeren Realität in einem Vorwissen, oft schon Jahrhunderte voraus. Man hat in den letzten Jahren Skizzen von Fahrrädern in den Entwürfen von Leonardo da Vinci entdeckt (1452/1519), gefunden im Codex Madrid 1965. Die britische Seherin und Wahrsagerin Mutter Shipton veröffentlichte ihre Vorhersage in Versen (hier von Artur Isenberg ins Deutsche übertragen und dem Autor freundlicherweise zur Verfügung gestellt):

Ohne Pferde werden fahren Reisewagen
und Unfälle füllen die Welt mit Klagen.
Gedanken werden die Welt umrunden
in weniger als ein paar Sekunden.
Unter Wasser werden Menschen schreiten,
werden sprechen, schlafen und reiten.
In der Luft wird man Menschen sehen, kühn,
in weiß und in schwarz und in grün.
Eisen wird treiben auf wäßriger Bahn
so leicht, wie nur je ein hölzerner Kahn.

Das Entscheidende und Ungewöhnliche an dieser Voraussage ist der Zeitpunkt, zu dem Mutter Shipton sie machte. Sie lebte nämlich von 1488 bis 1561 und hat damals ihre Vorschau niedergeschrieben, die für ihre Zeitgenossen ebenso fremd geklungen haben mögen wie heute manche Zukunftserwartungen aus „2001“ oder ähnlichen Büchern.

Ihre Vorausnahme der fast gleichzeitigen Nachrichteninformation erinnert an die Vorstellungen von Barbara Schulthess, Goethes Schweizer Freundin, die 1788 schreibt: „Ich hatte Verlangen nur nach einem Paar Maschinen, die sich magnetisch an zwei Orten zugleich bewegen ließen und im gleichen Moment die Maschine in Zürich schreiben würde, was ich mit der in Frauenfeld schrieb, und sodann retour an Euch käme.“

Mehr als hundert Jahre sollten noch vergehen, bis diese Idee sich in der Praxis verwirklichte (Berichte aus „Das Unerkannte“, s. Literaturverzeichnis). In demselben Buch „Das Unerkannte“ ist ein Bericht über die früheste Voraussage der französischen Revolution zu lesen. „Der französische Philosoph und spätere Kardinal Peter d'Ailly hinterließ 1420 eine Schrift ‚Über die Übereinstimmung der Sternenkunde mit der Gottes-Gelahrtheit‘. Darin sagte er im Blick auf die Konjunktion des Saturn, die im Jahre 1789 eintreten werde: ‚Wenn die Welt bis zu jenem Zeitpunkt dauert, was allein Gott weiß, so wird es dann viele Veränderungen und Umwälzungen geben, am meisten in Hinsicht der Gesetze.‘“ In allerneuester Zeit sind die Voraussagen des Nostradamus (1503–1566) wieder einmal zum Mittelpunkt des okkulten Interesses geworden.

Die Zenturien (in Versform geschriebene Prophezeiungen) dieses französischen Arztes und Astrologen jüdischer Abstammung haben in fast jeder Generation neue Auslegungen erfahren. Sie sind entstanden einerseits aus astrologischen Berechnungen; andererseits werden sie kabbalistischen Gedanken zugeschrieben; aber auch Nostradamus selbst behauptete, zum Teil seine Eingebungen und halluzinatorischen Erlebnisse darin niedergeschrieben zu haben. Die Zenturien sind zum Teil sehr verklausuliert und benützen oft eine symbolische Sprache, die Auslegungen verschiedenster Art ermöglichen. So mag es wohl sein, daß bei einem Teil dieser Vierzeiler der Leser mehr in sie hineinliest als mit Eindeutigkeit einem bestimmten Ereignis zugeordnet werden kann. Auf die zahlreichen Bücher kann hier nicht im einzelnen eingegangen werden. Wir selbst neigen zu der Ansicht, die Douglas Dean in „Psychic Explorations“ (s. Literaturverzeichnis) ausgesprochen hat: „Es ist leicht, die Quatrans oder Zenturien zu kritisieren, aber unvoreingenommener Ansicht nach scheinen viele von ihnen volle Treffer zu sein.“

Wir erwähnten, daß Stevenson davor warnt, technologische Entwicklungen, die von manchen Autoren beschrieben werden, als Vorschau zu betrachten, weil die Dinge eben in der Luft liegen. Anders ist es jedoch, wenn Paragnosten oder Medien technische Fehler voraussehen, die ein Gebiet betreffen, das ihnen an sich völlig fremd ist. Eileen Garrett sah 1926 und 1929 die Katastrophe des englischen Luftschiffes R 101 voraus, das im Jahre 1930 abstürzte. Nach ihrer Aussage vermittelten ihr dann zusätzlich nach dem Ereignis die Verstorbenen Einzelheiten über die technischen Ursachen des Unglückes, noch längst, bevor eine eingesetzte Kommission die rätselhaften Aussagen von Eileen Garrett tatsächlich bestätigen mußte.

In einem weniger bekannten, aber durch *Original*-Film (nicht nach Einspielung!) gut dokumentierten Fall, den ich im Freiburger „Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene“ (Leitung Prof. Hans Bender) sah, sagte der bekannte Paragnost Orlop einem Filmteam voraus, daß es nicht, wie geplant, nach Ungarn fahren, sondern sich das Ziel ändern

werde: Holland, was ganz unwahrscheinlich erschien, dann sich aber während der zwei Filmtage in Mannheim als richtig bestätigte. Er sagt in diesem Film auch voraus, daß sie an beiden Expeditionsautos Schäden haben würden, die zu einem breakdown der Wagen führen werden. Die Filmreporter, durch das Eintreffen der Änderungen des Fahrziels gewitzt, ließen die beiden Autos bereits vor der Abreise in Mannheim entsprechend den Angaben von Orlop in einer Garage untersuchen, wo die erstaunten Arbeiter die angegebenen Mängel entdeckten und rechtzeitig heseitigten. Hier könnte man von einer „Pseudo-Präkognition“ insofern sprechen, als Orlops Aussage, was mit den Autos des Teams geschehen werde, basiert auf einer zeitgleichen Clairvoyance, deren Erkenntnis das Zukünftige abwandelte.

Die Deutung von Pseudo-Präkognition finden wir auch in dem historischen Buch L. Staudemaier „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft“. Einer seiner Fälle und seiner Deutungen sei hier eingefügt: „Cardanus glaubte sich einst im Traum in einen Garten versetzt, wo er ein Mädchen in weißen Kleidern sah, das er umarmte und küßte. Wenige Tage darauf erblickte er auf der Straße ein solches, in Gesicht und Kleidung ganz gleiches Mädchen; er empfand sofort eine brennende Liebe zu ihm, und es wurde seine Frau“.

„Der Fall kann ohne die Annahme des Hellsehens in bezug auf die Zeit (wir würden heute sagen Präkognition; H. C. B.) ganz gut gedeutet werden, daß Cardanus dem Mädchen tatsächlich schon begegnet war, ohne daß er es beachtete, während gewisse Zentren in seinem Unterbewußtsein dasselbe bemerkten und sich dafür interessierten, so daß sie nachts von ihm träumten. Als dann einige Tage darauf Cardanus (das heißt sein bewußtes Ich) das Mädchen wirklich sah, übertrug sich die Liebe von den Zentren des Unterbewußtseins auch auf ihn, namentlich, da er vermutlich seinen vorhergehenden Traum für eine göttliche Eingebung hielt.“

Prof. Jan Stevenson, der sich ja einerseits kritisch zu der Ähnlichkeit zwischen Roman und Wirklichkeit bei dem Untergang der Titanic äußerte, bringt aber in seinen ausführlichen Studien (s. Literaturverzeichnis) weitere achtzehn Berichte,

von denen sieben vor dem Unglück erlebt und teilweise auch noch vorher berichtet wurden. Die anderen könnte man wohl besser als gleichzeitig mit dem Ereignis – also telepathisch – bezeichnen. Zieht man vergleichsweise den Fall des Kohlenunglückes von Aberfan hinzu (s. Literaturverzeichnis, Journal of SPR), so scheint es, daß große Katastrophen „ihre Schatten vorauswerfen“. Zuweilen werden diese Schatten wahrgenommen von Menschen, die in irgendeiner Beziehung zum kommenden Ereignis stehen. Wie etwa in dem Titanic-Fall: Ein Mitglied der Familie hatte sich ohne das Wissen seiner Angehörigen vor der Jungfernfahrt der Titanic kurzfristig anheuern lassen. Daheim erwacht nachts eine Nichte schreiend aus dem Traum von einer Schiffskatastrophe, wie sich dann herausstellte, der Untergang der Titanic, bei der ihr Onkel ums Leben kam.

Aber das Unglück wurde auch von Personen stark emotional voraus erlebt, die keine persönliche Beziehung zur Titanic hatten. Betrachten wir die oben erwähnten Fälle, so scheinen viele „normale“ Menschen einmalig Psi-Eindrücke von einem spezifischen aufregenden Ereignis zu bekommen. In anderen Fällen ist die spezifische Begabung einzelner Personen – sollten wir es nicht eine nahezu tragische nennen! –, daß sie das Schicksal fremder Menschen, ja gelegentlich fremder Gruppen – voraussehen.

Wilhelm von Scholz berichtet in seinem Werk „Der Zufall und das Schicksal“ (s. Literaturverzeichnis) von einer Frau, die im Jahre 1913 wahnsinnig wurde und in eine Nervenanstalt kam: Sie hatte zunächst ihrem Bruder vorausgesagt, daß er bald, uns sogar wann, sterben werde. Wo immer sie auf der Straße oder in der Trambahn junge Männer traf, konnte es passieren, daß sie auf den einen oder anderen zustürzte und sagte: „Du wirst bald sterben!“ Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges war sie plötzlich wieder gesund und normal (als sei eine Riesenlast und Spannung von ihr genommen). Ihr Bruder fiel in der von ihr genannten Zeitspanne. Wie weit sie auch für die anderen spezifisch die Zukunft voraussagte, läßt sich natürlich nicht feststellen oder beweisen, aber die Wahrscheinlichkeit ist groß.

Auch die akute Auslösung des ersten Weltkrieges, nämlich die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand ist mit einem man könnte fast sagen weltberühmten paranormalen Ereignis verbunden: der Bischof Joseph von Lanyi hatte die Ermordung eine Nacht vorausgeträumt. Hier der Bericht:

BISCHOF DR. JOSEPH VON LANYI

„Großwardein, 28. Juni 1914, gegen einhalb vier Uhr morgens. Bei einer dem Erzherzog Franz Ferdinand besonders nahestehenden Persönlichkeit, seinem Lehrer der ungarischen Sprache, Dr. Joseph von Lanyi, Bischof zu Großwardein, fand die angstvolle Voraussicht in der Nacht vor dem Morde (in Sarajevo) ihren Niederschlag in einem Traumgesicht, aus dem der Bischof um halb vier Uhr morgens auffuhr.

Er träumte, daß oben auf seiner Morgenpost ein schwarzrandiger und schwarzgesigelter Brief mit dem Wappen und der Handschrift des Thronfolgers liege. Der Bischof öffnete den Brief und sah auf der Kopfseite des Briefbogens ein farbiges Ansichtskartenbild, das den Erzherzog und seine Gemahlin im Automobil, ihnen gegenüber einen General, neben dem Chauffeur einen Offizier zeigte. Aus dem Zuschauerspalier springen zwei junge Burschen und schießen auf die Hoheiten.

Der Brieftext lautet:

„Euer Bischöfliche Gnaden!

Lieber Doktor Lanyi!

Teile Ihnen hiermit mit, daß ich heute mit meiner Frau in Sarajevo als Opfer eines politischen Meuchelmordes falle. Wir empfehlen uns Ihren frommen Gebeten und heiligen Meßopfern und bitten Sie, unseren armen Kindern auch fernerhin in Liebe und Treue so ergeben zu bleiben wie bisher.

Herzlichst grüßt Sie Ihr

Erzherzog Franz.

Sarajevo, 28. Juni 1914, halb vier morgens.“

Von der emotionalen Situation des Krieges wird unser Unbewußtes oft zutiefst angeregt. Es durchbricht die Schwelle des Bewußtseins, und in Hunderten von Einzelfällen können wir von paranormalen Erfahrungen hören.

In bezug auf individuelles Schicksal wählen wir in diesem Zusammenhang zum Abschluß ein Beispiel für die persönliche Vorausschau: Den recht erstaunlichen Fall der Gräfin Tutschkow, den Jezower in seinem „Buch der Träume“ (s. Literaturverzeichnis) berichtet: Hier der Bericht:

„Etwa drei Monate vor dem Einrücken der Franzosen in Rußland träumte die Gattin des Generals Tutschkow, sie sei im Gasthaus in einer unbekanntem Stadt, und ihr Vater träte ein, ihren einzigen Sohn an der Hand führend, und sagte kummervoll: „Dein Glück ist aus, dein Gatte ist gefallen. Bei Borodino ist er geblieben.“

Dreimal kehrte der Traum wieder.

Sie war derart entsetzt, daß sie ihren Gatten weckte und ihn fragte: „Wo liegt Borodino?“ Sie suchten den Namen auf der Karte und fanden ihn nicht.

Vor der Ankunft der Franzosen in Moskau erhielt Graf Tutschkow das Kommando über die Reserve.

Eines Morgens trat der Vater der Gräfin in das Hotelzimmer, das sie bewohnte. Er führte ihren Sohn an der Hand und war ebenso traurig, wie sie ihn im Traum gesehen hatte. Er sagte zu ihr: „Er ist gefallen. Bei Borodino ist er geblieben.“

Sie schlief in demselben Zimmer, mit denselben Möbeln wie in ihrem Traum, und ihr Gatte war tatsächlich in der Schlacht an den Ufern des Borodinoflusses gefallen, nach dem ein kleines Dorf seinen Namen führt.“

In seinem Kommentar zum Traum schreibt Jezower: „Vorgeahnt hat Gräfin T. in ihrem Traum: Die Schlacht bei Borodino, den Tod des Gatten, die Umstände, unter denen sie den Tod des Gatten erfahren wird und den Ort, an dem sie die Nachricht von seinem Tode erhalten wird. Außerdem wußte sie im Traum den Namen eines Dorfes, dessen Existenz ihr damals ganz unbekannt war und den sie dann sogar vergeblich auf der Karte nachsuchte.“

Während hier das Schicksal des einzelnen in ausführlicher Weise vorweggeträumt ist, wissen wir um die visionäre, fast prophetische Schau einzelner Individuen um das Schicksal einer Nation. Da der Träumer nicht eine bekannte oder berühmte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens war, gewinnt sein Bericht an Glaubwürdigkeit, weil die Komponente einer politischen oder moralischen Beeinflussung wegfällt, die zum Beispiel eine Verfärbung der Originalerlebnisse hervorrufen oder gar eine tendenziöse Erfindung sein könnte: Hier spricht der Erlebende seine innere Erfahrung aus, ungeschminkt und ohne Rücksicht darauf, daß sie möglicherweise unsinnig klingen möge.

Der ausführlichste, gut dokumentierte und sehr klar dargestellte Fall ist in Hans Benders Buch „Zukunfts-Visionen, Kriegs-Prophezeiung, Sterbe-Erlebnisse“ zu lesen (s. Literaturverzeichnis). Es handelt sich um zwei Briefe, 1914 geschrieben, die die Zukunft Deutschlands, zum Teil mit später genau eintreffenden, zum Teil nahen Ereignisdaten darstellen. Ich kann hier dem Leser, der sich für Geschichte und Prägognition interessiert, nur sehr empfehlen, Benders Schrift im Original zu studieren.

Solche vorausschauenden Berichte existieren auch von anderen manchmal ohne jede Beziehung zur gegenwärtigen Situation. Beide Darstellungen stammen aus dem Werke „Das große Geheimnis“ (s. Literaturverzeichnis). Im ersten Bericht sind noch die Urteile bekannter zeitgenössischer Forscher beigelegt:*

„Im Jahre 1920 ist in Gustaffons Verlag in Stockholm ein umfangreiches Buch in schwedischer Sprache erschienen, das die Gesichte des finnmärkischen Fischerbauern Anton Johanson und ihre und seine Geschichte enthält. 1858 als erstes von acht Kindern frommer Eltern in bescheidenen ländlichen Verhältnissen geboren, hat Johanson stets ein von Arbeit erfülltes hartes Leben geführt, das von Religiosität und Wissensdurst

* Aus: „Das große Geheimnis“ Verlag: Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München 1923.

beherrscht wurde. Er ist hellseherisch veranlagt und ein einsamer Mensch, der von den Leuten für einen Schwärmer gehalten wird. Fest steht, daß er 1907 den plötzlichen Tod eines Neffen genau so vorausgesehen hat, wie er am andern Tag erfolgte, daß er den Untergang der ‚Titanic‘ vorausgesagt hat, und daß er 1913 den Menschen seines Kreises von dem großen Kriege erzählte, der im nächsten Jahr ausbrechen und in dem zuletzt Deutschland unterliegen werde. Aber sie verlachten ihn, und er fand keine Hilfe, den ihm während des Gesichtes zuteilgewordenen Auftrag auszuführen und nach Berlin zu reisen, um den deutschen Kaiser zu warnen. Fest steht ferner, daß er für die Jahrzehnte nach dem großen Kriege mörderische Seuchen, verheerende Naturereignisse und drei weitere Kriege vorausgesagt hat. – Erst im März 1919 konnte Johanson nach Berlin reisen, wo er den Oberhofprediger D. von Dryander besuchte und einem Kreise von Gelehrten vorgestellt wurde, die sich über seine Glaubwürdigkeit äußerten. Professor Max Dessoir ist davon überzeugt, daß Johanson weder ein Betrüger noch ein Geisteskranker ist, und schließt sein Urteil: ‚Ich halte ihn für einen psychologisch bemerkenswerten Vertreter eines bestimmten Typus des religiösen Menschen‘, und Professor Waldeyer sagte: ‚Es gibt vieles in der Welt, das wir noch nicht kennen. Wer hätte vor zwanzig Jahren etwas vom Radium und seinen wunderbaren Kräften wissen können! Man darf darum nichts für unmöglich halten, denn was heute noch unmöglich ist, ist in einigen Jahren keine Unmöglichkeit mehr.‘

Brünagel. Aus der Festrede, die der wissenschaftliche Hilfslehrer am Städtischen Realgymnasium zu Köln-Nippes Johann Jakob Brünagel am 10. März 1913 bei der Jahrhundertfeier des Beginns der Befreiungskriege in der Aula gehalten hat und die im Jahresbericht 1914/15 der genannten Schule veröffentlicht worden ist, nachdem Brünagel am 20. August 1914 an der Westfront den Heldentod erlitten hatte:

... Achtet auf die Zeichen der Zeit und lernt, wie ernst, wie bitter ernst die Stunde ist. Blickt nach Nordwesten übers Meer, da sitzt der wahre Schiedsrichter der Welt, in dessen Stadt die Kongresse tagen, die Gesandten der streitenden Völker sich

drängen, weil diese wissen, daß ihr Schicksal abhängt zum großen Teil vom Willen Englands, Englands, das über eine Weltmacht gebietet, die alles Gewesene in den Schatten stellt, Englands, vor dessen Sonne selbst der römische Name verblaßt, Englands, dessen Politik seit Jahren kein anderes Ziel kennt, als die umsichtige und entschlossene Vorbereitung des Vernichtungskampfes gegen das Deutsche Reich, den gefährlichsten Konkurrenten, den es, nachdem die Verständigung mißlungen ist, gewaltsam unschädlich machen will und wollen muß. Es hat nach diesem einen großen Gesichtspunkte seine ganze Politik neu orientiert, sich unter Opfern mit dem europäischen Erbfeinde und dem asiatischen Rivalen verständigt und wartet nun im Bunde mit Slawen und Romanen auf die günstige Stunde.

Blickt nach Westen über den Wasgenwald, und ihr seht ein wiedererstarktes und verjüngtes Frankreich, das den Verlust von 1871 durch den Erwerb eines gewaltigen Kolonialreiches längst mehr als wettgemacht hat, das in unsern Tagen ein nie geglaubtes Wiedererwachen seiner kriegerischen Instinkte erlebt, ohne Murren das schwere Opfer der dreijährigen Dienstzeit auf seine Schultern nimmt in der Überzeugung, daß die Stunde der Rache vor der Tür steht.

Blickt nach Osten über die Weichsel, und ihr seht ein Rußland, das das ganze gewaltige Schwergewicht seiner unübersehbaren Ländermassen, seines unzählbaren Völkergewimmels gegen die deutsche Sache in die Wagschale zu werfen bereit ist, dessen Heer vom Schlage des Japanerkrieges sich erholt hat und darauf brennt, die Ehre der russischen Fahnen wiederherzustellen im Kampfe gegen den verhaßten westlichen Nachbar, den jeder Slawe aus dem Instinkt heraus als den geborenen Erz- und Erbfeind betrachtet.

Blickt südwärts über die Alpen, und ihr seht ein an der Tiroler Grenze in Waffen starrendes Italien, das zwar auf dem Papier den deutschen Mächten verbündet ist, in Wirklichkeit aber unter den Kanonen von Malta jedem Winke Englands gefällig sein mußte und heute nach dem Erwerb von Tripolis mehr denn je auf das Wohlwollen der Mittelmeerbeherrscher angewiesen ist, das überdies in Österreich den früheren Be-

drücker haßt, den Balkan- und Adria-Rivalen fürchtet und das in der Stunde der Entscheidung – drücken wir uns vorsichtig aus – zum mindesten nicht auf unserer Seite zu finden sein wird.“

Sowohl in Benders Buch als auch in den beiden hier gebrachten Voraussagen handelt es sich um einfache Menschen. Alltagsmenschen, denen weder an Ruhm noch Geld gelegen war. Nicht Politiker, bei denen Vorwissen und Manipulation von Entwicklungen Anlaß zur Äußerung sein können.

Es will mir scheinen, daß wir bei solchen Gestalten aus unserem Jahrhundert zurückdenken müssen an die Zeit der Propheten. Das Wissen um künftiges, – nicht immer in allen Einzelheiten zutreffend, aber dennoch weit mehr, als eine Zufallstheorie erlauben würde, erweckt in uns Bilder aus der Geschichte des Mantischen.

Hier befinden wir uns an der Grenzscheide zwischen Parapsychologie und Prophetie, und die Einordnung ist oft schwierig. Zweifellos rühren wir hier an tieferliegende Probleme des Menschlichen und des Kosmos und sollten von unserem Forschen nicht alles erwarten, sondern mit Demut die Grenzen unseres Vordringens in das zeitlos Ewige und das Schicksal anerkennen.

Aus der Fülle des Materials – wir werden uns später mit Zahlen und Statistiken beschäftigen – können wir hier nur wenig bringen und gelegentlich über die Einordnung der Fälle ein Wort hinzufügen. Einer der Hauptgründe, warum wir mit einigen Fällen von der Schauspielerin Christine Mylius beginnen wollen, ist die Tatsache, daß ihr gesamtes Traum-Material vorzüglich gesichert und zum Teil durch sie selbst fortlaufend kommentiert ist. Die Sicherung besteht darin, daß Frau Mylius jeweils am Tage nach einem Traum eine Kopie ihrer Niederschrift an das Freiburger Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene unter Leitung von Prof. Hans Bender sandte, so daß sich im Verlaufe der zwanzigjährigen Zusammenarbeit über 2500 Träume in den Archiven des Institutes befanden. Dies ermöglichte eine Kontrolle des Materials und auch ein Wiederauffinden von längst vergangenen Träumen, deren Realisierung in der Außenwelt oft erst nach langen Zeitabschnitten stattfand.

In einem Traum 1963 sieht Frau Mylius, wie ihre Mutter an einer steilen Straßenseite beim Versuch, in ein Auto zu steigen, ausrutscht und viele Meter tief einen Abhang kopfüber hinunterrollt. Christine erstarrt vor Schrecken, wagt nicht einmal herunterzuschauen, um ihre offensichtlich zu Tode gestürzte Mutter noch einmal zu sehen. Aber in einem zweiten Traumteil steht ihre Mutter neben ihr und sagt: „Du siehst ja, ich lebe noch.“ Am 4. Juli 1969, also nach sieben Jahren, ereignet sich genau das vorhergesehene (und schriftlich niedergelegte) Traumerlebnis in der äußeren Realität. Die inzwischen 83jährige Mutter stürzte eine etwa zwölf Meter tiefe Böschung neben dem Auto herab und blieb wie tot liegen. Die aufgeregten

Gespräche zwischen den Familienmitgliedern waren die gleichen wie im Traum. Von Krankenwärtlern wurde die Mutter im Wagen ins Krankenhaus gebracht. Auf der Fahrt dorthin fielen Christine die Bruchstücke ihres Traumes ein, sie bekam wieder Hoffnung und beruhigte sich etwas bei der Erinnerung, daß die Mutter im Traum überlebte. Und richtig: Die alte Dame hatte „nur drei Rippen gebrochen, eine leichte Gehirnerschütterung und einen Schock“. Aber schon am nächsten Tag empfing sie ihre Tochter im Krankenhaus strahlend mit den Worten: „Du siehst, ich lebe noch!“

Für Frau Mylius waren es nicht nur Familien- oder Berufsangelegenheiten, deren zukünftigen Ablauf sie träumte. Oft waren es ihr fremde und zuweilen auch räumlich entfernte Situationen, die sie bis ins minutiöse Detail voraussah. 1965 erlebte sie zwei Tage im Traum, den mißglückten Start einer Titan-Rakete voraus, bei dem ein winziges Teil, das vergessen war, fast die Ursache einer Katastrophe wurde. Nach weiteren vier Tagen brachte die Presse den Bericht, daß ein kleiner vergessener Plastikverschluß die Treibstoffzufuhr behindert hatte. Hier lagen bis zur Bestätigung nur zwei Tage zwischen Traum und Erfüllung, aber die Entfernung zwischen Deutschland und Cap Kennedy ist enorm. In einem anderen Falle wiederum vergingen fünf Jahre zwischen Traum und Erfüllung in der äußeren Realität.

Als Prof. Bender sich mit C. G. Jung über das Traum-Journal von Frau Mylius unterhielt, war letzterer erstaunt, daß Christine ihre vorausschauenden Traumerlebnisse nicht nur in der Stress-Situation hatte, sondern daß ganz alltägliche Dinge vorausgeträumt wurden, die keineswegs von einschneidender Bedeutung waren.

Doch ist das offensichtlich nicht so selten. In dieselbe Kategorie der unbedeutenden, aber exakten Vorschau fällt ein Bericht von Priestley in „Man and Time“. Eine Frau in England berichtet beim Frühstück ihrer Familie, sie habe von einem Bauern geträumt, der in ihr Haus kam und ihr 33 Eier verkaufe. Drei weitere Eier würden später nachgeliefert werden. Noch während sie um den Tisch herum sitzen, klingelt ein Bauer und bietet einen Karton mit drei Dutzend Eiern an. Die

Frau lacht und kauft den Karton. Nach dem Frühstück ruft sie der Ehemann, sie solle doch selbst einmal nachzählen – nach seiner Ansicht seien es nicht drei Dutzend, sondern 33 Eier. Als sie vom Abzählen von der Küche wieder ins Zimmer tritt, klopft die Nachbarin an die Tür, tritt ein und bringt drei Eier. Der Bauer hatte bei ihr beim Zählen 39 Eier entdeckt und sie gebeten, die drei überschüssigen bei der Nachbarin abzugeben.

Nicht immer sind die präkognitiven Träume von einer drastischen Realität. Wenn es sich um traurige oder tragische Zukunftseignisse handelt, sind solche oft in symbolische Form gekleidet. Tenhaeff berichtet einen solchen Fall (s. Literaturverzeichnis Bender „Parapsychologie“ 1962). Wenn Dr. K. Menschen in einer Schneelandschaft träumte, so bedeutete das für ihn, daß die im Traum erscheinende Person bald sterben werde. Diesmal traf Dr. K. im Traum im Schnee von Appeldorn kommend, mit dem Zug in Huis der Heide ein. Dort kannte er nur einen Menschen: Dr. C. P. v. R. Aber die übliche symbolische Deutung erschien ihm in diesem Fall höchst unwahrscheinlich! Der Traum war in der Nacht vom 30. zum 31. Dezember. Am 31. Dezember wurde Herr C. P. v. R. auf dem Bahnsteig von Huis der Heide von einer Lokomotive erfaßt und auf der Stelle getötet. Das Bemerkenswerte war außerdem, daß der Träumer selbst einmal beinahe von einer Lokomotive erfaßt worden war! Und das war am Bahnsteig in – Appeldorn! Das Unbewußte hatte nicht nur im Traum den bevorstehenden Tod erfaßt, sondern deutete in der Wahl in der Bahnstation Appeldorn auch sozusagen die Todesart an.

Schnee ist eines der möglichen Symbole; ein anderes ist: einsam und unbegleitet eine Allee entlang schreiten, dem träumenden Zuschauer dabei den Rücken zuehend, oder über eine Brücke oder durch einen Tunnel gehen. Es kann hier keine Lehre der Traumdeutung gegeben werden. Gerade deshalb erscheint eine Warnung am Platz: Keineswegs muß der „eigene Tod im Traum“ als eindeutige Realitätsvoraussicht gedeutet werden: er kann symbolisch richtig vorausschauend sein: etwas in einem muß sterben, untergehen, der Vergangenen

heit angehören, damit das Neue, die nächste Lebensphase des Träumers zur Entwicklung und Erfüllung kommen kann.

Von ähnlicher symbolischer Bedeutung kann auch der Hintergrund sein, wenn zum Beispiel eine Patientin in der psychologischen Behandlung vom Tode ihres Vaters träumt. Das braucht mit dem „äußeren Vater“ gar nichts zu tun zu haben. Der Träumer will symbolisch ausdrücken, daß die innere Vatergestalt sterben und bald zum Vergangenen, Abgelebten gehören wird und damit der Weg zum real angepaßten Partner der Zukunft sich öffnet.

Manchmal bedient sich der Traum einer symbolischen Ausdrucksweise, selbst wenn der Inhalt der Aussage des Zukünftigen recht belanglos ist. Oder es tauchen ähnlich klingende Namen auf. Sehr häufig wird bei dieser Art der An-Deutung der Sinn erst nach dem Eintreten des Ereignisses mit einem „Aha, das war es!“ – verstanden, wie etwa im folgenden Fall: Ein Mann, der schon vielfach aufgrund seiner voraussagenden Träume bei Pferderennen auf den richtigen Namen gesetzt und gewonnen hatte, erwachte aus einem Traum mit dem Zahlenbild 2-0-2-0. Er konnte mit diesem Traum nichts anfangen und setzte an diesem Tag auf kein Pferd. Wie erstaunt war er, als er am folgenden Tag in der Presse las, daß der Grand Prix gewonnen wurde von einem Pferd, das den merkwürdigen Namen Twenty-twenty (zwanzig-zwanzig) hatte.

Komplikationen

Geben uns schon viele der erwähnten Beispiele ernsthafte Probleme auf, so sind sie damit keineswegs erschöpft. Was für Komplikationen kann es da manchmal geben! Dazu gehören jene Fälle, bei denen ein zukünftiges Ereignis von verschiedenen einzelnen Menschen nun nicht allgemein, sondern sehr spezifisch beschrieben wird (manchmal gänzlich verschiedene Elemente eines in sich verbundenen Geschehens). Ein typisches Beispiel dafür gibt Tenhaeff (s. Literaturverzeichnis Benders „Parapsychologie“):

a) Ein holländischer Hellseher, der ein Krankenhaus besuchte, um dort einen Vortrag zu halten, machte in Tenhaeffs Gegenwart und der von fünf weiteren Leuten eine Bemerkung,

er sähe, daß das Krankenhaus bald „hohen Besuch“ zu erwarten habe und daß Königin Wilhelmine, Prinzessin Juliana und Prinz Bernhard für einige Zeit dort logieren würden. Das war im Oktober 1937. Tenhaeff notierte das alles in seinem Taschenbuch.

b) Am 27. November 1937 sandte Frau O. an Prof. Tenhaeff einen Traum mit vielen Einzelheiten (auf die wir hier nicht eingehen können), dessen wesentliche Punkte aber waren: Ein Autounfall an einem Bahnübergang, bei dem sie Prinz Bernhard am Straßenrande wie einen Toten liegen sah.

c) Am 29. November, das heißt zwei Tage danach, wurde Prinz Bernhard, nachdem er an einem Bahnübergang aus seinem Wagen geschleudert war und am Straßenboden lag, in gefährlich verletzten Zustände in ein Krankenhaus eingeliefert, in dem sich seine Familie, Königin Wilhelmine und Juliana für einige Tage einquartierten, bis er außer Lebensgefahr war. Es war das Hospital, in dem Tenhaeff die Voraussage des Paragnosten im Oktober notiert hatte.

Hier ist also ein Ereignis von verschiedenen Personen und in zwei total verschiedenen Aspekten vorausgesehen worden. Sicherlich basiert ein solcher Unterschied auf der Tatsache, daß zu der spezifischen Begabung der Präkognition der individuelle Charakter des Erlebenden eine ihm gemäße Einkleidung des zukünftigen Ereignisses gibt (so nimmt Tenhaeff bei der Frau O., die den Unfall beschreibt, an, daß bei ihr möglicherweise eine negative Vaterbeziehung den Hochrangigen als tot darstellt).

Auf der anderen Seite gibt es auch Fälle, bei denen ein einzelner Paragnost ein zukünftiges Ereignis in verschiedenen Formen der Ankündigung erlebt. Die Amerikanerin Jane Dickson sah den Kennedy-Mord in verschiedenen Formen voraus (s. Literaturverzeichnis). Die Einzelheiten werden von Ruth Montgomery in dem Buch „A Gift of Prophecy“ dargestellt.

Die dunkle Wolke, die sich über dem Weißen Haus zusammenballte, sah sie als kommende Katastrophe.

Sie sah, wie ein Sarg ins Weiße Haus gebracht wurde und schloß daraus, daß der Mord außerhalb Washingtons geschah.

Sie sah aber auch, wie das Zimmerschild von Vizepräsident Johnson ausgetauscht wurde gegen das Schild Präsident.

Hier zeigt sich, daß bei einem begabten Individuum das visionäre Wissen sich in diverse Bilder einkleidet, um mit wiederholender Deutlichkeit vielleicht doch noch eine Wandlung heraufzubeschwören: Trotz der akuten und dringlichen Warnung, ganz kurz vor der fatalen Dallas-Reise, verhinderten Freunde der Kennedys, daß die Warnung an John gelangte.

Hier erlebte *ein* Mensch verschiedene Vorauswarnungen. Sollte es auch vorkommen, daß mehrere Menschen einen gemeinsamen Traum für ein zukünftiges Ereignis haben? Das klingt recht unwahrscheinlich! Und dennoch – hier ist ein Fall: Der Fall stammt aus Priestley's „Men and Time“ und berichtet von einer Mutter und ihrer Tochter, die in der selben Nacht ein zukünftiges Ereignis in übereinstimmenden Träumen erleben: Eine Frau träumt in der Nacht, daß sie auf dem Wege zu ihrer Tochter im Auto ein kleines Mädchen überfährt, dessen Gesicht und Kleidung sie mit großer Deutlichkeit vor sich sieht. Als sie sich am Morgen wirklich auf die Fahrt zur Tochter begibt, erstarrt sie plötzlich, als sie nicht weit vom Auto ein kleines Mädchen mitten auf der Straße stehend sieht, das in allem ihrem Traume glich. Mit knapper Not zieht sie die Bremsen und verhindert den Unfall. Aber ihr Schock ist doch so groß, daß sie die Fahrt auf eine halbe Stunde unterbricht. Als sie mit Verspätung bei der Tochter eintrifft, sagt ihr diese, wie froh sie sei über das Wiedersehen. Sie wäre schon besorgt gewesen, denn in dieser Nacht habe sie geträumt, die Mutter hätte ein kleines Mädchen überfahren ... Die Beschreibung von Kind und Kleidung stimmte mit der Realität und so natürlich auch mit dem Traum der Mutter überein.

In diesem Falle ist es natürlich unmöglich zu entscheiden, ob die Tochter ihren Traum telepathisch vom Traum der Mutter „abgezapft“ hatte oder ob das bevorstehende Ereignis direkt der Tochter sich offenbart hatte.

Es gibt im Buch der Träume von Jezower einen weiteren seltenen Fall der Traumgleichheit bei einem Ehepaar, dessen Sohn in Lebensgefahr krank daniederliegt. Beide Partner entdecken einander den Inhalt des nächtlichen Traumes, in dem

der Sohn sich in beider Träume von ihnen auf einer blühenden Wiese losreißt, um auf ein herrliches Schloß zuzustreben, das eine unheimliche Anziehungskraft auf ihn ausübt.

Will man einen telepathischen Gedankenaustausch zwischen den Eltern nicht annehmen, so gibt die äußere Situation Anlaß zu traurigen Zukunftserwartungen. Märchen, die sie möglicherweise abwechselnd dem Knaben erzählt hatten, wurden vom Traum benützt, um symbolisch den Fortgang des Knaben auszudrücken.

Noch komplizierter als diese Fälle erscheint uns ein länger zurückliegender Bericht aus den Annalen der Society for Psychological Research (s. Literaturverzeichnis).

Der Bericht von Frau C. Lancet (in der Übersetzung von H. C. B.): „Schon immer habe sie eine Abneigung gegen Affen gehabt, und eines Nachts (1867) wurde sie unentwegt im Traum von einem Affen verfolgt, was sie äußerst erschreckte. Vergeblich suchte sie von ihm wegzulaufen. Am nächsten Morgen erzählte sie ihren Traum ihrem Gatten und anderen Familienmitgliedern. Ihr Mann riet ihr, um auf andere Gedanken zu kommen, mit den Kindern einen kleinen Spaziergang zu machen. Ganz gegen ihre Gewohnheit stimmte sie zu, nahm die Kinder ohne das Kinderfräulein mit auf den Spaziergang. In einer engen Gasse (Holland Lane) kam sie am Argyll-Lodge vorbei, und dort, auf dem Dache des Kutscherhauses sah sie ihren „Traum-Affen“ sitzen. Der Affe folgte ihnen auf der Mauer entlang. Sie selbst und die Kinder liefen unten in der Gasse. Sie spürte den selben Schrecken wie im Traum, in jedem Augenblick voll Furcht, daß der Affe auf sie herunterspringen könne. Schließlich gelangten sie in großer Aufregung unversehrt zu Hause an.“

Später wurde durch mehrere Zeugenaussagen bestätigt, daß im Argyll-Lodge ein Affe gehalten wurde, der zum angegebenen Zeitpunkt sich losgemacht hatte und zeitweilig als verloren galt. Das ganz Besondere und den Fall Komplizierende ist, daß der Traum nicht nur einen späteren realen Ablauf vorwegnahm und beschrieb, sondern die Tatsache, daß der Traum sozusagen erst der Auslöser der Ereigniskette wurde: Hätte Frau C. nicht den erschreckenden Traum gehabt, wäre kein Anlaß

für den Beruhigungs-Spaziergang gewesen, und sehr wahrscheinlich wäre sie dann dem Affen gar nicht begegnet!

Wir haben für solch einen Ablauf keine gültige Erklärung, und es ist absolut ein freies Gedankenspiel zu sagen; Der „große Intendant“ habe nicht nur den Ablauf der zweiten Szene gewußt, er habe dazu eine erste Szene erfunden, aus der sich die zweite, wenn auch nicht kausal, so doch aus innerer Logik entwickelte.

Wir kennen auf dem Gebiete des Spuks den Begriff des an die Person gebundenen Spuks oder den sogenannten ortsgelundenen Spuk. So merkwürdig es klingen mag: aber es scheint auch so etwas wie ortsgelundene Präkognition zu geben. In einem von mir bereits erwähnten Fall aus dem Werke von Wilhelm von Scholz „Der Zufall und das Schicksal“ verläßt ein Ingenieur aufgrund einer „Ahnung“ seiner Mutter seinen Arbeitsplatz im Bergwerk. Er stirbt an einer Krankheit. Zu der Zeit seiner Beerdigung findet auch die Beerdigung des Ingenieurs statt, der seinen Platz übernommen hatte und bei der vorausgeahnten Explosion dann ums Leben kam. Man kann diesen Fall vergleichen mit einem Bericht von Louisa Rhine in: „The Hidden Channels of Mind“ (s. Literaturverzeichnis). Dort wird von einem jungen Mann berichtet, dem ein Arbeitsplatz in einer Fabrik zugesagt wird. In der Nacht vor dem Arbeitsantritt träumt der Mann von einer Explosion am neuen Arbeitsplatz. Er weigert sich, die Arbeit zu übernehmen. Wenige Tage danach verunglückt der Arbeiter, der nun seine Stelle bekommen hat, tödlich durch eine Explosion am Arbeitsplatz.

Der Unterschied zwischen den beiden Fällen ist der, daß im ersteren das „Todesurteil“ nicht aufgehoben wurde für den Sohn, sondern nur die Art der Vollstreckung. Im zweiten Fall jedoch wandelt sich das Schicksal des Arbeiters durch das Akzeptieren der Traumwarnung und schenkt ihm das Leben. Aber in beiden Fällen erfüllt sich sozusagen das Schicksal des Ortes. Wir haben auch keine zureichende Erklärung, warum in unserer Zeit so häufig Flugzeugunfälle vorausgesehen werden. Es kann nicht so sein, daß sie statistisch besonders häufig sind. Denn erstens ist gerade das Gegenteil, die große Verkehrssi-

cherheit, statistisch errechnet worden; zweitens liegen in den meisten Fällen Einzelheiten über den zukünftigen Unfall vor, die ihn entscheidend aus der Zufallswahrscheinlichkeit herausheben.

Einer der erstaunlichsten Berichte ist der eines amerikanischen Studenten, Mr. Fried. Er hatte einen präkognitiven Traum dem Präsidenten der Duke University zur Aufbewahrung im Safe übergeben, weil der Traum so anschaulich einen Flugunfall von zwei Boeing-Jumbo-Maschinen beschrieb, bei dem von 583 Toten die Rede war. Zehn Tage nach dieser Vorkündigung ereignete sich das größte Unglück der Luftfahrtgeschichte in Teneriffa. Bei dem Zusammenstoß zweier Jumbo-Maschinen wurden 583 Menschen getötet.

In einem anderen Unfall eines Kleinflugzeuges wurde der Ort im Urwald und die Zahl der Toten voraus mitgeteilt. Merkwürdig war diesmal, daß im Traum auch die Erkennungsnummer angegeben war, die die richtigen Zahlen enthielt, aber in anderer Abfolge (etwa statt 114 brachte der Traum 141).

Im Juni 1975 hatte der sehr begabte Paragnost und neuerdings als Heiler tätige Engländer Matthew Manning in Chicago ein Flugzeug-Unglück nur wenige Stunden vorausgesehen und in einer Skizze gezeichnet, nach der das Flugzeug einen hohen Mast berühren und anschließend abstürzen werde. Kurz darauf geschah das Unglück. Skizze und Wirklichkeit stimmten überein (s. Literaturverzeichnis).

In den sechziger Jahren hatte mich Prof. Tenhaeff mitgenommen zu einem der besten Paragnosten in Holland, Warner Tholen. Bei dieser Gelegenheit konnte ich mich von der starken Begabung Tholens auf dem Gebiete der Retro-Kognition, der Rückschau, überzeugen. Derselbe Tholen hatte nach dem Bericht in Pollaks Buch (s. Literaturverzeichnis) über Croiset ebenfalls ein Flugzeugunglück vorausgesagt: Er hatte in einer Vision zunächst das Gesicht der Madonna erlebt, das sich in das der Königin Juliana verwandelte. Danach sah er eine Prozession mit 41 Leichenwagen. Er sandte den Bericht an Tenhaeff. Eine Woche danach stürzte das Flugzeug „Königin Juliana“ bei Frankfurt ab. Es gab 41 Tote.

5. Eigenerfahrung mit spontanen Präkognitionsfällen

Wir können die Zahl der vorausgesagten Flugzeugunglücke anhand eines Berichtes erweitern, bei dem diese erste Voraussage an uns selbst erging. Ich verdanke diesen Fall Herrn David Chen, mit dem in den Jahren 1973/74 eine enge Zusammenarbeit bestand. Der Fall wurde erstmalig in dem Newsletter der Israel Parapsychology Society kurz veröffentlicht: Am 25. Februar 1974 rief Herr Chen, der in Chedera wohnt, in Jerusalem an und teilte mir folgendes mit: „Ich sehe drei Dinge: 1. eine Flugzeugentführung zwischen Libanon und London, 2. eine Gruppe von Jugendlichen, 3. einen Flugzeugunfall.“

Ich fragte, ob auch der zweite Flugzeugfall ein Sabotageakt wäre. Herr Chen antwortete: „Es sieht mir nicht danach aus. Ich habe – akustisch – so was bekommen wie ‚Kantara‘. Jedenfalls war es das, was ich verstand und wiederholte.“

„Kantara?“

„Ja, oder so ähnlich.“

Kantara ist eine Ortschaft in der Gegend des Suezkanals. Meine Frage: „Wissen Sie irgend etwas über den Zeitpunkt?“

„Wie üblich: keine Ahnung! Nur daß es sein wird.“

Wie üblich läutete ich unmittelbar nach dem Gespräch Prof. Rothschild an, den wissenschaftlichen Berater unserer Gesellschaft und diktierte ihm zwecks dokumentarischer Sicherstellung Wort für Wort den Inhalt des Gespräches mit Herrn Chen, mit dem Datum des 25. Februar.

Am 4. März wurden zwei Ereignisse in den Israel Radio-Nachrichten gebracht: In den frühen Morgenstunden: Eine Flugzeugentführung (Jumbo Maschine) nach dem Abflug von Beyruth (Libanon). Es handelt sich um eine britische Ma-

schine auf dem Wege nach London! Etwas spätere Nachricht: Landung der Maschine, nicht in England, sondern in Schipol (Holland). In den Mittagsstunden: Nach Verhandlung und Freilassung der Geiseln: Sprengung der Jumbo-Maschine.

In den nächsten Radiomeldungen war das Ereignis völlig überschattet von einer der größten Flugzeugkatastrophen: In der Nähe von Paris war eine Maschine abgestürzt und mehr als 350 Menschen kamen ums Leben! Ursachen: zunächst unbekannt. Sabotageakt möglich, aber auch technischer Fehler.

Die späteren Ergänzungen, die über die Tragödie in der Presse erschienen, brachten eine Bestätigung der Annahme von Herrn Chen, daß es sich diesmal nicht um Sabotage handelte: Es stellte sich heraus, daß eine Tür im Gepäckteil nicht richtig geschlossen war und nachgab, als die Luftdruck-Differenz sehr groß war. Dies führte zum Zerschlagen der Maschine und damit zum Absturz.

Die zweite Merkwürdigkeit bezog sich auf das von Chen gehörte „Kantara“ (dreimal a enthaltend, drei Silben, mit der Betonung auf der ersten Silbe). Wie jedes Schiff, so trägt auch jedes Großflugzeug einen Namen. Das abgestürzte Flugzeug war eine türkische Maschine, die den Namen „Ankara“ trug (dreimal a enthaltend, drei Silben, Betonung auf der ersten). Die Umsetzung von Buchstaben oder auch Zahlen finden wir gelegentlich bei telepathischen oder präkognitiven Aussagen. Wir wiesen auf solche Verschiebungen schon hin. Wir neigen dazu, sie als eine hirnpfysiologisch verursachte anzunehmen. Wir wissen darüber noch recht wenig.

Wir wissen aber auch nicht, warum in manchen Träumen eine *scheinbare* Symbolik existiert. Wenn man dann nach Eintreten des Ereignisses zurückschaut, bemerkt man, daß die Traum-Sprache genau das ausgesagt hat, was geschah, daß wir aber eine falsche Interpretation unterlegt haben.

Ein diesbezügliches Beispiel finden wir in dem vorausschauenden Traum, den Herr B. J. mir berichtete: Eines Morgens setzte er sich hin, um nach dem Traum der vergangenen Nacht seiner Tochter Jael eine Warnung zu senden. Sie solle auf keinen Fall bei ihrer nächsten Heimfahrt vom Kibbutz „Per Anhalter“ fahren. Er habe sie in einem Auto zusammen

mit drei dreckigen Kerlen gesehen, die hätten sie eingewickelt, und sie sei nicht an ihr Reiseziel gelangt! Genug Besorgnis eines häufig vorausträumenden Vaters! Und die Traumworte bestätigten sich, aber ... der Sinn war ein ganz anderer! Die Tochter, an das häufige Zutreffen der Vorschau-Träume ihres Vaters gewohnt, beschloß also, nicht per Anhalter zu fahren, sondern eines der offiziellen Taxis abzuwarten, die auf der Strecke regelmäßig fahren und einzelne Fahrgäste teilstreckenweise aufnehmen. Sie erstaunte sehr, als sie da bereits im Taxi drei junge Männer sitzen sah, total verdreht, weil sie gerade noch in ihren Overalls von ihrem Arbeitsplatz bei den Öl-Bohrungen zurückkehrten. Sie waren wirklich „drei dreckige Kerle“. Aber so lustig und nett, daß sie bald mit der Zugestiegenen in ein lebendiges Gespräch „verwickelt“ waren, mit dem Resultat, daß Jael im Laufe des Gespräches versäumte, darauf zu achten, wo sie hätte aussteigen müssen, das heißt über ihr Ziel hinaus fuhr und also „nicht an ihrem Reiseziel“ ankam.

Wie oft mag es sich ereignen, daß Träume die Wahrheit künden und nur die Deutung falsche Wege geht!

Wer aber wie Herr B. J. mit seinen präkognitiven Träumen zu leben weiß, hat auch meist ein spezifisches Gefühl für diejenigen Träume, die vor einer Realisierung in der Außenwelt stehen. So veranlaßte ihn einmal ein solcher Traum, seinen Urlaub *nicht* für eine Reise auszunützen, sondern die Feiertage daheim zu verbringen.

Es hatte ihm nämlich ein Traum angezeigt, daß während der Feiertagswoche seine Mutter stürzen und sich einen Beinbruch zuziehen würde. B. J. sah keine Möglichkeit, den Unfall zu verhindern; sondern lediglich alles vorzubereiten, was ein schnelles helfendes Eingreifen erleichtern würde: Er hatte die Telephonnummer der Erste Hilfe-Station sowie der in Frage kommenden Krankenhäuser bei sich. Er verfolgte aus der Zeitung Tag für Tag, in welchem Krankenhaus jeweils die Unfallabteilung Pflichtdienst hatte. Während der Festwoche ging Herr B. J. täglich zu seiner Mutter. Nichts ereignete sich. Am Tage nach dem Festschluß, aber in derselben Woche, kamen ihm die Nachbarn der Mutter schon im Treppenhaus entgegen: „Wie gut, daß Sie gerade jetzt kommen. Ihre Frau Mutter

ist in ihrer Wohnung über einen Teppich gestolpert, hingefallen, und wir trauen uns nicht einmal sie aufzuheben!“

In wenigen Minuten hatte B. J. alle notwendigen Anordnungen getroffen. Bald traf die Ambulanz ein. Die Nachbarn wunderten sich nur über J. B.s schnelles und zielsicheres Eingreifen und die Ruhe und Souveränität, mit der er alles leitete, als ob „er es vorausgeahnt“ hätte ...

Für uns ist interessant, daß Herr B. J. zwar den Unfall voraussah, aber sich nicht imstande fühlte, ihn verhindern zu können. Lediglich die *Folgen* des zu Erwartenden versuchte er zu vermindern und zu erleichtern.

Nicht immer warnt ein klar umrissener Traum in realistischer Form vor einer bevorstehenden Gefahr oder Krankheit. Manchmal geschieht es einfach in Form einer diffusen Ahnung, eines seelischen Druckes, der an Intensität so stark werden kann, daß das realistische Abwägen überschattet wird von der inneren Notwendigkeit zu handeln, in Aktion zu treten, nicht länger abzuwarten, selbst Pläne zu ändern.

Hier der genaue Bericht einer Vorahnung, die mir persönlich mitgeteilt wurde:

Nach einer anstrengenden Arbeitsperiode weilte der Jerusalemer Jurist N. H. mit seiner Frau in Europa. Vor ihnen lagen noch vierzehn Tage Erholung in Lugano, als Frau H. voll innerer Spannung ihren Mann bat, sich nach den Möglichkeiten eines sehr baldigen Heimflugs mit der israelischen Luftfahrtgesellschaft El Al zu erkundigen. Dafür lag an sich keinerlei Grund vor, denn erst vor zwei Tagen hatten sie mit der Familie in Jerusalem telephoniert und mit ihrem damals fünfjährigen Sohn gesprochen.

Die El-Al-Flüge waren alle ausgebucht, aber eine andere Gesellschaft hatte Plätze. Für Frau H. war die baldige Heimkehr eine so drängende innere Notwendigkeit, daß sie zugriff. Als sie zu Hause ankamen, fanden sie keinerlei Grund für ihre Besorgnis und besonders ihr Mann bedauerte den – auf Grund einer Vorahnung – aufgegebenen Urlaub.

Weniger als 48 Stunden später wurde der fünfjährige Sohn mit einer akuten Blinddarmentzündung ins Krankenhaus eingeliefert. Wegen eines damit verbundenen Darmverschlusses

wurde die Situation äußerst ernst – bis alles sich zum Guten wandte.

Die rechtzeitige Rückkehr erleichterte allen Beteiligten die Situation sehr wesentlich: Für das kranke Kind, die Mutter so gleich in seiner Nähe zu haben, für die Eltern nicht erst eine komplizierte Heimkehr zu suchen, und für das Krankenhaus und die Ärzte, die technischen Verzögerungen, die sich aus dem Fernsein der Eltern ergeben hätten, einfach nicht abwarten zu müssen.

Einen weiteren interessanten Fall berichtete mir ein Jerusalemer Arzt und Psychiater, Dr. N. N. Als er nach Israel einwanderte, hatte er noch nicht seine medizinischen Examina machen können. So arbeitete er damals bei der Polizei. Eines Tages erhielt er den Auftrag, wegen des noch immer im Lande existierenden Gesetzes gegen Hellseher und Wahrsager einige von diesen inkognito aufzusuchen und sich von ihnen die Zukunft sagen zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch eine alte Frau, auf deren ethnische Zugehörigkeit er sich heute nicht mehr besinnen kann. Sie sagte ihm voraus, daß er sehr bald mit einer hohen Rangstufe in westlicher Richtung reisen werde, in eine große Stadt.

Dort würde er sehr wichtige Arbeit zu leisten haben. Der junge Polizist war höchst erstaunt über die Begabung der Frau, denn man hatte ihm vor wenigen Tagen vorgeschlagen (da er ja mehrere Sprachen fließend beherrschte), bei der britischen Zensur in Kairo – es war während des zweiten Weltkrieges – als Übersetzer zu arbeiten.

Jedoch stellte sich die Präkognition der Alten bald als ein Irrtum heraus: In allerletzter Minute mußte der Plan geändert werden, weil der neue Palästinenser ein gebürtiger Deutscher war und man in Kairo kein Risiko eingehen wollte.

Was war geschehen? Die Alte hatte gar nicht die Zukunft des jungen Korporal gesehen, sondern „lediglich seine momentane Situation telepathisch erfaßt“. Aber diese Leistung ist für uns kaum weniger interessant als hätte es sich um eine echte Präkognition gehandelt.

Einer der dramatischsten Fälle, die mir persönlich berichtet

wurden, ist die Geschichte einer Frau, die von der Idee verfolgt wurde, ihr Ehemann wolle sie mit einem Küchenmesser umbringen. Diese Zukunftspantasie bedrückte sie außerordentlich, und sie war nicht mehr imstande, ihre normalen Lebensaufgaben zu erfüllen.

Nachdem Gespräche und ambulante Behandlung nichts ausrichteten, entschloß man sich, sie in der Psychiatrischen Abteilung unterzubringen, um eine intensive Therapie durchführen zu können. Langsam trat eine Beruhigung ein. Man besprach auch mit dem Ehemann die Heimkehr seiner Frau in den häuslichen Rahmen; man gab Erfahrungsratschläge, und nach einigen „Test-Versuchen“ im Hause entließ man die Beruhigte in ihren früheren häuslichen Rahmen.

Weniger als einen Monat nach ihrer Rückkehr erstach sie ihr Mann mit einem Küchenmesser.

Es ist äußerst schwierig, in einem solchen Falle nachträglich die einzelnen Phasen des Ablaufes aufdecken zu wollen: Hatte die Frau eine echte Präkognition ihrer Gefahr? Hatte der handelnde Arzt eine solche Präkognition als eine Möglichkeit erkannt? Oder glaubte er nicht an solchen „Humbug“? Haben vielleicht die Gespräche mit dem Ehemann denselben zu seiner späteren Tat induziert? Tat er es, um sich von einer offensichtlich geistesgestörten Frau zu trennen? Ging von ihr und ihrem Wesen eine solche psychische Wirkung aus, daß der Mann unbewußt ausführte, was *sie wollte*, daß man ihr antäte: sie umzubringen? Der Fall zeigt deutlich eine große Vielschichtigkeit.

Nicht alle Psychiater zeigen eine Offenheit gegenüber parapsychologischen Problemen. Aber es erscheint uns jedenfalls wünschenswert, daß alle die Existenz einer außersinnlichen Wahrnehmung (ASW) als *eine* Möglichkeit im Ursachenbereich ihres Arbeitsfeldes mit einbeziehen sollten.

Erst kürzlich erhielt ich von einem Freund, Matthias Gülden-stein, dem Leiter der Parapsychologischen Arbeitsgruppe in Basel, die Möglichkeit, den folgenden Fall mit in das Buch aufzunehmen. M. G. verbürgt sich für die Echtheit des Berichtes. Er enthält zwei Voraussagen, deren Erfüllung im ersten Fall höchst unwahrscheinlich erscheint und sozusagen gegen „äußere Lo-

gik“ des Betroffenen. Im zweiten Fall müssen wir von Seiten des Mediums ein Wissen annehmen, das nicht nur Tatsachen, sondern Konstellationen voraussetzt: eine „innere Logik“, die Ereignisse und deren Konsequenzen offensichtlich verknüpft und dann die Resultate „ablesen“ kann: Wir müssen hier die *Quelle* des Wissens offenlassen: ob es sich um eine echte Verbundenheit mit anderen Ebenen handelt oder ob die Erkenntnis lediglich von dem Medium, aus seinem inneren Erleben in die andere Welt projiziert wird. Hier der Bericht:

„Die erste Begegnung mit dem Medium fand im September 1980 statt. Wir waren damals nach einem öffentlichen Auftritt des Mediums in einem Restaurant beim Kaffeetrinken, als das Medium plötzlich sagte, daß hinter mir eine Gestalt sei. Es sei die Gestalt eines Kunstmalers, der in meiner Verwandtschaft mütterlicherseits gelebt haben müsse. Sie beschrieb ihn mir als einen sympathischen, unrasierten Typ, der während seines Erdendaseins komplizierte Frauengeschichten gehabt haben sollte. Ich wußte von der Existenz eines solchen Malers als meines Urgroßvaters, kannte aber keine biographischen Details aus seinem Leben. Ich erfuhr später, daß er in der Tat Frauengeschichten ziemlich komplizierter Natur gehabt hatte und daß er in einer psychiatrischen Klinik an Syphilis gestorben sei.

Dieser Urgroßvater, der sich meldete, wollte mir mitteilen, daß ich erstens in zwei Jahren meine Praxis nicht mehr am selben Ort haben würde, wo ich sie damals hatte, und zweitens, daß ich lange vorher, vermutlich noch in demselben Jahr 1980 ein eigenes Haus besitzen und bald auch darin wohnen würde.

Die erste Voraussage schien mir einleuchtend, da der Raum in der Praxis eher knapp bemessen war, die zweite Voraussage aber erschien mir höchst unwahrscheinlich, weil ich an sich gar nicht auf der Suche nach einer andern Wohnung war, und schon gar nicht die Absicht hatte, mir ein Haus zu kaufen, da ich noch in den Anfängen meiner Praxis stand und die finanziellen Mittel kaum zur Verfügung gehabt hätte.

Das Medium insistierte jedoch und beschrieb mir, laut den Angaben meines Urgroßvaters, ein Haus, das außerhalb der Stadt auf dem Lande sei, am Fuße eines Hügels, nicht weit weg

von einem Bach, der stadtwärts fließt, und sie sagte mir, die Zahl 8 spiele da irgendeine Rolle, sei es in Zusammenhang mit der Hausnummer oder mit dem Kaufpreis. Ich dachte bei mir: ‚Wenn der Kaufpreis mit 8 beginnt, dann käme das wohl kaum in Frage: Für 80000 Fr. bekommt man kein Haus und für 800000 Fr. kann ich mir keines kaufen.‘ Also blieb ich bei der Version, daß es sich um die Hausnummer handeln müsse. Ich vergaß die ganze Prophezeiung wieder, weil mir das Ganze als sehr unwahrscheinlich vorkam.

Im November desselben Jahres meldeten sich Freunde von mir, mit denen ich früher einmal den Plan gehabt hatte, aufs Land zu ziehen und dort in einem gemieteten Bauernhaus zu leben. Sie kündigten mir an, sie hätten ein Haus gefunden, das zu kaufen sei. Ich wehrte das ab und sagte, wir könnten kein Haus kaufen. Nach einigem Drängen aber ließ ich mich von meinen Freunden überreden, das Haus zumindest anzusehen, um eine Idee zu haben, was man auf dem Lande finden könnte, falls wir diesen Gedanken später einmal wieder konkret aufgreifen wollten. Wir gingen also einige Tage später dieses Haus besichtigen. Interessanterweise waren wir die dreißigsten Besucher dieses Hauses. Davon interessierten sich zehn konkret für dieses Haus. Das Inserat für dieses Haus war schon über drei Wochen in der Zeitung gestanden, und so waren die Chancen, daß wir dieses Haus hätten kaufen können, ohnehin sehr gering. Am nächsten Wochenende diskutierten wir über dieses Haus. Meine Freunde waren außerordentlich begeistert davon. Mir gefiel es auch, aber ich war fest entschlossen, kein Haus zu kaufen. Nach langer Diskussion entschlossen wir uns schließlich, die Pläne doch einmal kommen zu lassen, um sie uns anzusehen, obwohl ich noch immer nicht im Sinne hatte, das Haus zu kaufen. Als ich dann auf dem Plan die Hausnummer „81“ las, passierte in mir etwas Sonderbares. Ich erinnerte mich plötzlich – zum ersten Mal in diesem Zusammenhang – wieder an mein Erlebnis mit dem Medium und achtete nun darauf, ob die vom Medium beschriebene Lage des Hauses mit derjenigen des besichtigten übereinstimmte. Das war tatsächlich der Fall. Es liegt am Fuße eines Hügels nicht weit von einem Flübchen, das stadtwärts fließt. In die-

sem Moment wurde mir auch klar, daß dieses Haus das vorausgesagte war, und trotz rationaler Zweifel stimmte ich zu, das Haus zu kaufen und die nötigen Schritte zu unternehmen, war aber auch mehr oder weniger davon überzeugt, daß, bis es soweit sei, das Haus längst an jemanden andern verkauft sein würde.

Bis wir die nötigen Schritte unternommen hatten, vergingen wieder einige Tage, und als dann schließlich an einem bestimmten Montag die Freunde den Hausbesitzer anriefen, um zu bestätigen, daß wir daran interessiert wären, das Haus zu kaufen, war es tatsächlich noch frei. So wurde uns das Haus zugesagt. Eine halbe Stunde später rief noch ein weiterer Käufer an, und wir wurden zurückgefragt, ob wir sicher zusagen wollten. Wir hatten uns nun aber entschieden, das Haus zu kaufen, und wir taten es.

In diesem Hause fühle ich mich nun sehr wohl. Von Anfang an habe ich eine besondere Beziehung zu diesem Haus gefunden; das mag natürlich suggeriert sein durch die ganze Vorgeschichte.

Als etwa ein Jahr später der Zeitpunkt gekommen war, zu dem die Verwirklichung der zweiten Voraussage in greifbare Nähe gerückt war, begann ich mich nach einer neuen Praxis in dem Sinn umzusehen, daß ich in der Zeitung die entsprechenden Inserate beachtete und in den Straßen die Augen offenhielt.

Ungefähr zu diesem Zeitpunkt kam auch das Medium wieder in unsere Stadt, und gleich bei der Begrüßung fragte sie mich: „Weshalb suchen Sie eigentlich eine andere Praxis?“ Ich hatte ihr nichts davon erzählt. Und sie fügte gleich hinzu, der Urgroßonkel, der wieder da sei, sage mir, ich sollte da bleiben wo ich sei.

Dies verwirrte mich einigermaßen, da sich die beiden Prophezeiungen oder Anregungen diametral widersprachen. Als ich das Medium daraufhin ansprach, antwortete sie mir, sie könne mir nichts anderes sagen, als was sie gesagt bekommen habe.

Das Fazit ist, daß etwa drei Wochen später eine betagte Nachbarin auf dem gleichen Stockwerk in dem Hause, in dem ich meine Praxis hatte, (und jetzt noch habe) verstarb und so-

mit die zweite Wohnung nebenan frei wurde. Die Hausbesitzerin bot mir diese zweite Wohnung an, und selbstverständlich übernahm ich diese zweite Wohnung zusätzlich zu meinen schon vorhandenen Praxisräumen und konnte so meine Praxis zu einer Gruppenpraxis zusammen mit einem Kollegen ausbauen.

Auch hier hat sich die scheinbar widersprüchliche Doppelvoraussage in einem völlig richtigen Sinn verwirklicht.

Wir hatten bereits im Vorwort erwähnt, daß wir auf die mantischen Methoden der Voraussage im einzelnen nicht eingehen können und wollen. Wenn wir trotzdem im folgenden ein Beispiel bringen wollen, das im Zusammenhang mit dem Orakelbuch des I Ging steht, so geschieht es, um ein eindrückliches Exempel für die Treffsicherheit mancher mantischen Methoden zu geben.

Sie sollten nur zum Zeitpunkt einer höchsten Innerlichkeit zu Rate gezogen werden, in einem Augenblick, an dem das überzeitlich Irrationale, das unser Leben ständig begleitet und – wahrscheinlich – führt, an Kraft und Stärke unsere rationale Haltung überwältigt und wir durch die Steigrohre des Unbewußten mit dem Urgeist verbunden sind.

Nur in solchen Situationen ergeben das I Ging, die Tarot-Karten und andere Hilfsmittel echte und tiefe Einblicke über die Gegenwart hinaus bis in das Künftige. Werden aber solche mantischen Methoden zum alltäglichen Gebrauch, so verlieren sie völlig ihre Kraft und ihre Bedeutung.

Die Benützung des uralten Orakelbuchs der Chinesen, das I Ging, das auf mehr als 4000 Jahre zurückgeht und zu dem die Könige und Weisen der ältesten Zeiten die Kommentare geschrieben haben, gehört zu jenen mantischen Methoden, deren Deutungskraft nur schwer erklärbar ist.

Schon vor Jahren hatte ich einmal die eindringliche Wirkung des I Ging beobachten können. Ich war gerade von einer Studienreise zurückgekehrt, als ein älterer Bekannter sich an mich wandte, er habe gehört, daß ich mich, wie er selbst, mit dem I Ging befasse. Er käme in großer Verzweiflung zu mir. Zum ersten Male seien ihm, als seine langjährige Freundin an

ihren Heimatsort, nach Herzliah, zurückgefahren sei, die Tränen in die Augen gekommen. Das hätte ihn unruhig gemacht, und die Unruhe wäre gewachsen, bis eines Tages ein Brief kam, der ihn aufs tiefste bestürzte. Es war eine Absage. Er war so verzweifelt, daß er nach vielen Jahren erstmals das Orakel I Ging befragte. Und da man ja eine konkrete Frage aufschreiben müsse, bevor man die Münzen werfe, so hatte er geschrieben: Was wird aus unserer Verbindung? Er beherrschte die Technik, und das Resultat sei das achte Zeichen „Bi“ gewesen.

Ich konnte mich nicht auf das Zeichen besinnen und er las mir aus dem mitgebrachten Bande vor: „Das Zusammenhalten“. Das wichtigste Zeichen darin sei die obere Sechs und das bedeute: „Er befindet zum Zusammenhalten kein Haupt. Unheil!“

„Unheil“, wiederholte er noch einmal, und ich spürte das Zittern in seiner Stimme: „Das ist aber noch nicht alles! Was danach geschrieben ist, das ist es, was mir das Herz gebrochen hat. Da steht „Wenn man den Anschluß verpaßt hat und nun immer zögert, vor wahrer Hingabe sich scheuend, so wird man zu spät seine Fehler bereuen.“

„Genau dies ist der Kern, den ich mir nie habe eingestehen wollen!“ Plötzlich fielen seine Tränen auf die Buchseiten, und für viele Minuten schüttelte ihn ein unbeherrschbares Schluchzen. Als es aufhörte, saß er mit gesenktem Kopfe da und die Hände ein wenig nach oben geöffnet, als hoffe er, ich könne irgendeine heilende Gabe in sie legen.

Zögernd sagte ich nach einer Weile: „Sehen Sie, mein Lieber, da sind drei Sachen, die ich Ihnen sagen möchte: Daß Sie das Orakel so sehr erschüttert hat, liegt wohl auch daran, daß Sie selbst es angerufen haben, daß Sie selbst der Urheber der Aussage sind, da es keiner von außen war, der es vorbrachte und den man mit irgendwelchen Ausreden hätte abtun können.“

Aber auch dies: Die Tatsache, daß sich selbst noch in einem Münzenwurf unser allerinnerstes Leben spiegeln kann! Daß die Grenzen zwischen Innen und Außen sich so verwischen, daß alles mit allem verbunden scheint. Was für Zusammen-

hänge existieren doch in unser aller Leben, von denen wir auch noch nicht die geringste Ahnung haben!

Aber was ich Ihnen da sage, ist alles kein Trost. Nur habe ich, während Sie so versunken waren, ein wenig im I Ging geblättert und einmal nachgesehen, wohin sich denn die „obere Sechs“, nämlich jene Linie, die die mögliche Verwandlung anzeigt, wohin sie sich entwickelt. Es war das Zeichen Guan Nummer 20, „die Betrachtung“. Das Bild wird mit einem Turm verglichen, und im Text steht unter anderem:

„Die Betrachtung des göttlichen Sinns, des Weltgeschehens, gibt dem Mann, der auf Menschen zu wirken berufen ist, die Mittel an die Hand, dieselben Wirkungen auszuüben ...“
Noch vieles mehr. Und Sie selbst haben ja auch eine Berufung. Doch sollten Sie jetzt daheim einmal alles lesen und lange darüber meditieren.“

Ein leiser Schimmer von Hoffnung lag in seinen Augen, als er Abschied nahm.

Dies war meine intensivste Begegnung mit dem I Ging, dem Buch der Wandlungen, das mich von seiner unheimlichen Tiefe und Weisheit überzeugte. Ich fand C. G. Jungs Bemerkungen zum I Ging völlig bestätigt, und auch darin die Erklärung, warum es in dem geschilderten Falle so sehr getroffen hatte. In C. G. Jungs Brief an J. B. Rhine vom November 1945 schreibt er unter anderem: „... da die ‚objektive Psyche‘ nicht auf die Person begrenzt ist, wird sie auch nicht durch den Körper begrenzt. Sie manifestiert sich daher ... sogar in physikalischen Begebenheiten (vergl. die Orakel-Technik des I Ging und Charakter-Horoskopie).“

Können wir das Schicksal beeinflussen? Die abgewandelte Vorausschau

Der Fall, in dem Herr B. J. den Beinbruch seiner Mutter voraussah, aber sich nicht imstande fühlte, ihn zu verhindern, sondern nur die Folgen des Vorausgesehenen zu lindern, gehört zu jenen, die uns vor die Frage stellen: „Kann man überhaupt das Vorausgesehene ändern, oder können wir aktiv dazu beitragen, das Schicksal zu verwandeln?“ Wir werden entdecken, daß ein Teil solcher Träume gewissermaßen nur einen Rahmen darstellt für ein künftiges Geschehen, aber die Einzelheiten oft vage und verschwommen sind. In anderen Fällen sind die Einzelheiten so genau beschrieben, daß sie irgendwo einen Ansatzpunkt geben, um handelnd, manchmal noch *vor dem* Ereignis es verhindernd einzugreifen.

Ein weiteres, sehr anschauliches Beispiel für das „Bereitsein“, aus der Unfähigkeit, den Unfall selbst zu verhindern, bringt Priestley: Ein Schiffsoffizier hat geträumt, daß bei den Manövern der Flotte ein Mann über Bord gehen würde, und zwar wenn eine bestimmte Position seines Schiffes gegenüber einer kleinen Insel vorliegen werde. Das Gefühl war sehr stark, daß sich das Ereignis in der äußeren Realität abspielen werde. Allein – was konnte er – ohne sich lächerlich zu machen (wegen eines Traumes ...) in dieser Situation tun? Er tat das einzige Vernünftige, das ihm sein Rang erlaubte. Er konnte jederzeit eine Alarmübung ansetzen, und er tat es!

Als sein Schiff sich der Position näherte, gab er – bei völlig ruhiger See – den Übungsbefehl „Mann über Bord“! Alles klappte, und als kaum zwei Minuten später vom *nächsten* Schiff der Flotille diesmal der echte Notruf erfolgte „Mann über Bord“ konnte, dank der Vorbereitung der Schwimmende in aller kürzester Zeit gerettet werden.

Luise Rhine verfügt über ein sehr weites Material von Fall-Berichten (s. Literaturverzeichnis). Darunter befindet sich ein Fall: Eine Mutter erinnert sich im Laufe einer Handlung plötzlich ihres Traumes. Sie erlebte in ihm die gleiche Situation, wie der, in der sie sich jetzt in der Realität befindet. Aber im Traum war zu gleicher Zeit ihr Kind in großer Gefahr. Daraufhin unterbricht sie ihre Arbeit, eilt in panischem Schrecken zu dem Kind und rettet es gerade noch vor dem Sturz aus dem offenen Fenster.

Nicht in allen Fällen wird die Erinnerung an den vergangenen Traum rechtzeitig erlebt: Wie in einem anderen Falle, in dem sich ein Vater – zu spät –, nachdem sich sein Sohn zum Schwimmen gehen verabschiedet hat, auf den nächtlichen Traum besinnt der eine klare Warnung enthalten hatte. Der Vater eilt zum See, wo bereits Freunde nach dem Ertrunkenen suchen.

Immer wieder sind es nahende Gefahren, die von Menschen empfunden werden, die sensitiv das Kommende „ahnen“, in hellem Tagesbewußtsein oder in einer Halluzination, in einem Bild gerade vor dem Einschlafen oder von einer inneren Stimme, die sie warnt:

Ein historischer Bericht über den Einfluß einer inneren Stimme auf die Handlung des Erlebenden führte zu einer Abwandlung und Rettung seiner Familie:

Der Berichterstatter des Falles wurde persönlich von Sir William F. Barrett befragt. Captain A. B. MacGowan, ein Offizier der amerikanischen Armee, befand sich mit seinen beiden Söhnen, die Schulferien hatten, im Januar 1887 auf Urlaub in Brooklyn. Er sagte: „Ich versprach den Jungens, sie abends ins Theater zu führen und bestellte Plätze für uns drei. Dabei nahm ich die Gelegenheit wahr, mir das Theater von innen anzusehen. Ich sah mir sorgfältig die Bühne und alles andere an. Die Plätze waren am vorherigen Abend bestellt, aber am Tage des beabsichtigten Besuches schien es mir, als ob eine Stimme in mir ständig sagen würde: ‚geh nicht ins Theater, bringe die Jungens zur Schule zurück‘. Die Worte wollten mir nicht aus dem Kopf gehen, sie wurden immer eindringlicher und am

Nachmittag sagte ich zu meinen Freunden und den Jungens, daß wir nicht ins Theater gehen würden. Meine Freunde suchten mich davon abzubringen und sagten, es wäre grausam, den Jungens diese doch versprochene und für sie so seltene Vergnügen vorzuenthalten, auf das sie sich so gefreut hätten, und ich gab schon zur Hälfte nach. Aber den ganzen Nachmittag über wiederholten sich die Worte und hämmerten sich mir ein. Eine Stunde vor Beginn der Vorstellung bestand ich darauf, daß die Jungens mit mir nach New York zurückgingen, und wir verbrachten die Nacht in einem Hotel nahe dem Bahnhof, um früh am Morgen weiterzufahren. Ich schämte mich, daß ein bloßes Gefühl mich gezwungen hatte, so zu handeln; aber ich hatte mich ihm nicht entziehen können. An diesem Abend wurde das Theater durch Feuer zerstört und über 300 Menschen fanden dabei den Tod.“

In seiner Unterhaltung mit Sir William Barrett sagte Captain MacGowan, daß die Stimme völlig klar gewesen sei. „Wie jemand, der in mir sprach und dauernd sagte: ‚bring die Jungens nach Hause, bring die Jungens nach Hause.‘“ Dies fing beim Frühstück an und dauerte, bis er die Jungens wegbrachte, kurz, ehe das Theater seine Pforten öffnete. Er hatte niemals vorher oder später etwas Ähnliches erlebt und niemals irgendeine andere Halluzination gehabt. Seine Schwester besitzt noch immer die Eintrittskarten, die er schon gekauft hatte. An diesem Abend verbrannten 305 Menschen.

In seltenen Fällen kann ein im Traum erlebter Schock noch nach vielen Jahren eine fast reflexartige Rettungsaktion hervorrufen, wenn eine akute Situation eine scharfe, negative Erinnerung wachruft. Wir können dies einem Berichte von Camille Flammarion entnehmen:

Lord Dufferin. Camille Flammarion erzählt:

Als Lord Dufferin (1891 bis 1896 englischer Botschafter zu Paris) einst bei einem Freunde in Irland zu Besuch war, erwachte er einmal mitten in der Nacht mit einem Gefühl unerklärlicher Beklommenheit. Er ging zum Fenster und erblickte im hellen Mondlicht einen Mann, der etwas auf der Schulter trug. Der Mann näherte sich mit langsamen Schritten, und nun

erkannte der Lord, daß es ein Sarg war, was jenem auf der Schulter lastete. Im Vorbeischreiten hob der Unbekannte seinen Kopf, und der Beobachter sah in ein abschreckend widerwärtiges Gesicht. Die Erscheinung bewegte sich automatisch Schrittes weiter, bis sie entschwand. Andern Tags war weder im Hause des Gastfreundes, noch in der Umgegend zu ermitteln, wer der Mann gewesen sei und wohin er den Sarg getragen habe, und schließlich glaubte der Lord selber an eine Halluzination. Jahre vergingen. Dufferin wurde zum Botschafter in Paris ernannt und trat sein Amt an. Bald darauf ward er zu einem Diner geladen und beim Betreten des Hotels, worin das Mahl hergerichtet war, geleitete ihn ein Attaché zum Fahrstuhl, den er benutzen sollte, um in den Speisesaal zu gelangen. Plötzlich stieß Lord Dufferin einen Schrei der Überraschung aus: Als Fahrstuhlwärter stand ein Mann vor ihm, der ganz genau jener Erscheinung glich, die ihn einst in Irland so erregt hatte. Er wollte sich zum Hotelbureau begeben, um die Persönlichkeit des Fahrstuhlwärters festzustellen, aber bevor er dorthin gelangte, erschütterte ein furchtbarer Krach die Halle: das Aufzugseil war gerissen und der Fahrstuhl in den Schacht gestürzt. Die Insassen waren teils tot, teils schwer verletzt. Unter den Toten befand sich der Wärter, der, wie der Lord alsbald erfuhr, nur für diesen Tag aushilfsweise angenommen war und von dessen Persönlichkeit man nichts wußte. (Nach der Täglichen Rundschau vom 24. April 1921.)

Es ist übrigens interessant, daß Bender in seinem Buch „Zukunftsvisionen ...“ einen Bericht des Dichters W. Bergengruen bringt, in dem große Ähnlichkeit mit dem oben zitierten Falle besteht. Auch diesmal entdeckt der Träumer als Fahrstuhl-Pagen einen jungen Mann, der einige Zeit vorher als Kutscher eines Leichenwagens ihm, dem Träumer, eingeladen hatte, mitzufahren, was er ablehnte. Jetzt erkannte er ihn am Fahrstuhl wieder, trat entsetzt zurück und stieg zu Fuß die Treppen herauf. Der Fahrstuhl stürzte unmittelbar danach in die Tiefe. Es gab Tote und Verwundete.

In der ganzen Gruppe der Fälle, in denen sich das Schicksal wandelte, die Gefahr des Vorgeschautes sich *nicht* realisierte,

führte die Anerkennung einer aus dem Inneren kommenden Warnung, direkt im Traum gesehen, als Stimme vernommen oder als Symbol erlebt – zur Rettung aus Lebensgefahren. Es scheint zuweilen so, als gebe der Anfang eines Vorschau-Traumes oder Erlebnisses das Thema an und spiele sozusagen die erste Variation selbst, um auf die zukünftigen Möglichkeiten hinzuweisen. Dem Träumer scheint es überlassen, den ganzen Traum zu „vollstrecken“ oder seine – eben oft Gefahr abwendende – Variante zu spielen. Hat er das Thema in sich wach und bereit, kann er die eigene Variation spielen. Hat er das Thema vergessen, dann mag es sein, daß der ganze Prozeß unbewußt „abrollt“ bis zum bitteren Ende.

Ein Bericht, der mir von dem Erlebenden selbst gegeben wurde, mag das Material erweitern: Ein Student der Haifaer Universität wohnte außerhalb. Er fuhr zur Stadt immer mit den relativ billigen Gruppen-Taxis. Eines Nachts träumte er, daß diesmal das Taxi einen Unfall haben werde. Er beschloß, nicht zu den gegen Abend fälligen Lektionen zur Stadt zu fahren. Aber als der Tag ereignislos vorüberging, schien es ihm doch zu merkwürdig und übertrieben, wegen eines Traumes die Stunden zu versäumen. Er entschloß sich, doch zur Universität zu fahren. Am Taxistand öffnete er wie üblich die Tür zum Platz neben dem Fahrer. Dann, plötzlich sich seines Traumes erinnernd, schloß er die Tür wieder und setzte sich hinten in die bequemen Lederpolster. Das war sein Glück! Er kam mit ein paar Prellungen davon bei dem Zusammenstoß bei der Einfahrt zur Stadt, während die junge Dame, die an seiner Statt sich neben den Fahrer gesetzt hatte, ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

– Auch hier hatte die Prämonition, die Traumvorwarnung, zur aktiven Änderung geführt, die das Schicksal beeinflusste.

Wir hatten schon erwähnt, daß manchmal die Intervention nicht gelingt und „das Schicksal seinen Lauf nimmt“. Man soll solche Fälle klar unterscheiden von jenen, bei denen eine Vorschau im Traum oder einer Vision geschieht und sich die Dinge dann „programmgemäß“ in der äußeren Welt vollziehen. Es gibt Menschen, bei denen der Zwang, das ihnen Mitgeteilte erfüllt zu sehen, so stark ist, daß sie bewußt oder in

manchen Fällen sogar unbewußt darauf zusteuern. Sie fügen sich ihrem Schicksal, manchmal in einer Weise, als wollten sie geradezu beweisen, wie recht das Schicksal oder gar das Medium mit seiner Aussage habe.

Schon vor etwa 200 Jahren kann man in Reichards „Einsicht in das gesamte Geisterreich“ von einem jungen Mann hören, dem ein Handleser seinen baldigen Tod vorausgesagt hatte. Die seelischen Veränderungen schildert Reichard in der folgenden Darstellung:

„Die sonst so muntere und heitere Miene des bedauernswürdigen jungen Mannes verwandelte sich nach und nach in einen finstern und trüben Blick, die Röte seiner Wangen schwand, und mitten durch das aufgeräumte Wesen, welcher er anzunehmen sich zwang, blickten Furcht, Sorge und Unmut hindurch; der ihm beständig gegenwärtige Gedanke an den Tod machte ihn täglich trauriger und ängstlicher; sein schreiender Ton verlor sich in öde Vernünftelheit, und seine freien religiösen Grundsätze gingen in Andächtelei und Religionseifer über. Je näher er der letzten Periode seines Lebens kam: desto stärker wuchs seine Besorgnis. Seine geschäftige Einbildungskraft wirkte stets auf seinen Körper; jedes Gefühl einer Unverdaulichkeit, jede Stockung des Geblüts, jede fleißig von ihm bemerkte Veränderung des Pulsschlages, jede zurückgetretene Ausdünstung wurde dadurch verdoppelt, und diese so nachteilige Wirkungen der Phantasie verwandelten gar bald die bisher nur eingebilddete in eine wirkliche Krankheit. Ein schneller Witterungswechsel verursachte eben damals eine Menge Katarre und Rheumatismen in der Geburtsstadt des elenden T... Auch er wurde mit diesem Übel befallen. Dies war nun freilich nicht groß zu verwundern. Aber, daß von hundert Erkrankten eben er der einzige war, welcher, trotz aller guten Vorschriften und trotz aller bewährten Beihilfe der erfahrensten Ärzte an diesem unbeträchtlichen Zufalle starb. Das schien jedermann, auch selbst diesen seinen Ärzten, äußerst sonderbar, und war doch, in Betracht aller vorhin erzählten Umstände, äußerst begreiflich.“

Der Berichterstatter drückt mit dem letzten Satz eine tiefe Kenntnis psychosomatischer Zusammenhänge aus.

Wir sind an anderer Stelle bereits auf die Gefahren des sogenannten Erfüllungszwanges eingegangen (Herderbücherei Band 1022), bei dem dann die Vorschau (war es überhaupt eine echte in solchen Fällen?) in der äußeren Realität abrollt und ihre Richtigkeit bestätigt.

Ein besonderes Problem wollen wir zum Abschluß der Frage der Abwendbarkeit noch bringen. Gehen wir auf einen kurzen Augenblick auf unseren Bericht von den Soldatinnen in der Einleitung zurück. Hätte das Unglück vermieden werden können? Hätte man die Begabung von Herrn Chen ausnützen können, hätte man ihn, sozusagen, in den Staatsdienst nehmen sollen?

Da ergibt sich eine recht paradoxe Situation: Nehmen wir einmal an, er hätte aus irgendwelchen akustischen oder optischen zusätzlichen inneren Erfahrungen herausfinden können: Das Attentat wird in der Davidstraße in der Altstadt von Jerusalem sein.

Nehmen wir an, man hätte ihm Glauben geschenkt und hätte für die nächsten Tage in diesem Umkreis alle 30 Meter dreifache Patrouillen ausgestellt: Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit hätten – aus Selbsterhaltungstrieb – die Attentäter das Rollen der Granaten nicht gewagt und den Plan fallen lassen. Damit wäre es nicht zum Attentat gekommen, und die Behörden hätten wieder einmal einen Beweis gehabt, daß das natürlich alles mit dem Hellsehen lediglich ein Unfug ist. Die Verhinderung des Attentats wäre nicht Herrn Chen zugute gehalten, sondern als ein Versagen ausgelegt worden.

Man sollte vorsichtig sein mit den Kategorien von Erfolg und Mißerfolg!

In einem Vortrag, den Herr Chen vor der Israel Parapsychology Society gegeben hatte, erwähnte er, daß ja jedes Ereignis zustande käme aus einer Kette von vorherigen Aktionen oder Zuständen. Er versuchte es an dem Fall der fünf Soldatinnen zu demonstrieren. Da bestand zunächst ein Plan, eine Intention zu einem Angriff. Um sie durchzuführen, mußten die Attentäter einen geeigneten Ort ausfindig machen, sie beschäftig-

ten sich also weiterhin mit theoretischen Plänen; sehr wahrscheinlich durch Aufsuchen der verschiedenen Möglichkeiten, etwa auch der Rückzugswege, ergab sich eine weitere Beschäftigung mit der Aktion. Die Waffenart wurde gewählt: Man entschied sich für eine Handgranate. Sie mußte beschafft werden und bis zur Tat verborgen bleiben. Möglicherweise spielte die Auswahl der Opfer eine Rolle. Auch sie wurde „bedacht“.

All das sind Dinge, die in den Gehirnen der Täter wirkten. Chens Schicksal sei es, daß er zuweilen Einzelheiten bekommt, möglicherweise als Telepathie oder Hellsehen, das heißt gleichzeitig mit dem Planen und dann in einer blitzartigen „Aha“-Situation die Zusammenhänge der Kettenglieder erfaßt, und somit das, was sich daraus ereignen wird, voraussehen kann. Es ist sicher kein Zufall, daß er gern den Ausdruck benützt, er nähme etwas „aufs Korn“. Nur wenn Kimme und Korn sich decken, ist das Ziel genau anvisiert.

7. Quantitative Experimente

So interessant die Fallberichte für den Laien sein mögen, so wenig befriedigen sie den Wissenschaftler. Denn man ist ja nie sicher, was da hinzugefügt wurde an wunderbaren oder weggelassen wurde an störenden Details. So hören wir sehr häufig die Wissenschaftler sprechen. Und sie haben bis zu einem gewissen Grade recht bei einem Teil des Materials; aber schon nicht mehr bei jenen Fällen, bei denen die Vorschau schriftlich hinterlegt war und sich später als identisch mit der Realität erweist.

Aber dies ist ja eigentlich schon ein Experiment! Und es ist eine legitime Forderung, das reiche Material an Fallberichten durch eine möglichst große Zahl von Experimenten zu ergänzen. Dies ist nun von verschiedensten Psi-Forschern bereits seit vielen Jahrzehnten getan worden. Die Experimente selbst liegen zum Teil auf dem statistischen, das heißt quantitativen Gebiete, zum Teil auf dem qualitativen, bei dem eine Auswertung im Sinne der Statistik zum Teil nicht möglich ist, zum Teil nur unter ganz besonderen Bedingungen.

Kann man denn überhaupt mit der Zukunft experimentieren, mag ein Teil der Leser fragen? Sehr schnell wird man feststellen, daß das durchaus möglich ist. Man macht einfach das Experiment, *nachdem sein zukünftiges Resultat niedergeschrieben und festgelegt ist.*

Das klingt natürlich merkwürdig. Genau so ist es! Man kann als einfachste Methode die Zener-Karten benützen, deren Verwendung an früheren Stellen beschrieben ist (Herderbücherei Band 1022). Bei einem Prækognitions-Experiment mit Zener-Karten schreibt die Versuchsperson zunächst eine ihr einfalende Serie der Symbole Stern – Quadrat – Welle – Kreuz oder

Kreis untereinander in die 25 Felder, die einen Zener-Kartensatz bedeuten. *Danach erst* werden dann die Karten (heutzutage im gültigen Experiment: mechanisch) gemischt. Das Resultat wird mit der vorausgeschauten Liste verglichen, und dort, wo die Symbole in der Voraussage und nach der Mischung miteinander korrespondieren, werden vereinende Kreise zur leichteren Auszählung der Resultate gemacht.

J. P. Rhine hat am Beginn seiner Experimente nicht weniger als 113 000 Versuche unternommen; zusätzlich 43 000 als Vorlauf-Experimente. Seine Resultate zeigten Abweichungen von dem zu erwartenden Resultat, die an sich nicht sehr groß waren, aber durch die enorme Zahl von Experimenten dennoch eine hohe statistische Bedeutung hatten: Es stellte sich heraus, daß bei 400 000 solcher Experimente ein einziges Mal nur die Zufallschance für ein solches Resultat bestand.

In den Dreißiger Jahren machte S. G. Soal zwecks Verifizierung der Rhineschen Versuche Karten-Experimente mit jeweils fünf Tier-Symbolen auf fünf Karten, so daß die gleichen statistischen Berechnungsmöglichkeiten bestanden wie die bei den Zener-Karten. Die Experimente gaben keinerlei Bestätigung für die Rhineschen Versuche. Jedoch erreichte W. Carington von Soal eine neue Auswertung. Carington hatte nämlich bei eigenen Experimenten eine Zeitverschiebung beobachtet. Er hatte etwa 300 Personen für einen Versuch interessieren können, bei dem die Teilnehmer während 30 aufeinanderfolgenden Tagen eine einfache Zeichnung erraten oder nachzeichnen sollten, die am Abend in einem Kabinett insgeheim aufgestellt war. Am nächsten Abend war eine neue Zeichnung vorhanden. Erst am Abschluß wurde die Auswertung vorgenommen. Damals stellte sich heraus, daß praktisch keiner das jeweilige Bild telepathisch oder clairvoyant, das heißt am selben Abend richtig erfaßte. Sehr merkwürdig war dagegen, daß einige der Teilnehmer Skizzen einreichten, deren Originale zum Teil einen, zum Teil zwei Tage vorher von Carington ausgestellt worden waren. Hier handelt es sich um eine Rückschau auf schon Vergangenes. Was aber noch erstaunlicher war: es trafen Zeichnungen von Gegenständen ein, die erst am folgenden Tag oder zwei Tage später von Carington

auf Grund einer Zufallsmethode ausgewählt wurden. Noch weitere Zeitschwankungen (entweder plus oder minus drei Tage) wurden nicht beobachtet. Dies, wie gesagt, bestärkte Carington darin, von Soal eine Durchsicht seines großen statistischen Materials vorzunehmen und es auf eventuelle Zeitverschiebungen zu kontrollieren.

Zum großen Erstaunen aller Beteiligten zeigten besonders die Experimente mit Basil Shackleton und Mrs. Stuart solche Zeitverschiebungen. Sie ließen sich sogar in weiteren Experimenten zeitlich genau festlegen: Erfolgte die Wahl der nächsten Karte nach $2\frac{1}{2}$ Sekunden, so nannte Shackleton die nunmehr folgende Karte richtig (nicht die gerade vom Experimentator betrachtete). War der Zeitabstand nur $1\frac{1}{4}$, so sagte Shackleton die zweitnächste Karte richtig voraus. Die statistische Häufigkeit dieser „Verschiebung“ war so groß und regelmäßig, daß das Material als Basis-Beweis für Präkognition benützt werden kann.

Die Auswertung hatte ergeben, daß das Resultat der Experimente, die Soal mit Shackleton und Mrs. Stuart gemacht hatte, durch Zufall allein nur einmal in 10^{35} Fällen zu erwarten war (das heißt eine Zehn mit 35 Nullen dahinter), eine astronomische Zahl, die selbst die kritischsten Skeptiker überzeugen mußte. Eine neuere Untersuchung des Materials hat eine heftige Diskussion wachgerufen, deren endgültige Entscheidung zur Zeit noch nicht gefällt werden kann.

Unter den moderneren Experimenten statistischer Art sind diejenigen von Cox besonders interessant. Er hatte sich bemüht, festzustellen, ob an Tagen, an denen sich Eisenbahnunfälle oder Eisenbahnunglücke ereigneten, die Zahl der im Durchschnitt den Zug benützenden Reisenden so groß wie immer sei, oder ob die Zahl der Mitreisenden größer oder geringer sei. Zu seinem Erstaunen stellte sich heraus, daß an Unglückstagen die Zahl der Mitreisenden oft statistisch geringer war als an normalen Tagen. Es erscheint so, als habe eine unbewußte Vorschau bei einzelnen Reisenden eine rationale nicht zu begründende Verhinderung der Reise eingeschaltet.

Targ fand (1981), daß die Zahl der vorausschauenden ASW-

Erlebnisse zahlenmäßig wesentlich kleiner sei als diejenigen, in denen ASW in der Situation des Gleichzeitigen (Telepathie, Clairvoyance) auftraten.

Viel anschaulicher, aber natürlich den rigorosen Wissenschaftlern weniger befriedigend sind die Experimente, die auf qualitativen Aussagen aufgebaut sind.

Wir haben dafür die sogenannten „Platz-Experimente“, die in Zusammenarbeit mit Prof. Tenhaeff mit G. Croiset erfunden wurden, sowie die neueren Versuche von Targ und Puthoff, die man als „Fern-Schau-Voraussage“ bezeichnen kann (precognitiv remote viewing) ausgewählt.

Über die Platz-Experimente mit Croiset haben sowohl Tenhaeff selbst als auch Bender, der an einem Teil der Experimente aktiv teilgenommen hatte, in Zeitschriften und Büchern berichtet (s. Literaturverzeichnis). Es handelt sich dabei um folgendes: Man plante für ein bestimmtes Datum in einem vorher bestimmten Saal ein Experiment, für das Croiset manchmal einige Tage, zuweilen einige Wochen voraus eine Aussage machte über Einzelheiten der Erscheinung oder aus dem Leben einer Person, die auf einem bestimmten Platze sitzen werde. Croisets Aussage wurde auf Tonband aufgenommen und in einer Bank-Kassette bis zum Experimentabend untergebracht. Erst am Eingang zum Saal wählten die eintretenden Teilnehmer des Experimentes ihre „Platz-Karte“ und setzten sich dementsprechend hin.

Wir können natürlich nicht auf alles eingehen. Aber einige interessante, zutreffende Aussagen möchten wir hier dennoch bringen. In einem Falle beschrieb Croiset das Haus der Platz-Inhaberin am Hang an einer Straße ohne Ausweg. Er gab an, daß in dem Haus ein verstimmtes Klavier stehe, auf dem man ein Musikstück begonnen, aber nicht zu Ende gespielt habe. Natürlich machte er auch noch weitere Aussagen. Die Platz-Inhaberin bestätigte die Lage des Hauses und auch die Tatsache, daß sie vor kurzem eine Beethoven-Sonate zu spielen begonnen habe, daß es aber so abscheulich klang, daß sie mitten darin das Spiel abbrach.

In einem anderen Falle beschrieb Croiset Alter und Klei-

dung einer Frau, die auf Platz 16 sitzen werde und sagte aus, daß sie mit ihrem kleinen Enkel an diesem Tage beim Zahnarzt gewesen war (alles korrekt!). Der Besuch beim Zahnarzt war nach dem Zeitpunkt gewesen, an dem die Aufzeichnungen für die Experimentalsitzung gemacht wurden.

In einer anderen Sitzung bat eine hochschwängere Frau ihre Freundin, mit ihr den Platz zu tauschen. Sie habe das Gefühl, auf dem Eckplatz weniger exponiert zu sitzen. Der sogenannte Zufall war es, daß gerade dann diese Platznummer erschien. Hätten sie nicht die Plätze getauscht, wäre alle Aussage nicht „platzgetreu“ gewesen. So konnte die Zielperson selbst die weitere Richtigkeit von Croisets Angaben bestätigen.

In einem weiteren Falle – und das erscheint mir besonders bemerkenswert – konnte von einem eingeladenen Ehepaar nur der Mann seine Karte ausnutzen. Er erkundigte sich beim Experimentator, ob er zu dem interessanten Experiment statt dessen einen Gast, nämlich seine Schwägerin mitbringen dürfte. Dies wurde ihm gerne gewährt. Bei der Veranstaltung kam die Platznummer der Schwägerin heraus, und bei der Verlesung der Voraussage ergab es sich, daß diese auf sie, den fremden und ganz zufälligen Gast gemünzt waren und genau zutrafen.

Natürlich gab es und gibt es fast immer bei paranormalen Aussagen Mißerfolge, Ungenauigkeiten, Fehlaussagen oder zu wenig präzise Beschreibungen. Unter den negativen Resultaten war eines recht interessant: Man hatte Croiset befragt, wer bei dem Experiment am 20. Januar auf dem Platz Nr. 12 in der Reihe 3 sitzen werde. Croiset konzentrierte sich einige Zeit, dann schüttelte er den Kopf und sagte: „Ich bekomme gar nichts!“ Daraufhin änderte man die Frage: „Also wer wird auf Platz Nr. 18, Reihe 1, sitzen?“ Kurz darauf wurde auf dem Tonband Croisets ausführliche Voraussage für diesen Platz aufgenommen.

Der Experimentalabend fand trotz eines Schneesturmes statt. Platz Nr. 12 in Reihe 3 war leer geblieben! Am folgenden Tage entschuldigte sich eine eingeladene Dame, sie habe von auswärts gestern unmöglich in die Stadt fahren können. – Selbst der negative Fall bestätigt noch Croisets Begabung.

Wir werden im nächsten Kapitel ein eigenes Platzexperi-

ment ausführlicher darstellen. Zunächst aber wollen wir noch auf die neuen Versuche von Targ und Puthoff eingehen, die eine weitere Bestätigung für die Annahme der Präkognition darstellen (s. Literaturverzeichnis).

Die beiden Autoren bringen in ihrem Buch zunächst eine ganze Anzahl von Fällen telepathisch-hellseherischer Ortsbestimmung. Während der begabte Paragnost – und es erwiesen sich viel mehr Personen als begabt, als zunächst angenommen wurde – im Labor mit zwei Beobachtern zurückbleibt, fährt eine zweite Gruppe mit Experimentatoren und Beobachtern an einen Ort, der erst, *nachdem* die Fahrt beginnt, mit Hilfe einer Zufallsmethode ausgelost wird. Dieser Ort liegt irgendwo im Umkreis von ca. 30 Fahrminuten vom Institut. 30 Minuten nach Abfahrt, zu dem Zeitpunkt also, an dem das fahrende Team am Ziel eingetroffen ist, beginnt im Institut der Paragnost, die ihm hellseherisch oder telepathisch übermittelten Eindrücke auf das Tonband zu diktieren und gelegentlich die Aussage durch Skizzen und Zeichnungen zu veranschaulichen.

Am Zielort, an dem sich die zweite Gruppe während der geplanten Zeitdauer aufhält, werden Photos oder ebenfalls Skizzen gemacht und die Eindrücke der Teilnehmer auf Tonband gesprochen, alles, um eine spätere Identifizierung zu erleichtern.

Besonders wurde bei den Experimenten Wert darauf gelegt, daß die Protokolle einwandfrei waren, daß nicht nur die guten Experimente ausgewählt wurden oder die negativen Mitteilungen etwa ausgelassen wurden, um ein günstigeres Resultat vorzutauschen. Alle Daten der Resultate und Tonbänder wurden ungekürzt und ungeändert den Beurteilern zugesandt.

Es hat sich dann dabei herausgestellt, daß jeder der daran teilnehmenden Paragnosten entsprechend seiner eigenen Persönlichkeitsstruktur seine Angaben machte, wobei der eine mehr auf das Architektonische der Region einging, ein anderer etwa die Attitude der am Ziel herumgehenden Experimentatoren beschrieb, wie sie sich vor verschiedenen gesehenen Objekten verhielten usw. Die erstaunlichen positiven Resultate des Fernschauens (remote viewing), über die der interessierte Le-

ser ausführlich und mit vielen Illustrationen im Buch der beiden Autoren nachlesen kann, waren die Voraussetzung für eine neue Versuchsanordnung. Bei dieser, die man vielleicht als Fern-Schau-Präkognition bezeichnen sollte, war die Versuchsanordnung so geändert, daß im Labor der Paragnost nicht die 30 Minuten abwartete, um dann mit seiner Aussage zu beginnen von dem, was die reisende Gruppe am Zielort nun zu Gesicht bekam, sondern fünf Minuten nach Abfahrt der zielsuchenden Experimentatoren bereits seine Eindrücke zu diktieren begann, das heißt zu einem Zeitpunkt, an dem die Autogruppe selbst noch nicht einmal ihr Ziel aus dem Paket der zufallsausgewählten Ziele ausgesucht und angeschaut hatte. Dies geschah erst zehn Minuten nach Abfahrt, und ihre Ankunft am Ziel erfolgte erst nach ca. 30 Minuten, einem Zeitpunkt, an dem die im Labor verbliebene Versuchsperson bei dieser Art von Experiment die Aussage bereits fünf Minuten lang abgeschlossen hatte.

Die Gruppe am Ziel hatte lediglich eine möglichst genaue Beschreibung (Photo/Skizzen, Tonband) zu machen, um eine spätere Zuordnung für die unabhängigen Richter oder Beurteiler zu liefern. Drei solcher Richter erhielten zum Beispiel zur objektiven Beurteilung bei vier Experimenten vier Aussagen der Paragnosten und ganz unabhängig davon vier Ortsbeschreibungen. Zur Diskussion stand die Zuordnung durch die Richter, ob es ihnen gelänge, anhand der Aussagen der Paragnosten die Orte zu identifizieren, deren Beschreibung von den „Ziel-Experimentatoren“ aufgezeichnet waren. Und nun zeigte es sich zur nicht geringen Überraschung der Teilnehmer, daß die Richter alle Fälle eindeutig und richtig entsprechend der Aussage und Beschreibung zuordnen konnten. Das heißt, die vom Paragnosten vor dem Besuch der Zielort-Gruppe gemachten Aussagen beschrieben das zukünftige Ereignis oder Erlebnis oder die Beobachtung, eindeutig identifizierbar für die Richter.

Dies waren unerwartete Resultate, die Probleme aufgeben, deren Lösung wohl noch einiger Zeit bedarf.

8. Ein eigenes qualitatives Experiment

Auf der Tagung der Parapsychology Association, die im September 1968 in Freiburg stattfand, hatten Orlop, der Paragnost, mit dem ich schon mehrfach gearbeitet hatte, und ich selbst einen Bericht über Croisets Platz-Experiment gehört. Im Anschluß daran habe ich Orlop gefragt:

„Na, glauben Sie, Sie könnten das auch?“

„Sicher“, hatte Orlop ohne Zögern geantwortet.

Wir sprachen darauf alle notwendigen Einzelheiten durch, und im Januar 1969 kam unser Plan zur Ausführung. Wir haben zwar auf einer halben Seite einmal das Experiment bereits erwähnt. Wir wollen aber hier die erste ausführliche Darstellung des Falles in deutscher Sprache geben. Wir können aus ihm manches über die Technik eines solchen Platz-Experimentes ersehen. Wir können einige sehr spezifische Angaben in den Aussagen finden. Wir müssen aber auch feststellen, daß ein Teil derselben fehlt. Zugleich erweist es sich als schwierig, wenn man den hintergründigen, den scheinbaren Abweichungen und Unschärfen nachgeht, wie weit hier die Interpretation oder die Nachuntersuchung unvollständig oder falsch war, oder wieweit eine häufig vorkommende Zeitverschiebung und das Zusammenlegen zeitlich real getrennter Epochen Ursachen der Fehler sind. Eine Form der statistischen, quantitativen Objektivierung eines an sich qualitativen Experimentes gehörte damals doch zu den selteneren Versuchen. Trotz der gemachten Einschränkungen erscheint das Resultat uns doch als durchaus erwähnenswert, und die darin enthaltenen positiven Resultate, die über die statistische Wahrscheinlichkeit weit hinausgehen, tragen dazu bei, den Eindruck des Rätsel-

haften der Prækognition zu vergrößern in der gleichen Richtung wie die Versuche von Targ und Puthoff.

Vorbereitungen

Für den 27. Januar 1969 wurde in Jerusalem im „Beth Hillel“ der von uns schon mehrfach benutzte Raum Nummer 15 bestellt. Als Raum, Tag und Stunde festgelegt waren, wurde Herrn Orlop dies mitgeteilt. Zugleich wurde ihm eine Saal-skizze mit der Platzanordnung eingesandt. Am Versuch sollten sechzehn Mitglieder der Israel Parapsychology Society teilnehmen, die auf den ersten beiden Reihen im Saal ihre Plätze ziehen sollten.

Es wurde Herrn Orlop freigestellt, für welche Platznummer – das heißt für welche Person, die am Versuchsabend auf dem Platz Nr. x sitzen *wird* – er seine Aussage machen sollte. Die Einladung an die Mitglieder erfolgte zehn Tage vor der Veranstaltung, das heißt am 17. Januar.

Anordnung und Vorsichtsmaßnahmen

Vor dem Erscheinen der Teilnehmer waren in einem undurchsichtigen Photo-Nylonsack sechzehn gleichgroße, mit den Nummern 1 bis 16 versehene Kärtchen untergebracht. Der geschlossene Beutel wurde gut geschüttelt und lag dann flach auf dem Tisch. Die Mitglieder in der zufälligen Reihenfolge ihres Kommens wurden ersucht, mit der ausgestreckten Hand sich aus dem Beutel eine Nummer zu ziehen, die sie vorher natürlich nicht sehen konnten, und sich dann unmittelbar auf ihren Platz zu begeben. Es war darauf zu achten, daß sie ihre Überkleidung nicht auf die Nachbarstühle ausbreiteten oder selbst die anderen Stühle nicht berühren sollten (dies war in Anschluß an ein beinahe mißlungenes Experiment von Croiset in Freiburg angeordnet worden).

Ein Mitglied des Vorstandes beobachtete die Ausführung der Anordnungen. Zwei Dinge wurden registriert:

1. Ein Mitglied, das wegen Schwerhörigkeit für alle üblichen Sitzungen seinen festen Platz hatte, zog zufällig auch denselben für diesen Abend.



ARTHUR ORLOP
mit dem Verfasser vor dem Freiburger Institut (ca. 1974)

2. Eine Dame, die offensichtlich die Anordnung überhört hatte, legte ihre Kleider, ohne eine Nummer gezogen zu haben, auf Platz dreizehn, nahm sie sofort herunter, als sie auf ihre Fehlhandlung aufmerksam gemacht wurde. Sie wurde zum Eingang zurückgeschickt, um eine Nummer zu ziehen: Sie zog die Nummer des von ihr vorher belegten Platzes Nr. dreizehn.

Es folgt nunmehr die Tonband-Transkription. Wir bringen absichtlich den Text des Tonbandes ungekürzt, um dem Leser die Art und Weise der Aussagen von Orlop besser zu veran-

schaulichen. Dieselben haben manchmal einen sicheren, festen Charakter, zuweilen sind sie suchend, zögernd und umschreibend. Wir werden danach seine Aussagen den Fakten gegenüberstellen und dabei auch die Ähnlichkeit zwischen beiden sowie auch auf einige der Verschiedenheiten zwischen Aussage und Wirklichkeit hinweisen.

„Auf dem Platz, Stuhl Nr. 14, wird eine Dame sitzen, welche altersmäßig von mir, bildlich geschätzt, etwa 45 bis 48 oder 50 Jahre alt sein könnte. Sie hat dunkelbraunes, aber kein pechschwarzes Haar, die Größe könnte ich etwa mit 1,75 m ungefähr schätzen. Diese Dame ist etwas korpulent oder, besser gesagt, vollschlank. Am rechten Knie, zeitweilig hat sie Schmerzen, bildlich gesehen, hat sie sich im vorigen Jahre, ungefähr in der Mitte des vorigen Jahres hat sie sich dieses Knie verstaucht. und zwar an einem Haus, an dessen Vorgarten zwei Stufen hinuntergingen. Sie könnte nur eine genommen haben und ist etwas gestolpert. Die zwei Stufen gingen abwärts. Dieser Vorgarten sieht aus oder hat Ähnlichkeit mit einem Restaurant vor einem Haus oder vor einem Hotel. Vor diesem Haus befindet sich eine breite zementierte Fahrstraße, und wenn man dieselbe überquert, sieht man das Meer und einen großen Strand.

Die Tätigkeit, Bildeindrücke, Beruf oder nebenberufliche Tätigkeiten, bildlich gesehen, zeigen, oder besser gesagt, möchte ich folgendermaßen auslegen. Für Vorträge, welche sie hält, dies können Vorträge einer Feierabendgestaltung vor jungen Menschen beiderlei Geschlechtes sein. Zu Hause kontrolliert diese Dame wiederum dann Hefte oder Manuskripte, ich sehe sie aber auch Korrekturen machen. Es ist nicht so, daß diese Eindrücke zu verallgemeinern sind, denn Hausfrauen werden nur so oft im Bild erscheinen, welches man dann so auslegen könnte, daß sie Briefe schreiben, könnte etwas mit Lehrtätigkeit zu tun haben, und diese Dame zu Haus dann Hefte kontrolliert, also auf Fehler aufmerksam macht, oder, noch besser, wie ich vorher schon sagte, Korrekturen vollzieht.

Ihr Haus liegt an einem schmälern Fußweg, der Eingang befindet sich an der Seite rechts von einem Fußweg, welcher

dann links abzweigt. Rechts am Pfad befindet sich das Haus, bzw. der Haupteingang, welcher keine große Bedeutung hat. Zur Wohnung geht man eine Treppe, welche leicht geknickt ist, und stößt frontal dann zur Wohnungstüre.

Auffallend ist ihre etwas breite Stirn mit fast griechisch-römischer Nase. In der Wohnung fällt mir im Raum oder in Zimmern folgendes auf. Daß, nach meiner Ansicht, der Wohnungsinhaber evtl. ein Baumeister sein könnte oder auch Ingenieur bzw. dann mehr in der Richtung des Bauingenieurs ist oder beides. Dies ist nicht ganz klar. Auf alle Fälle ist es so, daß alle Bildeindrücke in der Wohnung einen Architekten vermuten lassen, weil ich sehr gute Bilder sehe und sehr alte Kunstgegenstände und Gesteinsproben, also Preßplattenproben und alte Buchinhalte, welche in einem Schrank in Büchern, sehr kurz allerdings, zu erwähnen sind, deuten darauf hin, daß der Wohnungsinhaber, ich spreche jetzt von dem Mann, wenn ich mich jetzt hier nicht irre, ist es ein Bruder, ein Neffe, daß dieser Wohnungsinhaber sehr stark für Gebäude, für Lichtreflexe, für Licht und Schatten, für kultische Bauten, für Bauten von kirchenartigen Gebäuden usw., daß er dafür besonders großes Interesse hatte. Möglicherweise hat er auch früher, bevor er zur Architektur überwechselte, Landschaften gemalt oder Graphiken – etwas verwischt. Auch sehe ich Mineralien und, wie gesagt, diese alten Gegenstände in der Wohnung. Früher müßten auch Ausstellungen von ihm stattgefunden haben. Weiterhin hat diese Dame an einem entfernten Ort in Israel, also nicht in diesem Ort bzw. dieser Stadt, wo sie wohnt, sondern etliche 100 km weiter eine Schwester oder Verwandte, welche etwas kleiner als sie selbst ist und im Verhältnis eine breite slawische Stirn hat, im Gegensatz zu einem etwas rundlichen Körperbau. Sie ist auch etwas kleiner als die Dame von dem Platz bzw. Stuhl Nr. 14. Beide Frauen besuchen sich wechselseitig. Bei der Dame von Stuhl Nr. 14 wohnt augenblicklich ein jüngerer Mann, evtl. Verwandter, welcher in einer Dienststelle beschäftigt ist, ungefähr Größe 1,70–1,75. Breites Gesicht, etwas dunkles krauses Haar. Ich schätze das Alter zwischen 25–35 Jahre. Haaransatz gerade, will sagen, keine Ansätze oder Geheimratsecken sichtbar. Was mir auf-

fällt, ist folgendes: daß er sehr gerade läuft, mit voller Brust, den Kopf gerade hält, leicht abwärts und fast meistens die Stirn runzelt. Wenn er spricht, so hört man ein sehr volles Tonvolumen. Dies ist sehr melodisch. Er hat vor einigen, etwa 6-8 Monaten, seine Dienststelle gewechselt, weil sie aufgelöst worden ist. Tätigkeit, Beruf, bildlich gesehen, in einer neuen zusammengefaßten Dienststelle, nach meiner Ansicht bei derselben Firma oder Institution oder Behörde, beruflich schriftliche Arbeit oder Übersetzungen. Dieses auch wieder sehr allgemein. Ich möchte aber betonen, daß dies kein Beruf ist, welcher nur oder bei welchem nur Schreibarbeiten gemacht worden sind. Bildlich sehe ich, daß er verschiedene Blätter liest, ich könnte mich irren, und das sind Manuskripte, was ich kaum glaube, und diese Blätter dann, welche sehr kurz gehalten sind, also im Schriftbild sind ein paar Sätze drauf und er dann aus den paar Sätzen einen Brief fertigstellt, welcher evtl. zwei Seiten haben könnte. Also nach meiner Ansicht auch schlägt er dann kleinere, dicke Bücher nach. Alle bildlichen Eindrücke muten an, daß er etwas übersetzt.

Nachträglich möchte ich noch bemerken, daß schräg gegenüber dem Haus der Dame von Stuhl 14 ein sehr schönes kirchenartiges Gebäude mit Flachkuppel steht. Das vorige Jahr machte diese Dame mit ihrer Schwester oder mit einer Verwandten, welche ich vorher schon erwähnte, mehrere Reisen. Die meisten Reisen wurden nach Orten, also die Überzahl der Reisen, gingen nach Orten ans Meer.

... Irrelevante Bemerkungen, ein früheres Experiment betreffend ...

Ende dieses Experimentes.

Sollte mir aber, während des weiteren Abspielens des Bandes für die jeweiligen Kontrollpersonen noch etwas zusätzlich zu der Dame von Sitz bzw. Stuhl 14 einfallen, erlaube ich mir, dies am Schluß noch mitzuteilen.

Es treten jetzt bildliche Eindrücke über einen Krankheitszustand des Mannes im Zusammenhang mit der Dame auf Platz 14 auf, welche sehr stark aus den uns bekannten Krankheitssymptomen herausfallen, daß ich sie nicht schildern darf.

Dies ist mit, oder soll, ein außergewöhnlicher Hauptpunkt eines Erlebens dieser Dame sein, wodurch vielleicht mehr Klarheit geschaffen werden kann. Auch könnte ich, wenn sie wünscht, weitere spezielle Erscheinungen, bildlich gesehen, dieses Mannes vertraulich mitteilen, sofern sie gewünscht wird. Ich habe den Eindruck, daß diese Eindrücke einigermaßen klar sind. Vielleicht treten weitere Bildeindrücke noch auf, wie dies erfahrungsgemäß sehr oft bei mir der Fall ist.“

Fakten

Über die Dame, Frau F. G., die auf dem Platz Nr. 14 saß, ergeben sich folgende faktische Einzelheiten. Frau F. G. ist 42 Jahre alt, 1,73 m groß. Sie hat dunkelbraunes Haar, das sie jedoch auf schwarz umgefärbt hat. Sie ist schlank, nicht vollschlank. Sie hat sich Mitte vorigen Jahres den Knöchel verstaucht, als sie ihr Haus verließ und die Treppe herunterging. Sie war genötigt, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Es führen von ihrem Haus zunächst mehrere Stufen hinunter in den Vorgarten, der ungepflegt und nicht wie ein Restaurant oder Hoteleingang aussieht. Vor dem Haus eine asphaltierte, nicht besonders breite Straße. Die Dame ist von Beruf Schauspielerin und nimmt als solche an Aufführungen „zur Feierabendgestaltung (aber nicht nur) vor jugendlichen Menschen beiderlei Geschlechts“ teil. Die Erwähnung von jugendlichen beiderlei Geschlechts hat ihre spezifische Bedeutung insofern, als Frau F. G. gerade kürzlich in einer Aufführung von „König Ubu“ mitgewirkt hatte, die in einem kleinen Kellertheater stattfand. Dieses Lokal wurde praktisch nur von Studenten und jugendlichen aufgesucht. Frau F. G. liest zu ihren Aufführungen ihre Manuskripte. Aber Heftkontrollen gehören nicht mehr in ihr Feld, obwohl sie zu einem früheren Zeitpunkt unterrichtet hat. Die Lehrtätigkeit war vor zwanzig Jahren noch in Südafrika. Neben dem Haus befindet sich ein schmaler Fußweg mit Eingangstor. Doch ist der Haupteingang von der Straße (Photo Nr. 1 und 2). Links am Haus ist ein unbedeutender Nebeneingang (NB ein zweiter Hauseingang ist selten in Israel). Die Wohnung liegt in der ersten Etage, der Eingang frontal zur Treppe, wie Orlop es ausgesagt hat (Photo Nr. 3).



1



2

Das Photo Nr. 4, das vom Autor vor der griechischen Skulptur der Hygieia gemacht wurde, veranschaulicht die Annäherung von Orlops Aussage über die „fast griechisch-römische Nase“, in sich ganz gerade, aber bei Frau F. G. gegen die Stirn abgewinkelt.

Um die folgenden Aussagen Orlops im richtigen Lichte zu sehen, besonders, weil sie – im engeren Sinne – sonst als unzutreffend abzulehnen wären, muß der Autor von seinem Besuch im Hause berichten. Wenn man zur ersten Etage heraufgestiegen ist, befindet sich frontal nur eine Tür. Diese führt in die Wohnung von Frau F. G. Die Türe an der linken Seite führt in die Wohnung von Frau K. O. R. Beim Betreten der Wohnung von Frau F. G. stellte der Autor durch einen Riß und einen Schatten in der gekalkten Wand fest, daß offensichtlich hier, linker Hand, eine bogenförmige Tür bestanden hatte und jetzt zugemauert war, um aus einer Wohnung zwei zu machen. Frau F. G. sagte aus, daß sie diese Tatsache nie bemerkt hatte. De facto also wohnten Frau F. G. und Frau K. O. R. in *einer* Wohnung. Die Bedeutung dieses Befundes zeigte sich, nachdem die Angaben Orlops auf Frau F. G.s Wohnungsteil nicht zutrafen. Bei einem Besuch im anderen Wohnungsteil (dem von Frau K. O. R.) ergaben sich bei der Befragung folgende Einzelheiten: Frau K. O. R. hatte die Wohnung übernommen, war aber nicht Eigentümerin derselben. Sie hat selbst dort architektonische Veränderungen vorgenommen und zum Beispiel eine Küche eingebaut in einer Art von „Zuckerhäuserl“-Stil (Foto Nr. 5). Dem Autor wurden alte Bilder, Gesteinsproben sowie von Frau K. O. R. selbst gearbeitete Mosaiken (die Preßplatten) gezeigt (Foto Nr. 6). Unter den alten Büchern waren seltene hebräische Werke aus dem 18. Jahrhundert, in denen der Namen der Familie bereits auftauchte. Ein Bruder von Frau K. O. R. lebt in den USA (nicht in Israel), wo er sich als Innendekorateur hochgearbeitet hatte.

Es scheint dem Autor notwendig, dieses „Wohnungs-Material“ miteinzubeziehen, obwohl es nicht in *direkter* Beziehung zu Frau F. G. steht. Es mag jedoch möglicherweise Aufschlüsse über die innerpsychischen Vorgänge bei Orlop geben,



3



4



5



6

die sozusagen das psychische Feld, in dem Frau F. G. lebte, miterfaßten.

Die Aussagen über die Schwestern und die Verwandten, mit der viele Ausflüge ans Meer gemacht werden, sind für Frau F. G. nicht zutreffend. Niemand wohnt bei Frau F. G. Sie hat einen guten Bekannten, 52 Jahre alt (nicht 25 bis 35), ca. 1.90 m groß; schwarzhaarig, breite Stirn und wohltonende Stimme wurden bestätigt. Dieser Herr hat ca. sechs Monate vor dem Experiment den Ort seiner Tätigkeit, aber nicht den Beruf gewechselt, weil die vorherige Dienststelle verlegt wurde. Seine Tätigkeit besteht im wesentlichen im Zusammenstellen von Arbeitsplänen und Programmen, was recht gut mit Orlops Aussage zusammengeht. Bei keinem der anderen fünfzehn Versuchsteilnehmer war in diesem Punkte eine wenigstens so weitreichende Ähnlichkeit zu Orlops Aussage festzustellen.

Ein kirchenartiges Gebäude mit Flachkuppel existiert nicht in der Nähe des Hauses, lediglich ein Kulturzentrum mit Flachdach: Haus Elischewa.

Natürlich ist es in dem 800 m hoch gelegenen, 60 km von der Küste entfernt liegenden Jerusalem unmöglich, eine direkte Aussicht auf das Meer zu haben. Der Autor hat bezugnehmend auf einen nachfolgenden Brief Orlops, in dem er auf die Möglichkeit der Zeitverschiebung paranormaler Aussagen in Vergangenheit oder Zukunft nochmals hinwies, Frau F. G. gefragt, ob sie früher einmal „mit weiter Aussicht auf das Meer“ gewohnt hat. Er bekam die Antwort: „Ja, sicher, von meinem Haus in Kapstadt aus hatte ich eine herrliche Aussicht auf das Meer.“ Außerdem hat Frau F. G. 1961 in einem Haus unmittelbar am Meer (Maagan Michael) in Israel während sieben Monaten gelebt.

Diskussion

Wir haben bisher Orlops Aussagen die Tatsachen gegenübergestellt. Bei einigen Aussagen liegt eine starke Übereinstimmung vor, bei anderen ist „einiges zutreffend“, weitere Aussagen sind absolut nicht zutreffend. Ein Teil der Aussagen hat, so könnte man fast sagen, eine traumhaft verwischte Be-

ziehung zu Frau F. G.s Umgebung. Dann aber wieder gibt es eine größere Zahl von merkwürdig zutreffenden Einzelheiten.

Bei einem qualitativen Experiment liegt die Bewertung des Resultats sehr im Auge des Beschauers. Zweifellos wird der negativ eingestellte Betrachter die vorhandenen Übereinstimmungen als „rein zufälliger Natur“ darzustellen versuchen, während der in die Problematik Eingeweihte in der Häufung und einige Male in der Präzision der richtigen Aussagen ein mindestens teilweises Gelingen dieses Platz-Aussage-Experimentes finden wird.

Wir haben nun im weiteren den Versuch gemacht, auch von der quantitativen Seite her einige Punkte zu klären, die so dem Leser erleichtern sollen, sich ein weiteres Bild zu verschaffen.

Quantitative Aspekte

Unser Interesse galt zunächst der Frage, wie weit die Angaben, die Orlop gemacht hatte, möglicherweise auch für eine oder mehrere der am Experiment teilnehmenden Personen zutreffend war, oder ob für Frau F. G. (Platz Nr. 14) mehr Einzelheiten zutrafen als für die anderen. Durch Zusammenarbeit mit dem Israel Institute of Applied Social Research* wurde es ermöglicht, einige wesentliche Resultate mit Hilfe eines Computers zu errechnen (Photo Nr. 7 bis 9). Auf Grund der Angaben von Orlop versuchte der Referent einen Fragebogen aufzustellen, der bei seiner Fertigstellung 46 Fragen enthielt, die bei der Beantwortung in Untergruppen (1-7) aufgeteilt werden mußten (zum Beispiel Alter 18-25; 25-30, 30-45, 46-50, über 50) etc. Für jeden Teilnehmer des Experiments trug die Sekretärin dessen Antworten in ein Formular ein. Es war auch Gelegenheit für zusätzliche Antworten gegeben. Die Zusammenstellung des Fragebogens war schwierig, da zwar ein Teil der Fragen eindeutig gestellt werden konnte auf Grund eindeutiger Aussagen von Orlop. Ein anderer Teil jedoch seiner Aussagen war so unscharf, daß zwar, soweit es ging, die Möglichkei-

* Der Autor möchte hier Prof. L. E. Guttman für seine vielfache Beratung und Auswertung des Materials sowie Herrn Uzi Chaim für die technische Hilfe seinen besonderen Dank aussprechen.

ten im Fragebogen eingeschlossen wurden, aber der Einschluß aller erdenklichen Abweichungen einen Fragebogen von drei- bis vierhundert Fragen erforderlich gemacht haben würde. Wir nehmen einige der interessantesten Aspekte, die die Bearbeitung der Fragebogen ergeben hatte, heraus. Wir sind uns dabei bewußt, daß eine solche Auswahl durch die Subjektivität des Referenten mitbestimmt sein kann. Die angegebenen Zahlen an sich sind selbstverständlich objektive Werte.

1. An dem Versuch nahmen fünf Männer und elf Frauen teil.
2. In der Altersgruppe von 41 bis 45 waren zwei Teilnehmer, in der Altersgruppe von 46 bis 50 waren ebenfalls zwei Teilnehmer.
3. In Größengruppe 170 bis 175 cm waren vier Teilnehmer (zwei Männer und zwei Frauen).
4. Bei neun Personen war die Haarfarbe braun.
5. Bei zehn Personen war die Figur als vollschlank angegeben.
6. Zehn Personen hatten keinen Unfall gehabt, zwei Personen Kopfunfall-Verletzungen, vier Personen eine Unfallverletzung an den Extremitäten.

7		
7 had accident in month's ago	4 had accident two years ago	2 had accident
2 persons with sprains	4 had accident on left hand	
2 persons had accident on street		

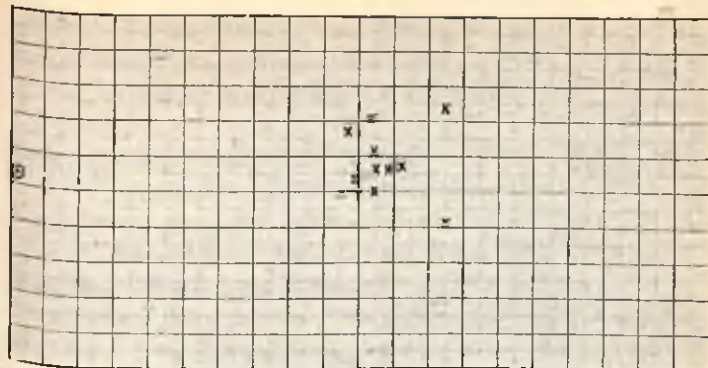


Tabelle 1

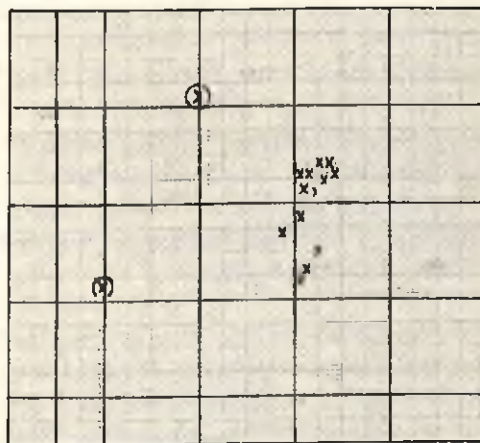


Tabelle 2

7. Alle sechs Verletzten hatten in Verbindung mit dem Unfall einen Arzt aufgesucht.
8. Bei vier Verletzten lag der Unfall etwa zwei Jahre oder mehr zurück, bei zwei Verletzten lag der Unfall etwa ein halbes Jahr zurück (die eine Person, ein Mann, die andere Person: Mrs. F. G. von Platz Nr. 14).
9. Bei den sechs Unfall-Personen ereigneten sich zwei Unfälle auf der Straße, einer im Auto, zwei anderweitig. Nur ein Unfall „im Haus“ war der von Mrs. F. G., Platz Nr. 14.

10. Art des Unfalles: Zwei Personen bekamen einen Schlag, eine Person eine Kontusion, zwei Personen durch Ausrutschen, darunter Mrs. F. G. von Platz Nr. 14.

Im folgenden werden aus den sechzehn Fragebögen noch einige relevante Fragen ausgewählt und beantwortet:

15. Nur drei Häuser hatten einen Nebeneingang, zwölf keinen (ein Fall unbeantwortet).
17. Ein schmaler Weg war bei sieben Häusern, bei acht nicht (ein Fall unbeantwortet).
20. Sechs Teilnehmer wohnen im ersten Stock.
21. Nur bei zwei Teilnehmern ist die Eingangstür gegenüber der Treppe (darunter Mrs. F. G.s Wohnung).
27. Nur eine Person gab als Beruf Schauspielerin an: Dies war Mrs. F. G.
34. Fünfzehn Teilnehmer hatten Brüder und Schwestern in Israel, nur Mrs. F. G. hatte keine Geschwister.
36. Vier Personen machen häufig Ausflüge mit Menschen des gleichen Geschlechtes, zwölf Personen nicht.
41. Nur zwei Personen konnten von dem Berufswechsel eines guten Bekannten innerhalb des letzten halben Jahres berichten. Eine war Mrs. F. G.

Die bei der quantitativen Auswertung benutzte MSA-Methode (Multiple Scalogram-Analysis) ermöglichte es, eine graphische Darstellung der Verteilung einzelner Antworten entsprechend den jeweiligen Personen zu geben. Tabelle 1 zeigt, daß die Aussagen über die fünfzehn Teilnehmer innerhalb einer Ellipse um das Zentrum des Diagramms liegen. Nur eine Person ist völlig davon abgetrennt, auf der linken Seite in Mithöhe (durch einen Kreis bezeichnet). Sie hat die Computer-Nr. 3 und entspricht dem Platz Nr. 14 und damit Frau F. G.

Tabelle 2 gibt eine graphische Darstellung über die Beziehung zwischen allen sechzehn Teilnehmern und einer entsprechend den Aussagen von Orlop ausgefüllten Fragen Nr. 17. Aus diesem Bild ergeben sich die folgenden Tatsachen:

1. Die Gruppe der 15 bleibt im Zentrum.
2. Zwischen Computer Nr. 3 und Nr. 17 besteht eine deutliche, etwa gleich große Distanz zu den fünfzehn in der Ellipse.
3. Zwischen Computer Nr. 3 und Nr. 17 selbst besteht ein großer Abstand, das heißt, beide sind nicht identisch.

In den Gesprächen zwischen dem Autor und Prof. Guttman wurden Methoden zur besseren, leichteren und saubereren Standardisierung der Resultate diskutiert. Dabei mußte ein Vorschlag Prof. Gutmans abgelehnt werden, der darauf hinausging, man solle den Paragnosten zum Beispiel nicht eine „Aussage“ auf einem Tonband machen lassen, sondern ihm vor Beginn des Experimentes einen bereits vorbereiteten Fragebogen vorlegen, in dem der Paragnost dann seine Eindrücke eintragen solle.

Der Autor bemühte sich, Prof. Guttman klarzumachen, daß die Aussage eines Paragnosten etwa dem schöpferischen Ausdruck eines Künstlers ähnlich sei und nicht in den Rahmen eines Fragebogens von vornherein hineingepreßt werden könne. Es ist eine Leistung, aus unerkannten und unerschöpften Quellen, deren spontaner Fluß oder Ausbruch durch die Notwendigkeit eines „Bogen-Ausfüllens“ gestört würde. Es entspräche fast der aus der Physik bekannten Tatsache, daß die Beobachtung einer Seite des Verhaltens (etwa eines Elektron) die Beobachtung anderer Eigenschaften einschränkt. Der zweite Punkt ist der, daß *kein* Fragebogen imstande ist, die aus der Fülle der Geschichte einer Person oder deren Umgebung *alle möglichen* Aussagen auch nur annähernd zu erfassen oder vorauszusehen.

Wir haben verschiedene Gründe gehabt, warum wir auf dieses eigene Platz-Experiment so ausführlich eingegangen sind:

1. Es ist unser eigenes Experiment, und wir haben uns nicht auf andere Autoren berufen müssen, um es hier darstellen zu können.
2. Einige der von Orlop gemachten Aussagen sind von so großer Spezifität, daß wir sowohl vom Qualitativen her als auch auf Grund der dargestellten quantitativen Analyse be-

haupten, daß das Resultat keinesfalls durch Zufall erklärt werden könne, sondern in sich selbst einen hohen Grad von Signifikanz habe.

3. Es hat sich gezeigt, daß selbst trotz dieser signifikanten Übereinstimmungen zwischen der Aussage und der Realität viele der gesagten Dinge unzutreffend sind.
4. Die Frage, wie weit es für die falschen Mitteilungen Erklärungen gibt, ist insofern schwierig, als es bei einem Teil derselben möglich war, Gründe zu finden für Orlops Aussagen, die zwar im engeren Sinne als falsch zu bezeichnen waren, in weiterem Sinne jedoch uns Aufklärung boten, daß die Vorstellungen oder Einfälle eines Psi-Begabten oft in einer Weise funktionieren, die unseren üblichen Anschauungen zumindest unbekannt sind (ich rechne hierzu Orlops Erlebnis der Gesamtwohnung und des Nichtentscheidens von zwei Teilen, wobei gerade der von Frau F. G. nicht bewohnte Wohnungsteil sehr viele richtige Angaben zeigte).
5. Wir können deshalb auch nicht wissen, wie auch andere Faktoren einer möglichen Erklärung offen sind.
6. Es scheint mir wichtig, darauf hinzuweisen, daß der Zeitabstand zwischen Orlops Aussage und dem Zeitpunkt deren Veröffentlichung bzw. Verifizierungsmöglichkeit ein relativ großer war. Wir werden auf diesen Punkt noch zurückkommen.

Wir haben am Ende des vorigen Kapitels zwei Statistiken gebracht. Dies war insofern etwas nicht Alltägliches, als es bei dieser Arbeitsweise gelang, ein qualitatives Experiment in einer quantitativen statistischen Darstellung auszudrücken, eine Methode, die heute vielfach angewandt wird.

Warum aber überhaupt Statistiken? Warum in diesem kleinen Buch über Prækognition? Wenn der Leser von den zitierten Fallberichten hört, so mag er sie vielleicht als nur gelegentliche Zufälle abtun. Er weiß de facto gar nicht, daß solche Fälle aus der Forschungsarbeit zumindest nach Hunderten von Berichten gezählt werden.

Es bedarf der Statistiken auch zum Verständnis, um gewisse Gruppierungen und Einteilungen, z. B. unter welchen Bedingungen die Erscheinungen besonders häufig sind, kennenzulernen oder zu erfahren, was im wesentlichen die Inhalte solcher Vorausschau sind. Warum erscheint – und das ergibt sich z. B. aus den Statistiken – Unglück und Tod so viel häufiger als etwa ein Lotteriegewinn oder sonst ein erfreuliches Erlebnis? Die Ergebnisse der Statistiken zeigen besondere Probleme auf. Ihre Resultate stellen auch Fragen an uns. Sie bringen aber zuweilen auch Entscheidungen, ob eine Theorie sich beweist oder ein unbedeutendes oder „insignifikantes“ Resultat zeitigt, eben daß sich die Theorie *nicht* bewährt. Haben wir positive Resultate, so müssen wir sie veröffentlichen, damit andere durch die eigenen Versuche unserer Resultate bestätigen können. Erfolgt eine Bestätigung, so hat die Theorie Aussichten; ist das Kontrollresultat negativ, so muß man weiter suchen. Denn nicht selten kann man sich täuschen, und selbst ein negatives Resultat kann wichtige Aufschlüsse geben.

In den letzten Jahren hat man Beobachtungen gemacht über den sogenannten Experimentator-Effekt. Das heißt, die Beeinflussung von Experimenten auf Grund der Persönlichkeitsstruktur des Experimentators, seiner grundsätzlichen Haltung zu den Experimenten, ob es eine positive, eine skeptische oder gar eine negative Haltung ist, beeinflusst vielfach die erzielten Resultate. Obwohl schon seit langer Zeit die Beeinflussung der Resultate durch die Grundhaltung der Versuchspersonen bekannt ist (häufig zitiert als Prof. Schmeidlers Goats and Sheep, Ziegen und Schafe), sind die Feststellungen über die Beeinflussung durch den Experimentator selbst neueren Datums. Man kann wahrscheinlich einen Grund für das Gelingen einerseits eines Experimentes und das Mißlingen der Kontrollversuche anderer mit der spezifischen Initiative des ersten Forschers in Verbindung bringen, die bei den anderen durch Skepsis oder negative Haltung dann zu weniger günstigen oder gar negativen Resultaten führt. Uns ist ein solcher Experimentator bekannt. Wenn „seine Hände im Spiel sind“, und das ist in diesem Falle wörtlich zu nehmen, denn es handelt sich um Versuche mit den schon erwähnten Zener-Karten – so zeigen selbst diejenigen Versuchsteilnehmer schlechtere, das heißt unsignifikante Resultate, die bei einem anderen Versuchsleiter ihre gewöhnliche, überdurchschnittliche Leistung erzielen.

Man hat übrigens bei Versuchen mit Kindern (Louwerens u. a.) etwas Ähnliches feststellen können: Wenn ein Experimentator in der Klasse „das Rätselraten“ (so waren die Versuche getarnt) vornahm, wichen die Resultate nicht von den zu erwartenden Zufallsquoten ab. War aber die beliebte Klassenlehrerin die Leiterin des Experimentes, so wurden wesentlich bessere Resultate erzielt, deren Bedeutung signifikant war.

Solche Fragen können aber nur erörtert oder gar bewiesen werden, wenn wir uns mit den statistischen Resultaten beschäftigen. Wir können aber im Rahmen dieser Schrift nicht auf die zum Teil recht komplizierten Methoden der Berechnung eingehen.

Eines ist jedoch gewiß. Eine wissenschaftliche Arbeit innerhalb der Parapsychologie ist ohne die Anwendung der Mathematik und Statistik heute nicht mehr denkbar. Gerade auf

einem so heiklen Gebiet, in dem die von einem Teil der Forscher beobachteten Phänomene noch immer als dubios oder gar als Betrug aufgefaßt werden, ist die Objektivierung durch die Statistik eine absolute Notwendigkeit. Eine der wichtigsten Arbeiten über Fälle von Präkognition hat bereits Saltmarsh (1934) zusammengestellt.

Er hatte sehr klare Kriterien für die Auswahl seiner Fälle gefordert:

1. Die Berichte mußten schriftlich niedergelegt oder zumindest einem zuverlässigen Zeugen mitgeteilt sein, oder die Person mußte mit ihren Handlungen spezifisch auf ihr Vorschauerlebnis reagiert haben, bevor sich dies im dann folgenden Ereignis bewahrheitete.
2. Es mußte eine genügende Zahl von Einzelheiten verifiziert werden, um die Zufalls-These als unwahrscheinlich ausschalten zu können.
3. Die Bedingungen mußten so sein, daß man Telepathie und gleichzeitiges Hellsehen, Autosuggestion oder Ableitung aus unterschwellig erworbener Kenntnis ausschalten konnte.

In Saltmarshs engerer Wahl, die alle dubiosen oder nicht genügend gut dokumentierten Fälle wegließ, blieben aus den Annalen der S.P.R. (Journals und Proceedings der Society for Psychical Research entnommen) 183 klare Fälle von Präkognition. Auch E. Lytteltons Sammlung, 1937 erschienen, „Some Cases of Prediction“, liefert einen guten Beitrag zum Problem der Präkognition. Die bei weitem umfassendste Sammlung ist das Material, das Louise Rhine in der Foundation for Research of the Nature of Man (FRNM) gesammelt hat. Etwa 14000 Fallberichte befinden sich in den Akten des Instituts. Louise Rhine hat dieses Material eingehend unter verschiedenen Aspekten studiert und geordnet. In ihrem Werk „The invisible Picture“ (Das unsichtbare Bild) hat sie eine Serie von fast 3000 Träumen realistischer Erfahrungen einer Analyse unterzogen, aus der uns in diesem Zusammenhang das folgende interessiert (in runden Zahlen angegeben): Etwa dreiviertel der Fälle betrafen den Träumer selbst oder die

eigene Familie. Nur ca. 25% betrafen den weiteren Kreis der Freunde. Für die eigene Person waren 82% (!) präkognitiv, für die Familie circa 58%. Innerhalb der Erfahrungen, Fremde betreffend, waren 67% präkognitiv.

Von den fast 3000 Fällen betrafen ca. 650 die Vorschau von Todesfällen, etwa 800 Krankheit, fast 1000 andere wichtige, bevorstehende Ereignisse, und ca. 400 bedeutungslose detaillierte Voraussagen (wie etwa jener Fall von Priestleys Eierkauf).

In Louise Rhines Analyse bestätigen sich einige Annahmen, daß in hochemotionellen Lagen oder Krisis-Situationen sich Psi häufiger zeigte. Aber Louise Rhine hatte nicht erwartet, daß sich so vieles Material auf den Wahrnehmenden selbst bezog, sondern hatte angenommen, daß mehr die Familie betroffen war.

Stevenson fand bei 125 präkognitiven Fällen, daß 45% sich in Träumen fanden, 55% in Tagträumen, in Visionen, Halluzinationen oder vor dem Einschlafen. Er machte auch einige andere interessante Feststellungen: In 14% der von ihm untersuchten Fälle hatten die Personen vorausschauende Träume, die sich wiederholten. Die Wiederholung wirft ein neues eigenartiges Licht auf unser Problem: Gerade dies nimmt der Auslegung eines Zufalles oder eines „Tages-Restes“ des Träumers die Überzeugungskraft weg. Es scheint zu bestätigen, daß das Zukünftige bereits in dem Erlebenden, als Richtung, als Planungsnetz oder Blue-Print vorhanden ist.

Stevenson stellte fest, daß 27% seiner Vorausträumer sich bemühten, das im Traum Vorhergesehene abzuwandeln. Louise Rhine fand, daß in ca. 140 Fällen die Träumer das Erlebte einfach akzeptierten und auf sich zukommen ließen. Fast 200 andere bemühten sich, das in der Präkognition Erschienene abzuwandeln, und etwa 130 von ihnen gelang es, einen Einfluß auf den Ablauf zu nehmen, wenn auch nicht immer das zu Erwartende abzuwenden.

Eine gelegentliche Umfrage ergab, daß etwa 80% aller Menschen, die das sogenannte zweite Gesicht haben, das heißt die immer wieder auftretende Vorausschau von Tod oder Krankheit, an ihrer Begabung leiden und wünschten, sie hätten sie

nicht. Nur etwa 20% sind zufrieden und können dieses Wissen um Zukünftiges positiv in ihr Leben einbauen und zuweilen auch anderen damit helfen.

Das schon erwähnte Prämonition-Zentrum, an das jedermann seine vorausschauenden Träume oder Visionen einsenden kann, hatte im Laufe von zwei Jahren seines Bestehens fast 500 Fälle erhalten, in denen zwischen brieflicher Vorausmittlung und späteren Realablauf eine klare Beziehung bestand und man von einer Präkognition sprechen konnte*.

Wir haben im ersten Teil dieses Kapitels einiges über die statistische Verteilung von Berichten und Erlebnissen erzählt. Das ist zwar aufschlußreich, aber für den Wissenschaftler nicht ausreichend. Er will und muß die Statistik benutzen, um seine Resultate zu fixieren und durch die Benützung gleicher Methoden anderer Forscher ein Vergleichsmaterial zu schaffen. Die Statistik selbst wird zum Beweis (oder zur Ablehnung) einer Arbeitshypothese, sie ermöglicht die Auszählung der zur Diskussion stehenden Daten und ihrer Verteilung. Die Wahrscheinlichkeitsberechnung sagt aus, wie groß die Chancen sind, daß ein Ereignis nicht das Ergebnis eines bloßen Zufalls ist, sondern ein Beweis etwa für Prämonition oder anderes. Die Abweichung von dem zu erwartenden Resultat kann relativ klein sein, wenn die Anzahl der Versuche sehr groß ist (wie etwa bei den Rhine'schen Anfangstesten zur Präkognition). Solche Zahlen überzeugen die Wissenschaftler mehr als der beste Fallbericht.

Aber gerade wegen des Vorkommens so unwahrscheinlicher Resultate legten die Wissenschaftler mehr und mehr Wert auf die Sauberkeit der Methode. Hierzu verhelfen die elektronischen Zufallszahlen-Generatoren, die eine Objektivierung der Versuchsanordnungen sehr wesentlich erhöht.

Im letzten Jahrzehnt sind für gute Experimente solche Geräte in Gebrauch, bei denen die Auslösung der Zufallszahl durch den zeitlich absolut nicht bestimmbar Atomzerfall

* Die letzte bekannte Adresse ist: Prämonition Centre, Box 48, Times Square Station, New York 10036.

(Strontium 90) in einem Geigerzähler erfolgt. Die Verwendung dieser Geräte, für deren Entwicklung H. Schmidt die entscheidende Arbeit leistete, ermöglicht nicht nur Telepathie- und Clairvoyance-Experimente, bei denen der Einfluß durch den Experimentator ausgeschaltet ist, sondern auch präkognitive Versuche. Man hat sich bemüht, die Vorahnung bei Tieren, von Küchenschaben angefangen bis zu Mäusen und Ratten, zu testen. Es geht um die Frage, ob die Tiere vorausahnen können, wann sie einem leichten elektrischen Schlag entgehen können, indem sie rechtzeitig in den isolierten Teil ihres Käfigs herüberwechseln. Die bisherigen Resultate sind nicht einheitlich und keineswegs eindeutig.

Andere Experimente mit Hilfe dieser Geräte betreffen die Voraussage der Versuchsperson, welche Lampen in einem Zirkel aufleuchten werden, deren Stromkreis erst nach der Aussage der Versuchspersonen mit Hilfe des Zufallszahlen-Generators geschlossen wurde. Doch hier ergibt sich schon ein schwer zu beantwortendes Problem. Wir haben schon von Psychokinese gesprochen als der Beeinflussung physikalischer Vorgänge durch einen Akt geistigen Willens (Herderbücherei Band 1022). Bei den eben erwähnten Experimenten besteht sowohl die Möglichkeit einer Erklärung im Sinne der Präkognition wie auch der Psychokinese insofern, als selbst der Prozeß des Atomzerfalls des Strontiums 90 durch den geistigen Willensakt beeinflußt (zum Beispiel verlangsamt oder beschleunigt) werden könnte. An der Lösung dieses Problemkreises wird bereits erfolgreich gearbeitet.

10. Physikalische Erklärungen

Wir haben in den vorausgegangenen Kapiteln des Buches versucht, einen Querschnitt zu geben, der die verschiedenen Fakten, Fallberichte und Experimente in kurzer Form darstellt. Aus den Erfahrungen anderer und zusätzlich den eigenen, hat sich die Notwendigkeit ergeben, bestimmte Problemkreise aufzugreifen, die mit der Präkognition in Beziehung stehen, wie die Frage von Zwang und Schicksal oder feststehender Zukunft und persönlicher Freiheit. Aber schließlich auch: wie man das offenbar existierende, aber gleichzeitig nicht akzeptable Präkognitions-Problem zu lösen versucht. Dabei sollen psychologische, physikalische und metaphysische Theorien und einige der Forscher und Denker, die sie vertreten, erwähnt werden. Die Haltung von Prof. Katzir gegenüber der Präkognition ist bis heute noch die allgemein übliche. Präkognition sei kein Forschungsgebiet, weil es eine Zeitvergeudung sei, sich mit etwas zu befassen, das vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus nicht erfaßbar und dem Gesetz von Ursache und Wirkung entgegengerichtet ist.

Aber trotzdem gibt es eine Anzahl von neugierigen Physikern, die die Grenzen überschreiten, die sich um ungelöste oder absichtlich zur Seite geschobene Fragen im Grenzbereich der Wissenschaften bemühen. Sie sind die eigentlichen Wegbereiter, die von ihrer Seite aus später einmal die physikalischen Aspekte mit den psychologischen in einer psycho-physischen Relation vereinen werden. Einer der ersten, der wissenschaftlich das Problem der Präkognition anging, war ein Flugzeugingenieur!

Als 1927 das Buch von J. W. Dunne „An Experiment with Time“ (Ein Experiment mit der Zeit, s. Literaturverzeichnis)

erschien, erregte es mehr Aufsehen und fand einen weiteren Leserkreis als manches andere Buch auf dem Gebiete der damaligen Parapsychologie.

Die Gründe mögen verschiedene gewesen sein. Das Zeitproblem als solches war im Interesse auch der Laien gewachsen durch langsam durchsickerndes Verständnis für das Einsteinsche Raum-Zeit-Kontinuum. Die Tatsache, daß kein Phantast, sondern ein Mann der Tat, ein Flugzeugkonstrukteur, sich wissenschaftlich mit dem Problem auseinandersetzte, geordnete Aufzeichnungen machte und Fallberichte gab, mögen zur Verbreitung beigetragen haben. Seine ersten Experimente beschäftigten sich mit Fragen der Gleichzeitigkeit; etwa dem Erwachen aus dem Schlaf genau in derselben Minute, in der, wie sich später herausstellte, die Uhr stehengeblieben war. Erst im Verlauf der weiteren Arbeit wandte er sich der Vorausschau zu, die sich an einem Teil seines Traummaterials nachweisen ließ. Leider wurde von diesem Traummaterial nicht, wie im Falle Mylius, täglich eine Kopie an die Society for Psychological Research (SPR) übersandt. Aus diesem Grunde hat die SPR auch Dunes Material nicht offiziell anerkannt. Seine Theorie der Serien-Zeit wird heute allgemein abgelehnt (wer sich dafür interessiert, sollte das auch noch heute im Handel erhältliche Buch selbst studieren).

Es ereignete sich bei Dunne häufig, daß er in der Nacht von einem Zeitungsbericht oder einer Zeitungsüberschrift träumte, die dann entweder am folgenden Morgen oder am nächsten Abend in der Presse erschien. Man bekommt jedoch mehr den Eindruck einer „telepathischen Anzapfung“ der Zeitungsredakteure als einen direkten hellseherischen Kontakt mit dem auslösenden Ereignis.

Die SPR versuchte einige Jahre später Dunes „Experiment with Time“ unter wissenschaftlichen Bedingungen zu wiederholen, aber man konnte keinerlei Beziehungen zwischen Traum der Nacht und den Erlebnissen des folgenden Tages feststellen.

Die neuesten (1981) von Sargent und Harley durchgeführten Experimente zum gleichen Problem zeigen jedoch wesentlich reichere Resultate (bis etwa zu 40%!)

Wie Dunne die herrschenden Gedanken in der Physik seiner Zeit aufgriff, so verwendet auch die moderne parapsychologische Forschung die wissenschaftlichen Hilfsmittel unserer Zeit, die Computer, Zufallszahlen-Generatoren, oder auch das Elektroencephalogramm, das zur Hirnwellenmessung benützt wird, oder den Plethysmographen, den sogenannten Lügendetektor. Alle tragen dazu bei, die Resultate zu objektivieren, so daß die Präkognition als solche nicht mehr so völlig außerhalb der Ideenwelt und den Gedankenvorstellungen der Physiker steht. Einer der Hauptgründe mag die Tatsache sein, daß in der modernen Mikrophysik „Zeit und Raum“ längst nicht mehr jene Bedeutung haben, wie sie sie in der klassischen Physik besaßen.

Die Entwicklung der modernen Quanten-Physik hat gegenüber den parapsychologischen Fragen und darunter auch der Präkognition weit größere Offenheit und Verständnis geschaffen, als dies in der sogenannten klassischen Physik möglich gewesen wäre. Wenn heute in der modernen Physik Worte wie „Nicht-Örtlichkeit“ oder „distant-action“ auftauchen, wenn ihre Ausdrucksweise, wie Köstler sagt, immer mystischer wird, so wird ein Teil der Physiker zugleich offener für jene bis dato ausgeschlossenen Grenzgebiete der Parapsychologie und Präkognition. Theoretische Erwägungen und Berechnungen haben eine merkwürdige, geradezu paradoxe Feststellung machen können: Wenn bei einer Kernteilchen-Splitterung in zwei gleiche Komponenten im Verlaufe der weiteren Flugbahn eines der Teilchen die Richtung ändert, so geschieht in absoluter Gleichzeitigkeit die entsprechende Richtungsänderung in seinem Zwillingsstück, zu dem ja längst keinerlei Verbindung mehr existiert. Trotzdem stehen beide offensichtlich in Kommunikation, und die erhaltene Information beeinflusst sie gleichzeitig.

Hier werden ja die Physiker durch den sogenannten „Einstein-Podolsky-Rosen-Effekt“ geradezu auf das Gebiet der Parapsychologie gestoßen!

Die Feynmanschen Diagramme drücken die Auswechselbarkeit der Zeitrichtung aus. In ihnen existiert die Möglichkeit, eines Zeit-Pfeils in der linken Richtung, das heißt in die Vergangenheit, aber in dem Sinne, daß die Zeit auch rückwärts laufen kann.

Jedoch handelt es sich bei all diesen Aspekten um Mikroprozesse. Es scheint mir sehr verfrüht, heute schon, ausgehend von den physikalischen Ansätzen eine Erklärung für Präkognitionsfälle mit den oft ausführlichen, detaillierten und sinnhaft deutlichen Vorausschau-Träumen (oder Halluzinationen) endgültige Ergebnisse zu erwarten.

Die Ansätze zu einer quantenphysikalischen Erklärung der paranormalen Wahrnehmung aufgrund von Veränderungen von einzelnen Neuronen im Gehirn und deren Verstärkung bis in den Makrobereich wurden von Marshal gemacht (s. Literaturverzeichnis).

Man muß mit kleinen und begrenzten Studien beginnen, und wir wollen hier als eine besonders interessante die von Russel Targ erwähnen. Wenn auch nicht in allen Fällen, so hat es sich erwiesen, daß sehr häufig die Intensität des Traumerlebens bis zum Selbst-Erwachen mit der Annäherung des zukünftigen Ereignisses zunimmt, und dies besonders in der letzten Phase, unmittelbar vor dem Ereignis.

Targ selbst erklärt zum Beispiel eine häufig mitgeteilte Tatsache, daß manche Leute gerade noch rechtzeitig aufwachen, um den schrillen Weckerton abzustellen, wenige Sekunden, bevor er sie aus dem Schlaf aufgeschreckt hätte. Targ ist auch der Ansicht, daß in jenen gelegentlichen Fällen, in denen ein Trauminhalt durch das Läuten ausgelöst wurde, de facto das annähernde unerfreuliche Erlebnis in eine Traumerzählung oder ein Traumbild eingepackt wurde, welches bis zum Klingeln geht, dann aber abgebrochen wird.

Experimente an Apparaturen, die im Zusammenhang mit Targs Theorie gemacht wurden, zeigten signifikante Resultate, zum Beispiel, wenn die Voraussage durch Tastendrücken des Gerätes 0,2 Sekunden eher gemacht wurde, *bevor* das Instrument sein Zufallsresultat wählte. Es will mir scheinen, als könne man einen der von Saltmarsh berichteten Fälle (PROC. XIII, 401) im Sinne der Targschen Theorie deuten: Ein Mann träumte, daß sich die Ankerseile seiner Yacht ablösten. Er erwacht und eilt auf Deck, gerade um in letzter Sekunde die Vertauung zu erneuern (gekürzt berichtet).

Die Tatsache jedoch, daß ein Ereignis sich im Traum

manchmal zwei bis drei Jahre in detaillierten Angaben voraussagen und niederschreiben läßt, steht *nicht* in Widerspruch zu Targs Theorie. Sie zeigt lediglich das außerordentlich breite Spektrum, unter dem die Probleme der Präkognition betrachtet werden müssen.

Sicherlich sind weitere Fortschritte zu erwarten, wenn man in der Hirnphysiologie und ihrer Beziehung zur Quantenmechanik zu neuen Entdeckungen gelangt. Vorarbeiten auf diesem Gebiet werden zur Zeit von N. Marshal in bezug auf die Parapsychologie gemacht. Kompliziert, aber denkbar ist Walkers Präkognitions-Theorie, derzufolge das „Bewußtsein“ die Quantenprozesse beeinflusst, daß also vorher bewußt gewordene, präkognizierte Ereignisse dann entsprechend ablaufen müssen. Eine solche „Rückwärts-Verursachung“ (backward causation) kommt scheinbar nur für Präkognition in bezug auf die eigene Person in dieser Form in Frage. Aber wenn sie existiert, können wir sicherlich nicht feststellen, wie weitgehend sie auch in unser alltägliches Leben eingreift.

11. Psychologische und metaphysische Deutungen

Die Probleme der Präkognition werden, nachdem wir zunächst einige Hinweise auf die physikalischen Ansätze einer Erklärung gegeben haben, um ein Vielfaches komplizierter, wenn wir uns in diesem Abschnitt den psychologischen und metaphysischen Ansätzen einer Deutung zuwenden.

1. Freiheit: Der Begriff der Freiheit taucht schon bei den griechischen Philosophen in einer Form auf, die bereits einen Freiheitsgrad den Atomen zuspricht: Epikur (um 200 v. Chr.) sagt: „... der Umstand, daß der Geist selber keine innere Notwendigkeit in allen seinen Handlungen hat und nicht gezwungen ist, alles dulgend über sich ergehen zu lassen, das bewirkt das winzige Abweichen der Atome an keinem bestimmten Ort und zu keiner bestimmten Zeit“ (Sambursky, Eranos-Tagung).

Interessant ist, daß in der Übersetzung bereits Abweichungen von Zeit und Raum erwähnt werden. Wirkt das nicht fast wie die Vorwegnahme der Heisenbergschen Unbestimmtheits-Theorie, nach der wir entweder den Platz im Raum oder die Geschwindigkeit eines Elektrons messen können, dann aber unter Verzicht der jeweils anderen Komponente? Daß die Beeinflussung kleinster Einheiten von schicksalshafter Bedeutung sein kann, spielt bis in die neueste Hirnforschung hinein, in der sich solche Mikroeinheiten als Auslöser realitätsverändernder Aktionen erweisen können.

Solche Prozesse sind jedoch in der Minderheit. In der modernen Physik finden wir, daß das Naturgesetz sich ergibt aus der Anhäufung von Wahrscheinlichkeiten in einem Ablauf. Selbst in den Kristallbildungen gibt es Unregelmäßigkeiten, die der Ausdruck der lebendigen Freiheit innerhalb der er-

starrten Kristallmassen sind. In vielen Fällen der Präkognition ist es der von der Natur geplante *Rahmen*, der von geeigneten Personen vorausgeahnt oder gesehen werden kann. Es ist aber jenes Detail, die kleine Abwandlung, die es möglich macht, Voraussage und Freiheit dennoch als Koexistenz möglich zu sehen, wie etwa C. G. Jung in seinem Brief an J. B. Rhine schreibt (November 1945): „Die Tatsache, daß gelegentlich die Zukunft vorausgesagt werden kann, schließt nicht Freiheit im allgemeinen, sondern nur in diesem besonderen Falle aus.“

Auch Prof. Schiebeler (s. Literaturverzeichnis) meint, man muß „feststellen, daß auch das, was über die Präkognition bekannt ist, kein Beweis für die unabänderliche Vorausbestimmung ist.“

Wir können ja häufig bemerken, daß eine ganze „Strecke“ des Traumes mit der späteren Realität parallel geht, aber nur bis zu einem bestimmten Punkte. Dann verläuft letztere anders als im Traum. Können wir dann überhaupt von einer wahren Präkognition sprechen? Nach unserer Ansicht sind wir dazu berechtigt, wenn *genügend viele und deutliche Einzelheiten* existieren, die dann gegen eine Zufallsübereinstimmung sprechen.

Wir müssen für die Abwandlung der Traumvoraussage mehrere Möglichkeiten annehmen. In der ersten Gruppe von Fällen fördert der vorausschauende Traum eine Wachsamkeit gegenüber zukünftigen äußeren Ereignissen, die den Träumer zum aktiven Eingreifen veranlassen können, wie zum Beispiel die Mutter, die träumt, die schwere Lampe falle auf das Kinderbett, daraufhin aufsteht und das Kinderbett zur Seite schiebt. Eine Stunde später wacht sie zum zweiten Mal auf, diesmal, weil der Kronleuchter auf den Boden gefallen war, ohne das Kind zu gefährden! Oder jener Autobus-Chauffeur, der einen Zusammenprall mit einem anderen Bus vorausträumte und dann, durch die in Realität sich wiederholenden Einzelheiten (dieselbe Stunde, dieselbe Straßenkreuzung und dasselbe gelbe Taxi daneben) sich bereits an den Traum erinnert und so, vorgewarnt, durch rechtzeitiges Bremsen den sonst unvermeidlichen Zusammenstoß verhindert.

Es gibt aber auch jene anderen Fälle, in denen ein Traum

zwar erinnert wird, aber mit einem seelischen Unbeteiligtsein („es war ja nur ein Traum“ ...). Dann kann es sein, daß der Träumer gerade noch in letzter Minute den Kontakt zwischen innerem Erlebnis (Traum) und äußerem Ereignis herstellt, alles stehen und liegen läßt, – und das Kind gerade noch bei den Füßen packt, als es bereits halb zum Fenster herausstürzt. Oder aber auch: Zu spät! Die Warnung, die der Traum enthielt, war zu lange ignoriert, und der Vater eilt zum See, als man bereits nach der Leiche seines Sohnes sucht (s. o.).

In allen diesen Fällen ist die Brücke zwischen innerem Erlebnis und äußerem zukünftigen Ereignis noch mit dem Bewußtsein wahrnehmbar: Der Träumer oder der Halluzinierende entstieg der Nacht mit einem bildhaften Vorgang, dessen Einzelheiten, manchmal etwas verschwommen und schon deshalb ungenau berichtet, eine möglicherweise vorausschauende Handlung darstellen.

Nun wissen wir aber, daß wir viel mehr träumen, als Träume in unser Gedächtnis gelangen. Auch haben die Arbeiten an den Traumlaboratorien ergeben, daß noch während des Schlafes unsere außersinnliche Wahrnehmung (ASW) wachbleibt, das heißt, daß sowohl äußere Eindrücke auf uns wirken können als auch innere Erlebnisse sich ereignen, die nicht bis in unser Bewußtsein gelangen können.

Dies läßt zwei Möglichkeiten offen: daß wir Informationen erhalten, die wir dann nur als dumpfe „Ahnung“ in das Tagesbewußtsein hineinnehmen. Es läßt aber auch offen, daß wir viel häufiger präkognitive Informationen bekommen, als wir wissen, und daß nur relativ wenige sozusagen die Traumsperrung oder die Traum-Zensur durchbrechen. Wir wissen auch, daß wir normalerweise sechs bis acht Traumperioden in der Nacht haben, daß aber, wenn wir zum Beispiel am Morgen unsere Träume niederschreiben, wesentliche Bruchstücke verlorengelassen sind. Dies mag die Ursache dafür sein, daß bei den Träumen der Frau Mylius gelegentlich einzelne Traumfragmente innerhalb kurzer Zeit andere aus der gleichen Nacht sich wieder erst nach Monaten oder sogar Jahren außen realisierten.

2. Biologie: Wir erwähnten als erste Gruppe diejenigen, die aktiv eingreifen. Von ihnen sagt Neuhäusler (s. Literaturverzeichnis): „Wenn also die Erfüllung der Zukunfts-Vision überhaupt verhinderbar ist, so ist sie es erst recht durch jene echte Initiative, die den Namen Freiheit verdient.“ An anderer Stelle schreibt derselbe Autor: „Freiheit ist ... aus eigener Initiative Akte zu setzen, statt von fremden Bedingungen gezwungen zu werden ... Der freie Akt ist in keine Vorausschau einsetzbar. Er setzt sich selbst ja erst in der faktischen gegenwärtigen Situation ein.“ Rothschild drückte es einmal im Gespräch so aus: „Der Willensakt als solcher ist frei und noch unabhängig vom Gehirn. Wäre es nicht so, so wäre er schon vom Gehirn mitbeeinflusst.“ Folgen wir solchen Gedankengängen, so muß der Willensakt der Ausführung (etwa: ich will den rechten Arm hochheben) vorausgehen, das heißt, jede Handlung ist sozusagen die nachträgliche Ausführung einer Präkognition. Natürlich ist das eine Vereinfachung von an sich höchst komplizierten Vorgängen.

Man hat solche Zeitdifferenzen insofern nachweisen können, als Messungen ergeben, daß zwischen einem geplanten Willensakt und der physiologischen Umsetzung in die Tatsache unter ein Zehntel einer Sekunde Zeit vergeht. Wir haben hier das biologische Problem angeschnitten und wollen die Frage des Vorauswissens in der Embryologie und der Evolution erwähnen, ein Gebiet, mit dem sich vor allem schon vor etwa fünfzig Jahren Prof. Driesch (s. Literaturverzeichnis) beschäftigt hat. In einer früheren Arbeit (s. Literaturverzeichnis) haben wir versucht, auf die Unhaltbarkeit der Einstellung des Nobelpreisträgers für Chemie, Prof. Monods, einzugehen, dessen Grund-Auffassung alles Geschehens, ja die gesamte Evolution als ein Spiel des Zufalls darstellt.

Zu denen, die eine solche Haltung ablehnen, gehört unter manchen anderen, wie zum Beispiel Arthur Koestler, auch der Biologe Rupert Sheldrake. Er sucht nach neuen Lösungen, wo die herkömmlichen Fragen keine umfassende Antwort geben. Die Tatsache, daß alle Zellen eines Organismus dieselben Bausteine des DNA enthalten, reicht noch nicht aus, zu erklären, warum diese zunächst gleichen Zellen in der Frühperiode des

Embryos eine Omnipotenz besitzen, die sogar völlig normale, sogenannte eineiige Zwillinge ermöglicht; eine Potenz, die sie sehr bald verlieren. Woher haben die Zellen später ihre Anweisungen, sich zu bestimmten Organen zu formen? Welche Zeitvorausschau ist da am Werke, daß zu einer bestimmten Periode zum Beispiel ein aus der Mundschleimhaut auf den Rücken desselben Tieres verpflanztes Gewebe unabhängig vom neuen Ort dort Zahnkeime produziert? Aber nur während einer bestimmten Zeitperiode. Es muß eine Präkognition in der Natur am Werke sein, die die Gestaltung bereits als Idee vorliegen hat und dann zum *rechten* Zeitpunkt am *rechten* Ort zur Verwandlung der Idee in die Realität führt, wobei die Zellen eine Umwandlung erfahren, in dem sich diese anfängliche Omnipotenz zu spezifischen Organstrukturen verwandeln. Rothschild zeigt in seinem Werk, daß die Hirnentwicklung immer den real-notwendigen Körperfunktionen *voraus* ist. Die Hirn-Organ-Struktur ist sozusagen ein Gewebe der Präkognition. Ansichten wie die von Sheldrake oder Rothschild sind keineswegs für alle Naturwissenschaftler akzeptabel (sonst hätte der Kritiker einer bedeutenden Zeitschrift nicht behauptet, Sheldrakes Buch gehöre auf den Scheiterhaufen).

Wenn man aber Sheldrakes und Rothschilds Ansichten zu akzeptieren bereit ist, so hat die Vorschau in unserem Leben ein so breites Feld und riesigen Rahmen, daß eine gelegentliche Präkognition, von unserem Bewußtsein aufgefangen und dann erlebt, fast wie ein kurzes Volkslied gegenüber einer Brahms-Symphonie wirkt.

Sheldrake führt seine „morphogenetischen Felder“ als eine der Grundkräfte ein, die zur Lösung zahlreicher Probleme in der Biologie beitragen sollen. Die ersten Testexperimente scheinen zumindest seine Theorien teilweise zu bestätigen.

Wenn es sich bei den morphogenetischen Feldern wirklich um eine Grund-Kraft wie elektromagnetische Wellen oder die Gravitationskraft handelt, also um eine Kraft, die *überall existiert*, für die die Informationsweitergabe *außerhalb von Zeit und Raum liegt* (und die also *nicht* den physikalischen Gesetzen unterworfen ist), das heißt gleichzeitig und weitörtlich operiert, so kann sie sowohl für telepathische Erscheinungen

als auch kraft ihrer formativen Intentionen für die Präkognition von großer Bedeutung sein. Wörtlich schreibt Sheldrake: „Die charakteristische Form einer gegebenen morphischen Einheit ist durch die Formen ähnlicher früherer Symbole bestimmt, die auf dieses wirken, quer durch Zeit und Raum durch einen Prozeß, der morphische Resonanz genannt wird.“ Und später: „Morphische Resonanz ist der energetischen Resonanz analog in ihrer Spezifität, aber sie ist nicht ausdrückbar in Form irgendwelcher bekannten Typen von Resonanz, noch hat es etwas mit irgend einer Energieübertragung zu tun.“

Sheldrake gehört zu denen, die wie Capra, Zukaw u. a. die Parapsychologie ernst nehmen. Sheldrake schreibt in einem Paragraphen über Parapsychologie über zwei theoretische Annäherungswege: „Der erste ist, von der Annahme auszugehen, daß die Paraphänomene von physikalischen Gesetzen abhängen, die bisher noch unbekannt sind; die zweite ist, anzunehmen, daß sie von nicht physikalischen Ursache-Faktoren oder verbindenden Prinzipien abhängen.“

Natürlich sind Worte wie „nicht physikalische Ursachen-Faktoren“ einem analysierenden Wissenschaftler unzugänglich. Für den um Deutung paranormalen Phänomene bemühten Parapsychologen klingen sie akzeptabel, da ja nach der von mir und manchen anderen – aber keineswegs der Mehrzahl – vertretenen Ansicht, die Parapsychologie im *Grenzbereich* der Wissenschaften liegt und manche ihrer Gebiete über die Wissenschaft nicht zugänglich sein werden.

Wir wollen hier auf etwas sehr Wichtiges hinweisen: Es handelt sich um den Unterschied zwischen Erklärung und Deutung.

Die wissenschaftliche Forschung erwartet, daß das jeweilige Problem „erklärt wird“, das heißt, mit Hilfe der Reduktions-Methoden kausal zurückgeführt wird auf frühere Stufen; daß Zahlenwerte, die objektive Messungen beschreiben, daß die Experimente wiederholbar und dadurch vergleichbar werden. Die Auswertung erfolgt auf der Objekt-Stufe.

Im Gegensatz dazu fordert die „Deutung“ eines paranormalen Phänomens eine grundsätzlich andere Einstellung. Das Erlebnis – zuweilen das Ergebnis – wird unter dem Aspekt des

Sinnes betrachtet, der inneren Bedeutung des Vorganges. Deutung ist Erkenntnis auf der Subjekt-Stufe. Sie sieht die großen Zusammenhänge; Deutung ist holistisch (ganzheitlich). Erkenntnis ist analytisch. Ein vollständiges Bild, dürfte jeweils zustande kommen, wenn beide Aspekte komplementär sich gegenseitig anerkennen und ergänzen.

Kommen wir zu den morphogenen Feldern Sheldrakes zurück, so können wir hier eine bereitwillige Resonanzquelle annehmen, die zur „Ausfüllung“ von Zukunfts-Strukturen“ herangezogen werden kann. Wir werden im Zusammenhang mit Neuhäuslers Theorien nochmals darauf zurückkommen. Aber auch, wenn zum Beispiel Mr. Ebon in seinem Buch „Prophesy in our Time“ (s. Literaturverzeichnis) fragt: Ist unser Leben vorgeschrieben, oder ist nur der Rahmen angelegt, innerhalb dessen wir frei agieren können? Sind wir aufgrund unserer individuellen Natur zu bestimmten Erfahrungen besonders geneigt? Können andere, die mit außersinnlicher Wahrnehmung begabt sind, unsere Persönlichkeits-Muster lesen und so Ereignisse korrekt und spezifisch für uns voraussehen? – Wenn Ebon so fragt, so zeigt es, daß auch er als Deutung der Präkognitions-Phänomene die Idee eines „Zukunfts-Muster“ (Pattern) im Auge hat.

3. Dieser Zukunftsrahmen setzt sich im wesentlichen aus zwei Komponenten zusammen: Den invarianten, für alle gleichen: der Kosmos, in dem wir leben, die Evolution, durch die die Erde und ihre Bewohner bisher hindurchgegangen sind – und aus den Komponenten, die für den einzelnen variabel sind, wie das Land oder das Volk, in das er hineingeboren wurde und die biologischen Vorfahren. Das ist seine Startsituation, aus der er angetreten ist. Was er dann daraus macht, ist allein seine Sache. Aniela Jaffe, die langjährige Mitarbeiterin von C. G. Jung, sagte einmal, die Freiheit des Menschen bestünde darin, sich gegen sein Schicksal zu sträuben oder es anzunehmen. Und Jung definierte selbst das Schicksal durch das Selbst: „Es ist die Ganzheit des Menschen, die das Bewußtsein und das Unbewußte, Ich und Nicht-Ich umfaßt und letzten Endes auch sein Schicksal ist.“

C. G. Jungs Auffassungen über das, was er selbst als Synchronizität bezeichnet, sind auch bedeutungsvoll für die Probleme der Präkognition. Synchronizität wird definiert als Bezeichnung für ein Prinzip, das die sinnvollen, aber nicht kausalen Verbindungen von Ereignissen erklären soll, die singemäße „Koinzidenz“. Uns interessiert besonders die dritte Kategorie der Synchronizität: Koinzidenz eines psychischen Zustandes mit einem zukünftigen (zeitlich distanten) Ereignis. Diese Koinzidenzen sind zweigliedrig: I. eine unbewußte Bildvorstellung wird bewußt. Diese Bilder sind direkt, das heißt, sie bilden unmittelbar das äußere Ereignis ab, oder sie sind indirekt, sie symbolisieren das Ereignis. Die Bilder sind Jung zufolge meist archetypischer Natur: Diesem Bewußtwerden korrespondiert das äußere Ereignis (so weit Bonim; s. Literaturverzeichnis).

Jung selbst äußert sich dann weiter: „Die Mehrzahl der synchronistischen Phänomene ereignet sich also in archetypischen Situationen, wie zum Beispiel im Zusammenhang mit Wagnis, Gefahr, verhängnisvollen Entwicklungen usw. und manifestiert sich als Telepathie, Hellsehen, Präkognition usw.“ Er kommt dann zu Schlußfolgerungen, die sehr ähnlich denen sind, von denen wir auch bei anderen Forschern auf dem Gebiet noch hören werden. Jung schreibt: „Die (Para) Phänomene können rein psychischer oder auch materieller Natur sein. Letzterer Umstand weist darauf hin, daß „Psyche“ und „Materie“ im Grunde genommen *nicht* inkommensurabler Natur sind, sondern vielleicht *Eigenschaften eines und desselben Seienden*.“

Damit unternimmt er einen Schritt, der nur von wenigen gewagt wird. Während die dualistische Auffassung noch immer vorherrschend ist – eine Aufteilung in Geist und Materie, einen psycho-physischen Parallelismus –, wird hier Materie und Psyche als geradezu austauschbares Eins erlebt und dargestellt. (Dieser Hinweis soll uns später im Werke von F. S. Rothschild manches verständlicher machen.)

Zunächst jedoch wollen wir zur Illustration ein Beispiel aus der eigenen Erfahrung anführen. Es steht unter dem Zeichen eines akasalen Zusammentreffens. Aber – und das müssen

wir durchaus hinzusetzen: Man kann es in sehr einfacher Weise einen Zufall nennen. Ich selbst jedoch neige zu ersterer Auffassung:

Ich hatte 1962 auf einem zahnärztlichen Kongreß in Köln den ehemaligen Jerusalemer Kollegen H. D. wiedergetroffen, mit dem ich seinerzeit in Berlin zusammen studiert hatte. Er selbst hatte inzwischen eine erfolgreiche Laufbahn durchgemacht und lebte und arbeitete jetzt in Albany, der Hauptstadt des Staates New York.

Als ich 1966 mit einem Stipendium der Parapsychology Foundation (Präsident Eileen Garrett) in den US weilte, dachte ich zwar daran, mich mit meinem Kollegen H. D. in Verbindung zu setzen. Doch war meine Zeit äußerst begrenzt und ausgefüllt. Meinerseits hätte ich den Ausflug nach Albany nicht einfügen können, und von ihm zu erwarten, daß er für unser Treffen nach New York käme, erschien mir als eine Zumutung. So unterließ ich also den Versuch, den Kontakt aufzunehmen. Ich wohnte außerhalb Manhattans und hatte eine ziemlich lange Fahrt zum Zentrum, selbst wenn ich die Express Subway benützte. Fast immer mußte ich die Strecke stehend zurücklegen, bis ich einmal beschloß, lieber langsamer, aber im Sitzen bis zur letztmöglichen Umsteige-Station zu fahren. Dort wartete ich auf den einfahrenden Expresszug, schaute, wo es etwas leerer war, stieg dort ein und hielt mich stehend an der Schlaufe zwischen den Sitzreihen fest.

Plötzlich höre ich von dem Sitzplatz unter mir eine Stimme: „Na, sag mal, Berendt, was machst Du denn hier?“ Es war mein Studienfreund und Kollege aus Albany!

Als wir dann für ein längeres Gespräch in der Stadt an der gleichen Station ausstiegen, stellte sich heraus, daß H. D. auf eine Nacht (!) nach New York gekommen war. Am Vorabend war er von Albany abgereist und mußte noch am Tag unseres Treffens nach Washington weiterfahren, wo er eine Gastprofessur erhalten hatte.

Soweit der genaue Bericht. Es ist natürlich viel einfacher und unproblematischer, es als einen „reinen Zufall“ zu akzeptieren. Sieht man darin jedoch eine „sinnvolle Koinzidenz“, so

gibt uns dies viel Stoff zum Nachdenken. Es ist fast unmöglich, alle jene Dinge zu erwähnen, jene Kette von Ereignissen, die dieses Zusammentreffen ermöglichten (oder verursachten?). Angefangen mit seiner Einladung nach Washington, und aufgehört mit meinem erstmaligen Zugwechsel bei der Fahrt in die City. Tausend kleine Verursachungen mußten ineinandergreifen, und die Zeitfaktoren mußten aufeinander auf Sekunden abgestimmt sein, um das Treffen zur Realität werden zu lassen. Wie weit mögen unsere Wünsche oder Wollungen durch Psychokinese ein Zustandekommen fördern oder auch verhindern!

Es ist fast so wie in einer kleinen Anekdote über den Traum einer jungen, einsamen Frau. Sie träumt, sie werde auf der Straße von einem Mann verfolgt. Sie geht schneller, er auch. Sie läuft, er auch. Schließlich gelangt sie in ihr Treppenhaus, und bevor sie die Tür hinter sich schließen kann, hält sein Fuß den Türspalt offen. Sie fragt äußerst erregt: „Was wollen Sie von mir?“ Da antwortet ihr die männliche Stimme: „Das hängt ganz von Ihnen ab! Schließlich ist es *Ihr* Traum!“

Die Entscheidung des zukünftigen Geschehnisses liegt ganz bei ihr. Sie hat die Freiheit in diesem Augenblick!

In dieser kleinen Anekdote liegt jedoch ein tieferer Sinn. Der Rahmen, der hier ausfüllbar ist, besteht in der Beantwortung der Frage: „Was wollen Sie?“ Die Antwort, die sich die Träumerin darauf gibt, ist die *ihr entsprechende*. Sie weiß am besten, was an Wunsch, an Furcht, was an Begierde in ihr steckt. Und so füllt sie den Rahmen aus mit dem ihr Gemäßen. Aber das Unbewußte ist tiefer und breiter als das Bewußte und kann gelegentlich Bilder benützen, die dem Träumer völlig unverständlich erscheinen und ihn überraschen. Und trotzdem erfüllt das Fremde, aus dem Unbewußten Kommende, danach die äußere Realität, die der Traum voraussagte.

Der Münchner Philosoph *Anton Neuhäusler* hat in einem Buch und verschiedenen Arbeiten (s. Literaturverzeichnis) seine Ansichten besonders klar und verständlich dargestellt. Er unterscheidet zwischen zwei Zugängen zur Zukunft: Das eine ist die Realität des Zukünftigen, die man *nach ihrem Ablauf* als Faktum registrieren kann. Das andere ist der soge-

nannte Blue-Print der Zukunft, ein Zukunftsplan, eine Blaupause, in der die Grundzüge, die Struktur des Zukünftigen (zum Beispiel des Bauwerkes) eingezeichnet sind, aber die Einzelheiten sind noch austauschbar. Wände können verändert werden, Eingänge, Waschräume. Alles ist noch möglich innerhalb des gegebenen Rahmens.

Neuhäusler selbst drückt es so aus: „Das reale Ereignis und sein ‚Zukunftsbild‘ sind zweierlei.“ Besser später:

„Das Nachdenken über das Phänomen der Präkognition veranlaßt uns, zweierlei Seiendes anzunehmen, ein materielles und ein ideelles. Sie sind in *jedem Gegenstand und Ereignis* verbunden. Das Ideelle ist zeitlos, das Materielle zeitlich dem Nacheinander unterworfen.“

Neuhäusler gelangt zu der Schlußfolgerung „Es mag uns genügen, einzusehen, daß Präkognition weder Zeit noch Freiheit illusorisch macht, daß aber auch von diesen beiden zentralen metaphysischen Problemen her kein Argument vorliegt, die Präkognition a priori für unmöglich zu halten.“

Er sagt über den Unterschied von Vergangenheit und Zukunft: „Was je vergangen ist, ist unabänderlich, aber was je zukünftig ist, ist abänderlich. Das Geschehen ist geschehen, aber was geschehen kann, *muß* nicht geschehen.“ Und an anderer Stelle, „Daß wir aber zu einer materiellen Deutung der Präkognition nicht mehr zurückkehren können, dürfte einsichtig geworden sein.“ Zum Beispiel für die Erklärung der Präkognition die Strahlen-Hypothese heranzuziehen, sei unmöglich. Denn wie sollte ein zukünftiges Objekt, das also noch gar nicht existiert, Strahlen in die Gegenwart werfen können?

Zum Problem der Zeitabfolge äußert er sich: „Der Modus des Nacheinanders ist die einzige Möglichkeit, daß Zustände, die sich an sich ausschließen, doch alle realisiert werden. Der Modus des Nacheinander ist die Zeit.“

Obwohl *Rothschilds* Theorie und Wissenschaft der Biosemiotik (s. Literaturverzeichnis) die Deutung der gesamten Evolution umfaßt, liefert er im Detail zugleich Antworten auf die verschiedenen Probleme der Parapsychologie. Wir wollen hier nur den zentralen Gedanken seiner Auffassung mit einem

Satz beschreiben: Das große Wunder jeglicher Existenz, auch der unsrigen, beruht auf der Materie-Werdung des Geistes. Jede materielle Schöpfung entstammt dem Geist, und wir leben durch das, was er die „transzendente Subjektivität“ nennt, einen Gott nur ähnlichen schöpferischen Urgrund, der allwissend, allgegenwärtig, allgestaltend und auch völlig raum- und zeitfrei ist.

Rothschilds Werk ist um vieles umfassender als die erwähnten Arbeiten von Sheldrake oder Neuhäusler. Dennoch ist etwas Gemeinsames in ihnen bezüglich der Präkognition feststellbar: Neuhäusler spricht von der anderen, der ideellen Realität, Sheldrake von den zeit- und raumfreien morphogenetischen Feldern, und Rothschild von der transzendentalen Subjektivität. In allen drei Theorien gibt es die Möglichkeit des Ausfüllens des Rahmens des Zukünftigen: Bei Sheldrake durch die morphogenetischen Felder und seine Auffassung der Resonanz. Bei Neuhäusler durch die Umgestaltung der Blaupause, bei Rothschild durch die Omnipotenz der transzendentalen Subjektivität. Die letztere scheint häufig vorhandene Muster (Patterns) zu benutzen, in etwas, das im Gestaltungs-Prozeß ist, sozusagen hineinzuschlüpfen. Die transzendente Subjektivität bringt es fertig, daß das Vorstellungsbild in einem *echten* Löffelbieger den realen Löffel sich um die eigene Achse drehen läßt und damit „außerphysikalisch“ wirkt.

In ihr kann man auch das Wirkungsfeld sehen in dem folgenden, hier nacherzählten Bericht: Eine Frau träumt von ihrem am Vortage verschwundenen Auto. Sie werde es am kommenden Tage mittags in der Kasernenstraße wiederfinden. Die Frau kommt zur Mittagsstunde in die angegebene Straße und: „Siehe da, da steht er ja, mein lieber kleiner Fiat!“ Sie fragt in dem nahen Laden, seit wann das Auto dort schon stehe. „Der Fiat? Der war vor einer halben Stunde noch nicht da.“ Bei solchen omnipotenten Aspekten der transzendentalen Subjektivität würde es heißen, daß sie den Autodieb durch eine Kette von ihrer eigenen „inneren Logik“ zur rechten Zeit an den rechten Ort brächte, genau dem entsprechend, was sie die Träumerin schon „vorher hat wissen lassen“.

Und nebenbei bemerkt: Wer kennt nicht jene glücklichen Autofahrer, für die auf jedem Parkplatz gerade noch eine Lücke vorhanden ist, als wäre alles voraus arrangiert, damit sie dort noch Platz fänden?

Nur wenn man dieses alles verbindende, Umfassende anschaut und anerkennt, das ja auch von modernen Physikern ausgedrückt wird, nur dann hat man Verständnis – aber keine Erklärung – zum Beispiel auch für jenes Erlebnis, das Schopenhauer wegen seiner metaphysischen Konsequenzen in sein Werk mitaufnahm. Es ist der Bericht von der Forelle, den wir hier einfügen wollen.

„In den ‚Times‘ vom 2. Dezember 1852 steht folgende gerichtliche Aussage: Zu Newent in Gloucestershire wurde vor dem Coroner Mr. Lovegrove eine gerichtliche Untersuchung über den im Wasser gefundenen Leichnam des Mannes Mark Lane abgehalten. Der Bruder des Ertrunkenen sagte aus, daß er auf die erste Nachricht vom Vermißtwerden seines Bruders Markus sogleich erwidert habe: ‚Dann ist er ertrunken; denn dies hat mir diese Nacht geträumt und daß ich, tief im Wasser stehend, bemüht war, ihn herauszuziehen! In der nächstfolgenden Nacht träumte ihm abermals, daß sein Bruder nahe bei der Schleuse zu Oxenhall ertrunken sei und daß neben ihm eine Forelle schwamm. Am folgenden Morgen ging er, in Begleitung seines anderen Bruders, nach Oxenhall; daselbst sah er eine Forelle im Wasser. Sogleich war er überzeugt, daß sein Bruder hier liegen müsse, und wirklich fand die Leiche sich an der Stelle.

Also etwas so Flüchtiges wie das Vorübergleiten einer Forelle wird um mehrere Stunden, auf die Sekunde genau, vorausgesehen.“

Unter diesen Aspekten der allgemeinen Verbundenheit kann man auch sprechen in jener von mir persönlich erlebten Subway-Begegnung oder auch bei der so merkwürdig erscheinenden Tatsache, daß bei den Platz-Experimenten, die rechte Person auch die rechte Nummer zieht.

Wenn Wissen und Handeln wirklich zeit- und raumfrei übertragen werden können, so öffnen sich ungeheure Perspektiven. In hellem Lichte erscheinen Gebet und Heilssendung. An der dunklen Pforte stehen Mißgeschick und Fluch.

Es ist bestimmt kein Zufall in der Evolution, daß nur in Ausnahmen die Grenzen der Norm überschritten werden. Ihre Existenz aber, Segen und Gefahr, sollte man weder leugnen, noch unterschätzen!

12. Zusammenfassung

Fassen wir kurz zusammen, zu welchen Ansichten wir gekommen sind:

1. Das vorliegende Material, sowohl der spontanen Fallberichte als auch der wissenschaftlichen Experimente, spricht dafür, daß es Fälle mit eindeutiger Präkognition gibt.
2. Präkognition und persönliche Freiheit schließen einander *nicht* aus.
3. Die Genauigkeit der Voraussagen kann sehr verschieden sein, von symbolischer Andeutung eines Themas bis zur Erwähnung einzelner Gegenstände oder ganzer Gespräche.
4. Der Zeitraum zwischen Traum (oder Halluzination) und dem Ereignis in der äußeren Realität kann sich von Sekundenbruchteilen bis zu fünf oder gar sieben Jahren erstrecken. Darüber liegt gut belegtes Material aus den Fallberichten und aus den Experimenten vor.
5. Experimente konnten nachweisen, daß die Präkognition genauer wird, je näher ihre Erfüllung bevorsteht.
6. Man hat festgestellt, daß parapsychologische Phänomene und unter ihnen die Präkognition in Streßsituationen besser funktionieren.
7. Man kann aber auch zahlreiche Fälle nachweisen, bei denen weder eine besondere dramatische oder Streß-Situation zum Auslöser präkognitiver Träume wurde, daß in jenen Fällen zwar das Vorausgeträumte eintrat, aber ohne jeglichen Einfluß auf die Persönlichkeit des Träumenden.
8. Es hat sich ergeben, daß ein Teil der Träume zwar bis zu einem gewissen Punkt sich als richtig erwies, von diesem

Punkte an aber verlief die äußere Realität anders, als es im Traum geschehen war.

9. In anderen Fällen veranlaßte der Traum den Träumer, *aktiv* in das Vorhergesehene einzugreifen und damit den Ausgang des Traumes von sich aus abzuwandeln.
10. Zuweilen findet man Menschen, die den Ablauf des Schicksals als vorbestimmt akzeptieren und lediglich die nachfolgenden Konsequenzen des Unabwendbaren zu verwandeln versuchen.
11. Es gibt Fälle, in denen eine vorausgeträumte Situation, vom Träumer nicht beachtet, dann zur restlosen Erfüllung des Traumes führt.
12. Es gibt zahlreiche Fälle, in denen ein zukünftiges Ereignis aus dem jahrelangen Verhalten des Erlebenden mehr oder weniger als „logische Konsequenz“ erwartet werden kann.
13. Viele Autoren nehmen einen Rahmen, eine Prä-Struktur für das Kommende an, die für das Individuum spezifisch ist. Sie wird dessen innerer Struktur entsprechend ausgefüllt.
14. Die moderne Physik zeigt mehr Verständnis für die paranormalen Phänomene als die klassische.
15. Entscheidende Durchbrüche stehen erst zu erwarten, wenn die Beziehungen zwischen Geist und Materie, zwischen Gehirn und der Symbolik des Hirnbaus – und damit die psycho-physische Relation klarer zum Ausdruck kommen werden. Wir kommen – wie G. N. M. Tyrrel zu dem selben Schluß: „... Das Universum ist viel komplizierter, als wir annahmen, und unser Geist viel beschränkter, als wir zugeben wollen.“

Benützte und empfohlene Literatur

Begriffserklärungen, Definitionen und Abgrenzungen

- Bazak, J., *Judaism and Psychical Research*. Garrett Publication 1972.
Berendt, H. C., *Parapsychologie*. Kohlhammer 1974.
ders., *Telepathie und Hellsehen*. Herder. 1983.
ders., *Para-Zeitschr.* 1981, No. 1. Basel.
Jung, C. G., *Briefe*. 3 Bände. Walter 1972.
Kestler, A., *Die Wurzeln des Zufalls*. Suhrkamp. 1972.
Mitchel, E., *Psychic Exploration*. Edit. White J. G. P. Putnams 1974.
Priestley, J. B., *Man and Time*. Aldus 1964.
Schwarzschild, H., *Magnetismus, Somnambulismus, Clairvoyance*. Fischer 1853.

Kleiner Exkurs über die Zeit

- Randall, J. L., *Parapsychology and the nature of Life*. Iacus. 1977.
Staudemaier, *Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft*. Akademische
Verlagsbuchhandlung 1912.
Stevenson, J., *S.P.R. Journ.*
Das Unerkannte. Herausg. Nielsen. E. Langewiesche-Brandt. 1922.

Historische Berichte

- Bender, H., *Zukunftsvisionen, Kriegsprophezeiungen, Sterbeerlebnisse*. Piper
1983.
Jezower, I., *Buch der Träume*. Rowohlt 1928.
Scholz, W., von. *Zufall und Schicksal*. Herder 1983.
de Fortbrune, *Was Nostradamus wirklich sagte*. Molden 1981.

Neuere Berichte aus der Literatur

- Manning, M. W. H., *In the mind of Millions*. Allen. 1977.
Mylius, C., *Traumjournal*. D.V.A. 1974.
Pollack, H. H., *Croiset the Clairvoyant*. Doubleday and Comp. 1964.
Proceedings of the SPR.
Rhine, L. E., *ESP in Life and Lab*. Macmillan. 1967.
ders./dies., *Hidden Channels of the Mind*. Gollanz. 1962.

Können wir das Schicksal beeinflussen?

- Rhine, L. E., *The invisible Picture*. McFarland. 1981.
Zohar, D., *Through the Time Barrier*. Paladin. 1983.

Warum Statistiken?

- Saltmarsh, H. F., *Forknowledge*. Iell and Sons. 1937.

Physikalische Erklärungen

- Driesch, *Parapsychologie*. Rascher. 1953.
Dunne, J. W., *An Experiment with Time*. Faber. 1927.
Imago Mundi. Herausg. Resch A. Schöningh 1973.
Quantenphysics and Parapsychology. Paraps. Foundation. 1975.
Sambursky, S., *Die Willensfreiheit im Wandel des Physikalischen Weltbildes*. Eranos. Rhein Verlag. 1971.
Sheldrake, R., *Das schöpferische Universum*. Meyster. 1983.
Zukav, G., *Die Tanzenden Wu Li Meister*. Rowohlt. 1981.

Psychologische und metaphysische Deutungen

- Bonin, W. F., *Lexikon der Parapsychologie*. Scherz. 1976.
Ebon, M., *Prophecy in our Time*. Signet. 1967.
Jaffe, A., *Geisteserscheinungen und Vorzeichen*. Rascher.
ders., *Aus Leben und Werkstatt von C. G. Jung*. Rascher 1968.
Neuhäusler, A., *Telepathie, Hellsehen, Präcognition*. Dalp. Francke. 1957.
Rothschild, F. S., *Das Zentralnervensystem als Symbol des Erlebens*. Karger. 1958.
ders., *Die Symbolik des Hirnbaus*. Karger. 1930.

Weiterführende Literaturhinweise

- Amadu R., *Das Zwischenreich*. Holle Verlag 1957.
Benz, E., *Parapsychologie und Religion*. Herder. 1983.
Björkhem, J., *Die verborgene Kraft*. Walter Verl. 1954.
Carter, M. E. Edgar Cayce, *Prophezeiungen in Trance*. Ariston.
Dessoir and Baerwald, *Der Okkultismus in Urkunden*. Ullstein. 1925.
Handbook of Parapsychology. edit. Wolman. B. Van Nostrand.
I Ging, *Das Buch der Wandlungen*. Diederichs. 1960.
Jung, C. G., *Pauli, Naturerklärung und Psyche*. W. Rascher. 1952.
Phantasms of the Living. Gurney, Myers and Podmore. University Books. 1952.
Popper, K., *Eccles J. C. Das Ich und sein Gehirn*. Piper. 1982.
Ryzl, M., *Parapsychologie*. R. F. Keller. 1970.
Szondi, L., *Freiheit und Zwang im Schicksal des Einzelnen*. Buchclub Ex Libris. 1977.
Teillard, A., *Spiritual Dimensions*. Routledge and Kegan.
Tenhaeff, W. C. H., *Kontakte mit Jenseits*. Universitas.
The Psychic Sourcebook. Creative Age Press. 1951.
Uccusic, P., *Psi-Resümee*. Ullstein. 1975
Ullmann, Krippner, Vaughan, *Dream Telepathy*. Macmillan. 1973.
Vaughan, W., *Incredible Coincidence*. Corgi Books. 1981.

Wo unsere Zukunft heller wird

Die Herderbücherei nach dem 1000. Band

In jeder Serie ist Band 1000 ein Signal. Am Vorabend des Dritten Reiches schrieb z. B. Karl Jaspers für die Nummer 1000 der Sammlung Göschen seine berühmte Zeitanalyse. Die Redaktion der Herderbücherei stellt *ihren* Jubiläumsband unter eine Frage, die heute viele Menschen bewegt: „Wer wird das Anlitz der Erde erneuern?“

Verdruß und Langeweile, Resignation und Ratlosigkeit, die heute allenthalben herrschen, machen es nicht wünschenswert, daß unsere Zukunft eine Hochrechnung unserer Gegenwart wäre. Entscheidendes muß sich ändern, wenn unsere Welt lebenswert bleiben soll. Doch die Hoffnung, daß dies auf *revolutionärem* Wege zu erreichen wäre, ist längst dahin. Bleibt also alles beim alten?

In dieser lähmenden Situation fordert Band 1000 der Herderbücherei dazu auf, verheißungsvolle Aufbrüche anderer Art nicht zu übersehen. Daß Natur verteidigt wird, daß Poesie wieder einen Markt hat oder daß das Verständnis für die Tiefenerfahrungen anderer Religionen wächst, sind nur die augenfälligsten Erscheinungen. Im einzelnen geschieht viel, was über den toten Punkt hinausführen könnte. Wir nehmen es nur nicht wahr, weil der Zeitgeist unseren Blickwinkel verengt hat. Es gilt also, Bewußtseinsgrenzen zu sprengen und neue Wirklichkeiten in den Blick zu nehmen, wenn wir wieder zuversichtlich werden wollen.

Band 1000 der Herderbücherei analysiert, wo sich, meist unterhalb unserer Wahrnehmungsschwelle, schöpferische Veränderungen vollziehen. Sein Untertitel „Von den Spuren des Geistes in unserer Zeit“ könnte als Leitwort über dem gesamten Herderbücherei-Programm nach Band 1000 stehen. In vielen Bänden versucht die Taschenbuchredaktion auszumachen, wo Zeichen des Untergangs zu Zeichen des Übergangs werden. Bekannte Wissenschaftler äußern sich dazu in dem Herdertaschenbuch „Wo unsere Zukunft heller wird“

(Nr. 1021). Er wird herausgegeben von Ursula von Margoldt, die in einem eigenen Band „Was birgt uns in der Gefahr?“ (Nr. 1051) ihre Erfahrungen an der Schwelle eines neuen Zeitalters beschreibt.

Veränderungen allenthalben. Auf dem Gebiet der Seelenforschung schildert Elisabeth Lukas, die Meisterschülerin von Viktor E. Frankl, den Weg „Von der Tiefen- zur Höhenpsychologie“ (Nr. 1020), den die Logotherapie eingeschlagen hat. Die 1982 begonnene Serie „Wegzeichen“ zieht die Folgerungen aus der wachsenden Abkehr vom bequemen Versorgungsdenken. Zum Umdenken fordern Tisa von der Schulenburg und Heinrich Böll auf in Erinnerung an die schlimmen Jahre der Nachkriegszeit: „Was ist aus uns geworden?“ (Nr. 1024). In der Tat sind an unsere Humanität neue Fragen gestellt. Das wird besonders deutlich in der Orientierungsstudie „Atomwaffen und Gewissen“ (Nr. 1043) oder in dem Dokumentarbericht „Die letzte Fahrt der Kap Anamur I“ (Nr. 1058), geschrieben von dem Initiator des Rettungskomitees Robert Neudeck.

Die Welt wieder vielschichtiger und geheimnisvoller zu sehen, darum geht es in einer anderen Programmsparte. So haben Sterne nicht nur einen Lauf, sondern auch eine Sprache, wie der Astronom Udo Becker schreibt („Was sagen uns Sterne?“ Nr. 1053). Haben wir einen 6. Sinn?, fragt der Jerusalemer Forscher H. C. Berendt in seiner „Einführung in die Telepathie“ (1022) und als Quintessenz einer langen Beschäftigung kommt der Marburger Theologe Ernst Benz zu der Feststellung, daß ein gründliches Gespräch zwischen „Parapsychologie und Religion“ (Nr. 1025) wichtige Ansatzpunkte liefern könnte für ein tieferes Verständnis der biblischen Bücher.

„Warum noch lesen?“ heißt der Titel des 53. INITIATIVE-Bandes, in dem Gerd-Klaus Kaltenbrunner und seine Mitarbeiter sich mit dem notwendigen Überfluß der Bücher beschäftigen. Angesichts dieses Programms läßt sich die aufgeworfene Frage leicht beantworten.

H. C. Berendt

Telepathie und Hellsehen

Was wissen wir darüber?

Band 1022, 160 Seiten

H. C. Berendt, ist Zahnarzt in Jerusalem. Er befaßt sich intensiv mit Parapsychologie. Als Begründer der israelischen parapsychologischen Gesellschaft hat er Verbindung zu Forschungsstätten auf diesem Gebiet in der ganzen Welt. Berendt ist geborener Berliner. Er weist sich in seiner kleinen Schrift als Kenner der Vorgänge aus, die aus unbekanntem Quellen zu stammen scheinen. Er stützt sich auf die Einsicht, daß das Wissen jedes Menschen tiefer ist, als sein Bewußtsein. „Unterschwellige Kommunikation verbindet uns mit Menschen, Umwelt und Dingen“, sagt er.

An diese Realitäten glaubt er und versucht den merkwürdigen Erscheinungsbildern aus dem Unterbewußtsein auf die Spur zu kommen. Dies tut Berendt allerdings nicht, ohne sich wissenschaftlichen Handwerkszeugs und der Erkenntnisse der Forschung zu bedienen. So ist seine Erfahrung und die Darstellung seiner Erlebnisse nüchtern und mit einem kritischen Auge auf sich selbst versehen. Weil der Leser nicht unbedingt über die Fachausdrücke und Gepflogenheiten in parapsychologischen Dialogen Bescheid weiß, hat er auch Erklärendes darüber ausgesagt.

Das Buch ist ein erster Diskussionsbeitrag zu dem Thema: Unerklärliche Vorgänge und Erscheinungen.

Deutsche Tagespost, Würzburg

in der Herderbücherei



So selten ist Vorherwissen gar nicht. Fast jeder hat schon angesichts eines Ereignisses gesagt: „Ich habe es geahnt“. Freilich, ein Beweis wäre das nur, wenn man seine Ahnung vor dem Eintreten des Ereignisses unter Zeugen festgehalten hätte. Um solche exakten, parapsychologischen Beweise bemüht sich der Autor seit Jahren. Was er von seinen eigenen Experimenten und aufgrund der Studien international anerkannter Wissenschaftler berichtet, läßt den Schluß zu: Vorherwissen ist gelegentlich möglich. Doch wie kommt es zustande? Kann man solche Fähigkeiten erwerben? Kann man einem vorhergesehenen Schicksal ausweichen? Viele Fragen stellen sich der Parapsychologie. Einige sind in diesem Taschenbuch der Lösung nähergebracht. Die Konsequenzen sind äußerst aufschlußreich.

Dr. H. C. Berendt, in Berlin geboren, lebt und arbeitet seit 1937 in Jerusalem als Zahnarzt. Er war einer der Begründer der Israel Parapsychology Society und von 1962–1977 ihr Vorsitzender. Er hat in der Herderbücherei bereits ein Bändchen (Nr. 1022) veröffentlicht mit dem Titel: „Telepathie und Hellsehen“.